

Herausgeber:
B. St. Fjöllfross



Messenger National Prussien

Preußischer

Unabhängiges und liberales Blatt für Polemik im Kampf



seit 2003

Prussian Land Messenger

Landbote

gegen die Mikrobe der menschlichen Dummheit



Borussiam
et
veritatem
debere

Gazette für Politik, Kultur und Wirtschaft

ISSN 1613-8910

erscheint zu Brandenburg an der Havel

QVID AGIS PRVDENTER AGAS ET RESPICE FINEM

Landbote

Volumen 17

(22.07.2010- 20.11.2010)

*Der Preußische Landbote erscheint im B. St. Fjöllfross Verlag Brandenburg an der Havel
Willi-Sänger-Straße 52, D-14770 Brandenburg an der Havel, Preußen, Provinz Brandenburg,
e-Mail info@landbote.com, V.i.S.d.P. B. St. Fjöllfross
gesetzt in Garamond 9Pt,*

2. durchgesehene und überarbeitete Printauflage Juli 2011

„Sontagskinder“ kämpfen für Jörg Haider

Michael L. Hübner

Als das Portal von T-Online am 31. Juli 2010 verkündete, dass der ehemalige Rechtspopulist Jörg Haider heimlich 45 Millionen Euro auf Schwarzkonten in Liechtenstein gebunkert haben soll, meldete sich kommentierend ein Leser resp. eine Leserin zu Wort, die offensichtlich der deutschen Sprache den Krieg erklärt hat. „Sontagskind“ nennt er oder sie sich, dabei völlig verkennend, dass man den Sonntag hierzulande mit zwei aufeinander folgenden „n“ schreibt. Was dann folgt, ist so ziemlich das kurioseste Konglomerat und die lächerlichste Aneinanderreihung von deutschen Vokabeln, die uns je begegneten, sieht man einmal von den berüchtigten Gebrauchsanweisungen zu Haushaltsgeräten „made in Taiwan“ ab:

Sontagskind schrieb: am 31. Juli 2010 um 16:46:43 Uhr

Thema: Haider

Ich kenne Haider, Sie hat ja sehr viel für meine Heimat-Familie geholfen. Haider ist ein sehr lieben Mensch so stark menschlich angezogen schade das er nicht mehr da ist und ich gönne Haider in ewigen Frieden. Was jetzt hier über geld millionen behauptet müsse ja längst erledigen wer könnte dahinter stecken und erzähle bitte nicht ich wüßte nichts davon.....denk nach!

Nun vermuten wir, dass es sich um einen eingeschleusten, perfiden Agenten des Anti-Haider-Lagers handelt, welches auch zwei Jahre nach dem Verbleichen des rasenden Trunkenbolds nichts unversucht lässt, dem Andenken an Seine Unsäglichkeit zu schaden. Dieser Beitrag suggeriert nämlich, dass J. H. einem Klub von Schwachsinnigen präsierte, statt einer ernstzunehmenden politischen Partei. Um einen Ausländer wird es sich bei „Sontagskind“ wohl kaum handeln, denn denen hätte das stramme Jörgle bestenfalls die Fahrkarte nach Theresienstadt bezahlt. Es sei denn, „Sontagskind“ hieße mit Familiennamen Ghaddafi.

Lassen wir aber die wilden und ins Kraut schießenden Verschwörungstheorien beiseite, so kristallisiert sich heraus, dass eine solche Anhängerschaft, wie die von „Sontagskind“ repräsentierte, tatsächlich das ideale Klientel des Dahingeshiedenen stellte: Doof und knetbar, korrumpierbar selbst mit einem bunten Lolli-Lutscher und dem Versprechen, auf dem Schulhof nicht jeden Tag verdroschen zu werden. Bei solcher Art Stimmvieh braucht man keine Angst zu haben, dass die eigene Politik sachkundig und mit geschultem Geist hinterfragt wird. Dieses Volk kann man getrost abziehen, die Millionen in Liechtenstein anlegen und sich noch die Füße küssen lassen, wenn man den geprellten Deppen ein Almosen zurückwirft. Dafür errichten sie ihren Lichtgestalten einen Hausaltar und wandeln wie die hirnlosen Zombies brav am Wahlsonntag in der Krachledernen und im Dirndl zur Wahlurne und kreuzen ohne weiteres Nachdenken dort an, wo man es ihnen sagt.

Wir waren immer der Ansicht, es sei Jörg Haiders einzige von Weitsicht und politischem Instinkt getragene und dem Wohle seines Landes dienende Großtat gewesen, den Sessel des Landeshauptmanns von Kärnten am 11. Oktober 2008 ganz unspektakulär mit 1,8 % im Turm und 140 km/h auf dem Tachometer seines VW unter Ausnutzung des Newtonschen Gesetzes $F=m \times a$ unwiderruflich zu räumen. Nun müssen wir beschämt eingestehen, dass er dem demokratischen Lager der deutschsprachigen Welt noch eine weitere, unschätzbar wertvolle Liebestat hinterlassen hat. Millionen und Abermillionen Euro für die Aufklärungspropaganda gegen rechtsextreme

Führungspersönlichkeiten wären dagegen erbärmlich verhandelt und versandet. Denn mit dem Raffke von 45 Millionen am Fiskus und damit am Landeswohl der Ostmark vorbei und mit solchen schwachsinnigen Apologeten im Rücken charakterisiert Jörg Haider über seinen Tod hinaus grandios das Wesen solcher Archetypen: Großes Maul, welches Hunderttausende Dummbatzen fasziniert, Teilnahme am Volkseintopf mit obligatem Sich-auf-die-Schulter-klopfen-lassen und heimlich kriminelle Energien entfalten – scheißegal, ob das Amt des Landeshauptmanns dabei beschädigt wird oder nicht.

Man möchte einwenden, seit den Enthüllungen über den Parvenü und Reichsmarschall Hermann Meier, geb. Göring seien solche Demonstrationen überflüssig. Die Exzesse und Orgien in Karinhall und der abschließende Kommentar „... wenigstens 12 Jahre lang anständig gelebt...“, hätte den Menschen für alle Zeiten die Augen geöffnet, für welche Schurken sie da mit einem steifen rechten Arm in Europa und der Welt umher gerannt sind und sich allerorten verhasst gemacht haben.

Aber, aber... kurz ist leider das Gedächtnis der Menschen. Und so bedarf es des Öfteren mal wieder einer kleinen Auffrischung. Nur blöd, das man die Dummköpfe selbst mit unwiderlegbaren Beweisen nicht erreicht. Sie glauben, was sie glauben wollen oder müssen. Denn nimmt man ihnen diesen stupiden Glauben an ihre „Führer“, dann nimmt man ihnen alles. Dann nimmt man ihnen die braun gefärbten Blindenstöcke für die geistig Sehbehinderten, mit denen sie sich durch eine Welt hangeln, der sie intellektuell nicht gewachsen sind. Dann ist es aus mit den „Sontagskindern“ in aller Welt, ob sie nun in Mao-Uniformen umher rennen und ihre Lehrer mit Mao-Bibeln verprügeln, oder ob sie sich als SA verkleiden und dem Juden an der Ecke das Geschäft und die Gesundheit ruinieren.

Jörg Haiders Todesursache Nummer eins war nicht so sehr in den aufgrund der Kollision mit dem Betonklotz zugezogenen Traumata zu suchen. Wir sehen sie eher in der unheimlichen Persönlichkeit des Mannes, der sich wie so viele seines Schlages öffentlich als Biedermann präsentierte, der er in Wirklichkeit nicht war.

Hinter dem Steuer des Phaeton saß kein ausgeglichener, geistig überlegener und in sich ruhender Denker und Politiker, Vorbild gesetzestreu und moralisch wegweisenden Verhaltens, sondern ein angesoffener Gesetzesbrecher und Verkehrsrowdy, der das Leben seiner Landekinder mit seiner Halsbrecherischen Rückfahrt aus einer Klagenfurter Kneipe grob fahrlässig gefährdete.

Wenn sich jetzt noch die Ermittlungen der Staatsanwaltschaft in Sachen der nach Liechtenstein verschobenen 45 Millionen Euro bestätigen, dann wäre das das Tüpfelchen auf dem Bild eines Mannes, der einerseits auf einem Kameradschaftstreffen der Waffen-SS von Anstand faselte und gleichzeitig in eigener Person Maßstäbe für Gaunereien und Gesetzesbruch definierte.

Aber wie gesagt, seine Fans schreckt so etwas nicht im Mindesten. Ganz im Gegenteil werden sie den noch verprügeln wollen, der ihren dämlichen Märtyrer-Kult als solchen entlarvt und sie selbst der anencephalen Dummheit überführt. Die lernen nichts dazu. Die würde wieder Juden nach Auschwitz karren und sich selbst nach Stalingrad karren lassen. Und an allem wäre hinterher wieder der böse Russe schuld. Es ist die uralte Tragödie des Nackten Affen, der von seinem Schöpfer mit Verstand begabt worden ist und sich hartnäckig weigert, diesen zu gebrauchen. Es ist die Tragödie des Schlachtviehs, das geweidet und geschlachtet werden möchte, statt selbstbestimmt zu leben, und dafür seinem Schlächter noch die bluttriefende Hand leckt. Es ist die Tragödie der „Sontags-Kinder“ dieser Welt. Es ist die Tragödie der menschlichen Dummheit.

500 Jahre Judenmord von Berlin

B. St. Fjoellfross

Der 12. Av 5270, die "Christen" schrieben dieses Datum den 19. Juli 1510, war für die Juden der Mark und Berlin ein schwarzer Tag. Der „christliche“ Kesselflicker Paul Fromm aus Bernau soll in dem Dorfe Knoblauch bei Ketzin an der Havel eine Monstranz geschändet und darin enthaltene Hostien gestohlen haben um sie angeblich einem Spandauer Juden zu verscherbeln. Was der Jude damit anfang, berichten die Prozessakten ebenfalls: Für ihre finsternen Rituale benötigten die gottesmörderischen und verderbten Jüden die Hostie. Denn kurioserweise glaubten sie ja den christlichen Hokuspokus um die Transsubstantion, der Backwaren in den Leib des Herren und gewöhnlichen Wein in dessen Blut verwandelte, um sodann den Weg in die Mägen der Gläubigen zu finden. Nein, nicht doch, so dämlich war kein Jude, diesem Blödsinn ernsthaft zu folgen, aber die Christen waren so hirnschellig anzunehmen, dass die Juden keinen anderen Grund als reine Bosheit hätten, sich dem Rest des christlich-theologischen Unfugs zu verweigern. Aber ausgerechnet diesem Mumpitz um die Hostien sollen sie aufgefressen sein. Mit furchtbaren, mit grausam tödlichen Konsequenzen für sie.

Ach, hol's der Teufel – dieses von Gott verfluchte Pack, das sich selbst nach dem Christus benennt, widert uns an: Es hat seinen Heiland tausend und tausend mal mehr ans Kreuz geschlagen als die angeblichen Gottesmörder, aus deren Volk der Rebbe ja stammte. Die Juden sollen den „Leib Christi“ zerhauen und zerschnitten haben, um den Gekreuzigten wieder und wieder zu töten. Nichts dergleichen taten sie je. Die Wahrheit hinter diesem verbrecherischen brandenburgischen Justizmord ist so banal: Es war die fanatische Dummheit der „Christen“ und es war ihre Möglichkeit, ihrer Verschuldung bei denen Jüden mit einem Schlage ledig zu werden. Mögen ihre verdammten Mörderseelen für diese Barbarei für alle Zeiten im Höllenfeuer brennen, in dem Feuer, das am 12. Av 5270 hinter dem Berliner Königstor bei der ehemaligen Landwehrstraße, heute Moll-Ecke Berolinastraße fünfzig unschuldige Juden qualvoll verbrannte. Dieses Autodafé gehört zu den ewigen Kainsmalen der Hauptstadt des Deutschen Reiches, wie das Gleis 17 im Grunewald oder der Güterbahnhof Moabit. Verflucht auch sei Kurfürst Joachim I. „Nestor“, der an diesem Mord und der darauffolgenden „Ausweisung“ der Juden aus der Mark federführende Verantwortung trug. Dieser Kurfürst ist ausgeschlossen aus der Liste unserer Landesväter für alle Zeiten. Er ist ein billiger und ehrloser Henker, sonst gar nichts.

Auch die Stadt Brandenburg an der Havel trägt schwer an der Schuld und besagtes Kainsmal in den Mauern ihrer Altstadt: Die Kapellengasse, den meisten Brandenburgern heutigen Tages unbewusst, erinnert an eine Kapelle, die heutigen Tages, der EWIGE sei gelobt, spur- und ersatzlos verschwunden ist. Sie musste von den Brandenburger Juden auf dem Grundstück eines ihrer Leidensgenossen errichtet werden, der dem Berliner Scheiterhaufen ebenfalls zum Opfer fiel. Könnte der Preußische Landbote so viel Einfluss geltend machen, so hieß diese Gasse seit dem 8. Av 5770, dem 19. Juli 2010, Mosche-Dajan-Straße, den Schweinehunden von damals und heute zu Trotz und Warnung. Und das sagen wir, die wir es generell ablehnen, Straßen und Plätze nach Persönlichkeiten zu benennen, deren Beurteilung dem Wandel der Zeiten unterliegt. In diesem Falle erscheint eine Abkehr von diesem Dogma gerechtfertigt. Für die Seelen der Opfer betet der Landbote den Kaddisch. Der Gott aber, an den dieser Kaddisch adressiert ist, möge sich vor seinen Kindern verantworten, die er so ehr- und treulos verraten hat. Am 12. Av 5270 hörte er definitiv auf, Recht zu behalten. Endgültig löste sich seine Autorität in Auschwitz im Rauch der Krematorien auf. Beim Jom-Kippur-Krieg 1973 haben die Juden bewiesen, dass es auch und besser ohne

diesen Gott geht. Wenn sich die Juden auf die eigene Kraft besinnen, statt auf diesen Gott zu hoffen, dann besteigen ihre Henker den Scheiterhaufen, dann hängen die Eichmanns aller Jahrhunderte am Galgen und nicht die armen Teufel aus dem Stetl. Dann endlich ist die Welt akzeptabel.

Ade, alter Lappen

zur geplanten Befristung der Führerscheine

Don M. Barbagrighia

Ach, was waren das für Zeiten, als man seine Fahrerlaubnis noch fürs Leben machte. Schoß man während seiner Jahre auf den öffentlichen Straßen keinen kapitalen Bock, dann gab man den Führerschein erst gemeinsam mit dem Deutschen Personalausweis auf der Totenbahre zurück. Auf der letzten Fahrt ließ man sich chauffieren.

Es ist nun unbestritten so, dass viele Dinge zwischenzeitlich massiven Veränderungen unterworfen wurden. Der Verkehr hat sich enorm verdichtet, das Wegenetz ist unübersichtlicher geworden und während der Deutsche Wald am sauren Regen stirbt, wuchert sich der Deutsche Schilderwald zu dschungelähnlichen Verhältnissen aus, gedüngt vom Mist des deutschen Amtsschimmels. Alles in allem werden an den deutschen Verkehrsteilnehmer hohe bis höchste, in jedem Falle aber von Jahr zu Jahr steigende Anforderungen gestellt.

Die Physiologen jedoch lehren, dass sich der menschliche Körper in Bezug auf seine Funktionalität spätestens ab dem 40. Lebensjahre auf dem permanenten Rückzug befindet. Das betrifft auch die Leistungsfähigkeit seiner Sinne. Hatten wir also noch bis dato die männlichen Teenies und die Anfangszwanziger, welche die Statistik der lebendigen Zeitbomben im Straßenverkehr anführen, weil sie oftmals unfähig sind, ihres Hormonhaushaltes Herr zu werden, so bekommen diese brünftigen Junghirsche nun massive Konkurrenz durch die Alten.

Da verwechselt eine Mittsiebzigerin Bremse und Gaspedal und startet durch die Wände eines Parkhauses. Ein Altersgenosse ramponiert erst einmal einen ganzen Fuhrpark, bevor es ihm gelingt, sein Fahrzeug auszuparken, was ihm nichts mehr nutzt, denn mittlerweile ist sein eigenes Gefährt ebenfalls nur noch Schrott.

Ein anderer Veteran, der zu seinen besten Zeiten den Königstiger sicher durch den Kursker Bogen steuerte, bekommt der alten Zeiten nicht genug und degradiert den Spaziergang einer Kindergartengruppe zu einem modernen Kriegsschauplatz. Auch wenn die Kinder zum überwiegenden Teil keine kleinen „Russkis“ waren, selbst gegen solche wäre ein so haarsträubender Ausbruch von Gewalt schlichtweg überzogen und durch nichts zu rechtfertigen.

Die seit längerem schwelende Diskussion um die Befristung des Führerscheins ist also durchaus berechtigt. Was bei Fahrern von LKW, öffentlichen Verkehrsmitteln und Piloten seit langem gang und gäbe ist, nämlich die ab einem bestimmten Alter periodisch angesetzte Kontrolle der physischen und psychischen Belastbarkeit, ist also im Interesse der Gesundheit der Menschen sinnvoll. Allerdings, der Bearbeitungsaufwand ist enorm. Und – dieses Gegenargument sticht am Meisten: Was, wenn ein ungebührlich hoher Anteil alter Menschen den Test nicht besteht? Die Alten sind meist die, welche das Geld auf der hohen Kante haben. Sie

kaufen den Autohäusern die dicken Schlitten ab – schließlich haben sie ja ein ganzes Leben lang hart gearbeitet. Da wird man sich im Alter wohl etwas gönnen dürfen. Sie füttern die Haftpflichtversicherungen, sie zahlen brav KFZ-Steuer – wenn das so massiv wegbricht, wie es bei strenger Gesundheitskontrolle und nachfolgender strenger Selektion zu erwarten wäre – dann seien Gott und der ADAC vor den Folgen dieser nationalen Katastrophe. Was sind dagegen schon ein paar Kindergarten-Gören oder einige wenige demolierte Parkhäuser, Automobile, Bäume, Verkehrsschilder, Hafenanlagen, Bahnsteige und was der bevorzugten Angriffsziele der fahruntüchtigen Senioren mehr sein mögen!

Nun hat sich die Europäische Union als Prügelknabe billig und dankenswerter Weise angeboten. Sie verlangt von ihren Mitgliedstaaten – und in diesem Falle lässt das mächtige Mitglied Deutschland sogar etwas von sich verlangen – eine einheitliche Regelung zur Befristung von EU-Führerscheinen durchzusetzen. Zunächst aber ist daran noch keine Überprüfung zur Fahrtüchtigkeit gekoppelt.

Diese Aktion bedeutet bislang zwar lediglich Mehrkosten in Größenordnungen, dem Volk der Automobilisten muss man aber eine solch bittere Pille stückchenweise verabreichen – und, wie gesagt, nicht nur diesem. Die gesamte Automobil-Lobby und -industrie sowie der Fiskus gehören ja, wie oben festgestellt, ebenfalls zum betroffenen Kreise der Bedenkenträger. Ja, also, was ist das nun?

Das übliche Brüsseler Possentheater? Oder der erste Schritt hin auf dem Weg zum „Wir-machen-ernst“? Die Zeit wird es lehren. Doch was dem einen ein Uhl ist dem anderen ein Nachtijall. Die Träger des öffentlichen Personenverkehrs wird es gewaltig freuen.

Sie sind die unzweifelhaften Profiteure dieser Entwicklung. Nun müssen die aber auch entsprechend reagieren. Das heißt, sie müssen dem Privatverkehr eine echte Alternative bieten können. Der beginnt aber in aller Regel an der Haustüre. Die Einkaufsmöglichkeiten, die sich der wachsenden Mobilität des Volkes Rechnung tragend im Laufe der vergangenen Jahrzehnte massiv auf große Einkaufstempel am Rande der Städte zurückgezogen haben, während die Innenstädte überteuert wurden oder verödeten oder beides, sind infrastrukturell oft nur mäßig vom ÖPNV erschlossen.

Dafür sind ihre Parkflächen riesig. Wie bekommen die Alten in Stadt und Land, denen der fahrbare Untersatz unterm Arsch weggeschossen wurde, nun ihre Monatseinkäufe nach Hause? Internetbestellung? Teuer, unbequem, man kann die Ware nicht aussuchen und prüfen. Es ist im Bedarfsfalle schwierig sie zu reklamieren. Einkauf per Taxi?

Wer sich's leisten kann... Und der zunehmende Rest? Ja, ja, die sparen ja jetzt den Unterhalt für die Karosse... und was ist mit denen, für die sich auf Grund der grassierenden Altersarmut die Frage nach der Fahrtüchtigkeit gar nicht erst stellt, weil sie sich kein eigenes Automobil leisten können? Na, richtig, die haben das Problem ja heute schon. Für die armen Teufel ändert sich gar nix.

Es ist also, wie jede die gesamte Gesellschaft betreffende Entscheidung eine diffizile Fragestellung, so komplex, wie die Inhomogenität der Gesellschaft selbst. Am Ende läuft es doch wieder darauf hinaus, was einem wieviel wert ist. Was wiegt die Mobilität hunderttausender Senioren gegen das Leben von einem Dutzend Kindergartenkindern? Das möge nun jeder für sich ermitteln – denn früher oder später tangiert es uns alle, vorausgesetzt, wir erreichen das entsprechende Alter.

AKW und Stuttgart 21

Michel bläst zum Widerstand

Don Miquel Barbagrigia

“Es ist dem Untertanen untersagt, den Maßstab seiner beschränkten Einsicht an die Handlungen der Obrigkeit anzulegen”, verordnete der Große Kurfürst einst seinem rasonnierenden Volke. Unserem Landesvater gebührt unsere Hochachtung – seinen Ukas aber müssen wir hinterfragen. Und zwar verdammt kritisch! Da soll die Schwabenmetropole für nunmehr sieben Milliarden Euro (angedacht waren mal vier...) einen neuen unterirdischen Bahnhof bekommen. Ein Prestigeobjekt – gar keine Frage. Irgendwann in der Zukunft wird es sich vielleicht auch einmal rechnen, obgleich es als sicher gilt, dass das Projekt mindestens anderthalb mal so teuer wird, wie momentan noch deklariert. Der derzeitige Nutzen wird, am Aufwand gemessen, ebenfalls in Frage gestellt.

Aber der Bau ist beschlossen, die Verträge mit den Abrissunternehmen, den Tiefbauern und den vielen anderen Gewerken sind unter Dach und Fach, Land wurde bereits verkauft, ein Ausstieg würde allein anderthalb Milliarden kosten für nichts und wieder nichts und überhaupt – was will das Volk? Die Planungsunterlagen haben doch fristgemäß ausgelegen, die Widerspruchsmöglichkeiten waren ordnungsgemäß eingeräumt worden – hat doch keiner das Maul aufgemacht. Dabei übersieht die Obrigkeit geflissentlich, dass nicht jeder, der über normalen Bürgerverstand verfügt, qualifiziert genug ist, einen Widerspruch zu formulieren, der Mindestanforderungen erfüllend überhaupt zur Kenntnis genommen wird. Außerdem ist es ein geringer Aufwand 10.000 Einsprüche in einer Ablage abzuheften, ohne sich mit ihnen dezidiert und ernsthaft auseinanderzusetzen.

Die Obrigkeit übersieht weiterhin, dass sich Politik und Administration bereits so weit von denen entfernt haben, die zu vertreten sie vorgeben, dass man mit Fug und Recht von einer Eigendynamik reden kann, die mit der Wahrnehmung der legitimen Interessen des Souveräns nichts mehr gemein haben. Nun nimmt sie erstaunt den Protestzug Zehntausender zur Kenntnis. Deren Gebläke, Sitzblockaden und Herummarschieren fällt ja sicher nicht weiter ins Gewicht – aber, Moment mal: Das ist ja das gottverdammte Stimmvieh, das man schon am nächsten Wahltag im März 2011 dringend braucht, um wieder in die weichen Sessel des Rathauses zu plumpsen, von denen aus man dann während der Legislaturperiode mit den wahren Machthabern der Republik verhandelt: den Wirtschaftsbossen. So kommt es denn schon mal zu solch merkwürdigen Situationen, dass die alte Arbeiterverrätertante SPD erst den Bau des neuen Bahnhofs in Stuttgart befürwortet und sich dann, als der Schreihäse auf Stuttgarts Straßen immer mehr werden, der Protestbewegung zaghaft anschließt, ein Referendum fordert, dessen Ergebnis feststehen dürfte, und damit den eigenen Beschluss konterkariert. Na sowas, sowas, sowas...

Doch auch in der fernen Reichshauptstadt dürfte man das Geschehen mit großen Augen verfolgen. Der schmutzige Hinterhof-Deal mit der Atomlobby tangiert die Interessen des Souveräns nicht minder – eher mehr. Denn der fortlaufende Betrieb der alten Meiler stellt dem Volke möglicherweise zukünftig noch weitaus höhere Rechnungen in Aussicht als die dato avisierten 12 Milliarden für Stuttgart 21. Die strahlenden Gesichter der Atomlobby dürften sich dann von den strahlenden Teilen der Bevölkerung grundsätzlich unterscheiden und spätestens dann klatscht es – aber keinen Beifall! Doch was hilft das Gejaule? Hat sich der westdeutsche Michel in seiner schier endlosen Nachkriegsdanckbarkeit dafür, dass der

Ami ihn im letzten Augenblick vor Hammer und Sichel gerettet hat, nicht bis zum Stehkragen in dessen Hintern verkrochen und alles, aber auch alles unter Aufgabe eigener Kulturgüter importiert, was unseliges aus dem Lande der Yankees zu importieren war? Unter anderem den unsäglichen Politikstil, der vierhundert Jahre europäischer Aufklärung zugunsten eines gnadenlosen Raubtierkapitalismus in die Gosse trat? Die Bolschewisten – ja, ja, wir wissen es: die hatten es gerade nötig! - nannten die westdeutsche Demokratie eine Scheindemokratie. Schon die Präsidentschaft des George Bush jr. unterstrich die rote Kritik eindrucksvoll. Sie hatten recht: Man hätte auch einen dressierten Affen in Washington inthronisieren können.

Nun, da wir der deutschen Regierung bei ihrem unwürdigen Kotau vor der Atomlobby zusehen müssen, scheint sich dieser Amerika-Import auch hier endgültig etabliert zu haben. Eine Demonstrantin in Stuttgart kommentierte kurz und knapp, hier werde nicht nur ein Bahnhof sondern eine ganze Demokratie demontiert. Dem deutschen Michel fehlt einfach der Arsch in der Hose, seine eigenen Interessenvertreter an der kurzen Leine zu halten, wie es beispielsweise seine westfränkischen Vettern seit Jahrhunderten tun. Gegen Stuttgart 21 und gegen die Betriebsfortführung der Atomkraftwerke geht Michel Montags nun wieder auf die Straße und beweist eine bemerkenswerte Sturheit. Das lässt hoffen. Vor allem für Deutschland.

Amerika wählt das Chaos

Obama verliert Mehrheit im Repräsentantenhaus

B. St. Fjollfross

Dieses Volk ist einfach nur schrankenlos dämlich. Mit den Wahlen zum Repräsentantenhaus watschten die Amerikaner den besten Präsidenten ab, der ihn seit Kennedy geschenkt wurde. Sie bestrafte ihn für das, was sein völlig indiskutabler Vorgänger eingerührt und was dessen Administration verschuldet hatte. Die ganze Welt weiß das, nur die Amis nicht, die sich ja bezeichnenderweise für die ganze Welt, zumindest aber für deren Nabel halten. Nun machen sie Obama das Leben schwer, das Durchsetzen von essentiellen Reformen beinahe unmöglich und das Regieren zum ineffektiven Kasperletheater. Es wäre ja alles nicht so schlimm, wenn die amerikanische Wirtschaft nicht eine noch immer so eminent wichtige Rolle im Konzert der Weltwirtschaftsmächte spielen würde. Wenn diese Nationalökonomie hustet, dann hat der Rest des Globus Grippe. Die letzte Wirtschaftskrise belegte dies hinlänglich.

Jetzt kommt einer, der's anpackt und für die marode Gesellschaftsordnung der USA das Fundament eines Neuanfangs gießen will. So tief, wie die Vereinigten Staaten in der Misere stecken, kann niemand, selbst Superman diesen Augiasstall nicht in zwei Jahren ausmisten. Dieses Projekt erfordert Jahrzehnte. Aber die größten Amerikaner der ganzen Welt wollen den Umschwung für ihre Dollars im nächsten Supermarkt kaufen wie ein neues I-Phone, jetzt, hier und sofort.

Verantwortungslos bis zum geht nicht mehr erweisen sich bei diesem Spiel die Republikaner. Wider besseres Wissen tuten sie in das Horn des Plebs um ihre Macht in der zweiten Kammer des Parlaments zu stärken. Die sogenannten Tea-Party-Schwachköpfe rund um die unselige Sarah Palin destabilisieren den Rest des Landes, seiner Administration und seiner Wirtschaft. Sie, die nur die amerikanischen Leistungsträger protegieren, würden den schwachen Rest am liebsten im Pazifik verklappen, oder in den modernen Sklavenhalter-Farmen, den amerikanischen Gefängnissen,

geregelt auspressen. Sich mit den Verlierern des amerikanischen Traums auseinandersetzen, ihnen das zugestehen, was der Eiserne Kanzler den Deutschen schon Ausgangs des neunzehnten Jahrhunderts gab – eine funktionierende Sozialgesetzgebung zum Beispiel – das liegt ihnen ferne. Eher hetzen sie den Supreme Court auf, gegen diese Reformpläne mit der Begründung zu urteilen, die Regierung dürfe den Amerikanern nicht vorschreiben, ein bestimmtes Produkt zu kaufen. Aber die Trusts dürfen das? Einer wirtschaftlich perspektivreichen Neuorientierung wie die überfällige Hinwendung zu einer neuen Umweltpolitik verweigern sie sich beharrlich.

Den internationalen Bonus, den Obama nicht zu Unrecht erhielt, verspielt eine ganze Nation, indem sie den Scharfmachern folgt wie eine blökende Hammelherde und jenen Präsidenten mit diesem Urnengang diskreditiert. Nicht seine Persönlichkeit leidet darunter, wie es die republikanische Propaganda hinausblafft. Das Volk selbst hat sich vor's Schienbein getreten. Die amerikanischen Wähler, die sich gegen die Demokraten entschieden, haben gezeigt, dass sie ignorant und kurz von Gedächtnis sind, zu einem auf realen Fakten basierenden Urteil nicht befähigt sowie launisch, unstet und unberechenbar in ihren Zielsetzungen. Es ist an der Zeit, das amerikanische Volk als Weltführungsnation abzuwählen, so weh das gerade dem judäo-christlich geprägten Kulturkreis Europas fallen wird. Wer aber an dem Mythos festkrallt, den die Amerikaner selbst um sich gewoben haben, der beharrt im übertragenen Sinne auf seiner Kajüte auf der Titanic, statt sich nach einem Rettungsboot umzusehen. Die Amerikaner, die einem Präsidenten Obama in den Rücken fallen, sind höchstens noch in der Lage, die Welt anzuzünden – keinesfalls aber, sie zu retten.

Bildung für den dicken Beutel

Hamburger Großkopferte schmettern mit Volksentscheid Bildungsreform ab

David Katz

Ein Volksentscheid ist doch das Kronjuwel einer Demokratie. Und da sich der Preußische Landbote als Apologet der Demokratie versteht, so müsste er ja nun eigentlich die Idee des Volksentscheides befürworten. Machen wir ja auch... im Prinzip... Nur beim deutschen Michel tun wir uns schwer. Der Boffke hat keine innere Mitte, wenn man mal von der seines Stammtisches absieht. Was Michel volksentscheidet, das schlägt selbst ihm selten zu Nutz und Frommen aus. Glauben Sie nicht? Na, dann schauen Sie mal nach Hamburg! Der sehr sympathische Bürgermeister der Hansestadt, Ole von Beust, ist schon mal zurückgetreten, bevor er und übrigens mit ihm alle relevanten Parteien der Bürgerschaft von dem absehbaren Ergebnis des Volksentscheides zur Schulreform niedergewalzt wurde. Deutsche Politiker als kurzsichtige und ins eigene Ich verliebte Karrieristen zu beschimpfen, ist ja nun in letzter Zeit sehr en vogue geworden. Wir können nicht verhehlen, dazu unseren Teil beigetragen zu haben. In diesem Falle aber stimmt das ganz und gar nicht.

Die Hamburger Schulreform war ein von relativer Weitsicht getragener Schritt in die richtige Richtung. Längeres gemeinsames Lernen war angedacht. Das war im Übrigen einer der Pfeiler des recht erfolgreichen DDR-Schulsystems. Keine Panik, wir sind gewiss keine Ewiggestrigen und Fans der Lila-Margot sind wir schon gleich gar nicht. Aber zehn Jahre gemeinsam lernen – im Falle unseres Ladenschwengels waren es zunächst zwei Jahre, dann wechselte er für acht Jahre auf eine polytechnische Oberschule mit erweitertem Russischunterricht und danach zu einer

dreijährigen Berufsausbildung mit Abitur – das war gar nicht so übel. Wenn man den ideologischen Schwachsinn mal in den Skat drückt, dann war das Wissensangebot exzellent. Das Bildungssystem war übersichtlich für Kinder und Eltern. Nun gut – echte Eliten konnte es nicht herausbilden – das war auch gesellschaftlich nicht gewollt.

Diese Gleichmacherei, die wirklich Gute zwang, mit wirklich Doofen gemeinsamen die Schulbank zu drücken, ließ zwar die Doofen seltenst doll absacken, half den Schlaun aber auch nicht, internationales Spitzenniveau zu erreichen. Da liegt der Hund begraben. Die begüterten Wessi-Eltern meinen es so unglaublich gut mit ihrer eigenen Brut und der Rest ist ihnen so unglaublich scheißegal, dass sie am liebsten neben dem obligaten Tennis, Golf und Instrumentenunterricht die Superschule von der Wiege an für ihre lieben Kleinen ordern würden.

Ob sie diese Gören damit auf Dauer überfordern oder nicht, ist ihnen völlig wurscht. Das nicht sein kann, was nicht sein darf. Und wenn die seelisch kollabierten Jugendlichen dann mit der Schnauze im Dreck liegen, kann man immer noch die teuersten Psychiater engagieren und das Fiasko im Übrigen totschweigen. Zunächst aber gilt es, die Nobelbrut von den Proletengören fernzuhalten bzw. diese nicht länger miteinander einen Klassenraum teilen zu lassen als unbedingt nötig.

So ist die Denke bei den Herrschaften. Und um das in Hamburg zu gewährleisten, organisierten sie in der Hafenstadt einen Volksentscheid, dessen Umsetzung sie mit Macht und Force selbst gegen die Interessenbekundungen ihrer eigenen gewählten Volksvertreter durchpeitschten. So verwundert es auch nicht, dass die Pfeffersäcke mit einer Beteiligung von über 50% am Entscheid teilnahmen. Die, deren Kindern die Reform hauptsächlich zugute kommen sollte, waren mit unter 20% beteiligt. Mitte, Bergedorf, Harburg – wo waren sie?

Zu Hause, oder kicken, oder abhängen, besoffen oder bekifft, ignorant und mehr an dem Gefasel von Richterin Barbara Salesch als an der Scheiß-Schule interessiert, die von den Gören eh permanent geschwänzt wird. Volksentscheid – wat issn ditte? Und wenn jemand hinging, dann konnte seine wohngebietstypisch geminderte Intelligenz noch dazu führen, dass er, der den Sinn des Ganzen gar nicht verstanden hatte, das Kreuz beim Feind machte.

Der Volksentscheid in Hamburg hat Modellcharakter. Deshalb ist das, was dort passierte wesentlich. Er bedeutet, dass, würde das Instrument „Volksentscheid“ großflächig eingeführt, sich bald eine außerparlamentarische Herrschaft relativ wenig gebildeter und politische Eigeninteressen vertretener Eliten gegen die stumpfe Masse, oder wahlweise den Stammtisch mit seinem inkompetenten, kurzsichtigen Unfug durchsetzen würde.

Wir halten unsere gegenwärtige Demokratie nicht für das Non-Plus-Ultra, aber gemessen an diesen apokalyptischen Drohungen an der Wand für das geringere Übel. Deutschland ist nicht die Schweiz. Und auch den Dänen, Schweden oder Isländern würden wir Volksentscheide zutrauen, die das Land nicht umgehend in den Ruin treiben. Dem deutschen Volke aber wurde ein Jahrtausend lang die Seele aus dem Leib gedroschen, bis es selbst zu einem wahnwitzigen Killer mutierte. Dieses Volk entbehrt eines wichtigen Charakterzuges, der für die verantwortungsvolle Handhabe eines solchen machtvollen Instrumentes unverzichtbar ist: der inneren Mitte. Ein paar Pfeffersäcke von der Binnenalster und von der Elbchausee haben ihren Willen gegen die Interessen der unterprivilegierten Mitbürger durchgesetzt. Funktioniert Demokratie, dann hätten die, welche sich selbst in solche

Problematiken nicht hineinzudenken oder sich zu artikulieren verstehen, mit einem gewählten Politiker an ihrer Seite einen potenten Interessenvertreter gehabt. Darauf mussten sie nun verzichten. Das alarmiert uns und bestärkt uns in unserer Auffassung: Volksentscheide – Deutschland ist noch lange nicht so weit. Und wenn das Potential der Armen nach dem Willen der Reichen weiterhin ungenutzt liegen bleibt, damit das bourgeoise Gesindel ungestört unter sich bleiben kann, dann wird Deutschland auch noch sehr lange brauchen, bis es so weit ist.

Braucht das Reich die Wehrpflicht?

Akinokawa Michi

Wenn im europäischen Mittelalter Ritter ihren Herzögen und Königen Heerfolge zu leisten hatten, so war die Ausrüstung ihre Privatangelegenheit. Ein einfacher Landadliger trug keineswegs die schimmernden Rüstungen, die wir aus Hollywood gewohnt sind. Denn die kosteten ein Vermögen, oftmals sogar mehr, als der Weiler, auf dem der Ritter hockte, in zehn Jahren brutto zu erwirtschaften in der Lage war. Ein Lederkoller, ein paar Beinschienen und wenn's hoch kam ein rostiger alter Helm – das Wertvollste war noch immer das vom Vater und dessen Vater vererbte Eisenschwert. Die paar Bauernburschen, die den Ritter auf der Heerfahrt begleiteten, trugen ein paar Spieße mit sich herum, das war's. Und alle waren glücklich, wenn der Ritter wenigstens auf einem Pferd saß, das nicht hinter der nächsten Wegbiegung vor Entkräftung umfiel.

Krieg ist nun mal ein teures Geschäft und man muss es sich leisten können. Im Allgemeinen werden die jahrelangen Rüstungsunterhaltungen erst durch einen gewonnenen Feldzug wieder eingespielt, wenn man dem geschlagenen Feinde noch das letzte Brot vom Teller stiehlt. Diese Erfahrung macht nun auch die Bundesrepublik Deutschland. Seit Jahren schwindet der Aerar gemeinsam mit der Wirtschaftskraft. Das einst gewinnbringende Tafelsilber ist längst verhökert – und die Bundeswehr kostet und kostet. Vor allem spielt sie der Rüstungsindustrie zu Liebe noch immer mit völlig veraltetem Spielzeug, in welchem modernem Gewande es auch immer einher kommen mag. Die konventionelle Kriegsführung ist global gesehen ausgemustert, die Zeit der großen Panzerschlachten ist vorbei, die in Schützenketten vorrückende Infanterie gibt's nur noch in Lehrbüchern der Militärgeschichte. Asymmetrische Kriegsführung ist angesagt.

Die armen Lumpen dieser Welt, die es auch an die Brottöpfe der reichen Staaten zieht, ringen mit anderen Mitteln. Sie kämpfen so, dass sie von regulären Armeen nicht mehr zu erfassen sind. Kein Flugzeugträger der Vereinigten Staaten, kein Atom-U-Boot der Virginia-Klasse, kein Stealth-Bomber war in der Lage zu verhindern das am 11. September 2001 zwei Passagierflugzeuge das New Yorker World-Trade-Center niederlegten, und ein weiteres das Pentagon attackierte. Keine „Marder“ und kein „Wüstenfuchs“ und kein Maschinenpistol bewehrter Soldat der Deutschen Bundeswehr wird verhindern, wenn islamische Terroristen mit biologischen Angriffen das Wasser-Versorgungssystem einer deutschen Großstadt verseuchen. Hätte die konventionelle Kriegsführung noch die geringste Chance, Afghanistan wäre bereits seinerzeit von den Russen befriedet worden. Nun versagen und verlieren die Truppen der westlichen Welt bereits das zehnte Jahr am Hindukusch so vor sich hin. Die schwer bewaffneten Mädchenschulenerreichter und Aufbauhelfer in Uniform hangeln sich von einem Rückzug zum Nächsten und verteidigen dabei „Deutschlands Freiheit“ zu einem Preis, der im Reiche selbst die Schulen und Kindergärten verfallen sowie den Bildungsstand ihrer jungen Nutzer

devastieren lässt. Führende CDU-Politiker insistieren desungeachtet auf die Beibehaltung der Wehrpflicht als nationales Kulturgut, wie selbst der von uns ansonsten hoch geschätzte sächsische Herr Ministerpräsident Stanislaw Tillich von sich gab. Da wird die Tradition des freiheitlich-demokratisch-mündigen Staatsbürgers in Uniform beschworen, bis sich die Balken biegen vor lauter Unsinn. Das alles ist natürlich pure Augenwischerei für den doofen Michel. Doch selbst der kraucht angesichts im Sturzflug wegbrechender Sozialleistungen und desaströser Straßenbeläge nicht mehr unreflektiert auf jeden Leim. Hier geht es doch nicht um Traditionen! Krampfhaft bemühte Phrasendrescherei bezüglich irgendwelcher Grundwerte und -pfeiler des Staatswesens sind hohler Unfug.

Hier geht es allein um Lobbyarbeit für die noch immer mächtige deutsche Rüstungsindustrie, die ihre Panzer, Hubschrauber und Granaten ja schließlich nicht für die Halde produzieren will. Milliarden schwere Aufträge stehen zur Disposition und mit ihnen Tausende Arbeitsplätze an der „Heimatfront“. Da man diesen in der Rüstung Beschäftigten ja nicht zumuten kann, von heute auf morgen umzurüsten und umzuschulen und deutsche Schulen wieder standfest zu gestalten, resp. deutsche Straßen zu flicken, muss das Geschäft eben weiter gehen. Dass man desungeachtet in den Führungsetagen der Politik realisiert hat, dass die Staatskasse leer und die Bundeswehr schlichtweg nicht mehr finanzierbar ist, zeigt sich am Massensterben deutscher Kasernen. Gerade noch mit Steuermillionen auf den neuesten Stand gebracht, rotten diese Gebäude nun unbewohnt in einem noch immer exquisiten Zustand vor sich hin, von dem hunderte deutscher Schulen noch immer träumen. Man besehe sich die Brandenburger Rolandkaserne in Hohenstücken und dann gehe man zur Saldria, Brandenburgs Elitegymnasium, und werfe einen Blick auf die Fenster, deren blankes Holz seit Jahren nach einem erneuten Anstrich schreit.

Der Ausnahmepolitiker und Verteidigungsminister Karl-Theodor Freiherr von und zu Guttenberg stellt einen der wenigen vernünftigen Strategen der gegenwärtigen Bundesrepublik dar. Er, der bereits das Tabu brach und vom Krieg am Hindukusch sprach, als das noch völlig obsolet war, stellt nunmehr die Wehrpflicht infrage. Das hat Hand und Fuß und bringt ihm stante pede das Gegeifer sowohl der Bundeswehr als auch der Rüstungslobbyisten ein. Sie möchten weiterhin ihre Gewinne auf Kosten des deutschen Steuermichels einfahren und ihm dafür ein für den gemeinen Bürger nicht verfolgbares Feuerwerk am afghanischen Himmel bieten.

Der Freiherr hat recht: Natürlich benötigen wir keine Wehrpflicht mehr. Man kann sie getrost aussetzen. Längst schon ist Wehrgerechtigkeit zur Illusion auf dem Papier degradiert, längst schon arbeiten mehr junge Männer im Zivildienst als eingezogen werden, längst schon ist der Grundwehrdienst auf eine Dauer zusammengekürzt worden, die eine soldatische Ausbildung zum Witz macht. Doch selbst die Rudimente der deutschen Armee kosten immer noch ein Heidenvermögen – unverhältnismäßig viel im Vergleich zu den kontinuierlich anwachsenden Staatsschulden. Und – wie gesagt – der Kram passt nicht mehr in die Zeit. Weg damit. Gefordert sind hoch spezialisierte und astronautisch gut ausgerüstete Einzelkämpfer sowie suffiziente Geheimdienste. Das ist das Gebot der Stunde.

Das Mittelalter endete für Frankreich auf den Schlachtfeldern des Hundertjährigen Krieges. Poitiers, Crecy und Agincourt: Die französische Ritterschaft wollte den Krieg unbedingt nach altem Reglement führen – Edward, der Schwarze Prinz von Wales und sein Nachfahre Heinrich V. aber wollten gewinnen. Sie holten mit neuartigen und geächteten Waffen die Blüte der französischen Ritterschaft vom Pferd. Das galt als feige und unrittelich – aber die Engländer siegten, und das jedesmal! Der Sieg

gibt dem Gewinner recht. Und der Gewinner war der, welcher sich den Erfordernissen, nicht aber überkommenen Vorstellungen angepasst hatte. Über ein halbes Jahrtausend nach diesen Ereignissen sollte die moderne Gesellschaft aus diesen Erfahrungen gelernt haben. Wenn also der Gegner partout mit Armbrüsten ins Gefecht geht, hat es wenig Sinn, noch einmal eine Million in eine goldschimmernde Rüstung zu investieren. Das gilt für alle Bereiche der modernen Militärdoktrin. Also weg mit der Wehrpflicht und der an sie gekoppelten Ausrüstungen! Das alles ist nur teuer, macht wenige reich, ein ganzes Volk arm und taugt zu gar nichts mehr.

Bundeswehr, Wirtschaft, Pressesprecher

oder: Wie geht man im Lande mit unangenehmer Wahrheit um?

Kotofej K. Bajun

“Bajun, zum Kuckuck, was stellen Sie da für Fragen! Da hinten im Regal steht das Grundgesetz, da die Richtlinien zum Einsatz der Bundeswehr... ja, ja, gleich neben den Jahrgängen von Titanic und Eulenspiegel.“ Der Chefredakteur schimpft. Putzt seinen Vice runter. Vor der ganzen Redaktion. Selbst der Ladenschwengel Hübner duckt sich hinter seinen Rechnerbildschirm, um ungesehen mit breit-frechem Maule grinsen zu können. Mit solchen Banalitäten darf man dem Alten nun mal nicht kommen. Da setzt es unangenehme Hiebe, Zeitpunkt, Art und Umfang des Publikums – wurscht!

Und was die bescheuerte Frage betrifft, ob die Bundeswehr, wie nun auch vom Herrn Bundesverteidigungsminister deklariert, auch für wirtschaftlichen Interessen die Flinte putzt: Wir haben eine festgeschriebene freiheitlich-demokratische Unordnung, die Bundeswehr verteidigt sie gegen äußere Feinde und sei es am Hindukusch, und überhaupt – die Welt ist eine Scheibe und ruht auf 16 Beinen von vier überdimensionalen Elefanten. Aber halt: Da tutete doch vor gar nicht mal so langer Zeit der ehemalige Bundespräsident Horst Köhler in einer schwachen Stunde vor Journalisten in das selbe Horn, dass Bundeswehreinätze im Ausland eben nicht nur der Landesverteidigung und Angriffsprävention dienen, sondern eben auch der Wirtschaft. Hoch über den Wolken war das. Ein Skandal! Eigentlich hätte es gar keiner hören dürfen.

Verfluchte Technik! Das Volk riss das Maul auf. Baff war es vor blankem Erstaunen, geplättet und entsetzt. Nicht, dass diese Binsenweisheit nicht allseits bekannt wäre. Na ja, außer vielleicht einigen mondsüchtigen Spinnern mit Blümchen im Parteibuch. Aber darüber spricht man doch nicht! Man kann ja sonst in unserer enttabuisierten Gesellschaft über alles reden, selbst darüber, auf welche Art und Weise es Oma und Opa noch miteinander treiben. Alle Hüllen sind längst gefallen. Schamhaftigkeit wird an jedem Bahnhofskiosk zum anachronistischen Absurdum degradiert. Aber so etwas?

Hier geht's nicht um ein paar verräterische Flecke im Unterhöschen, sondern um Kapital und Besitztümer, Unternehmungen und Familien, die sich den Schutz ihres Eigentums durch Steuergelder gewährleisten lassen. Das ist ja auch ihr gutes Recht: Immerhin verpflichtet der Artikel 14 Absatz 1 des deutschen Grundgesetzes den Staat, das Eigentum zu schützen. Also, was soll's? Dennoch, beim Geld wird der Deutsche komisch. Er will's haben, so viel wie möglich, aber der Nachbar soll nichts davon wissen, ob der nun Müller, Lehmann oder Finanzamt heißt. Das gibt nur Neid, böses Blut und am Ende noch – Gott behüte – Verpflichtungen, die ja ebenfalls im selben

Artikel des Grundgesetzes, nur eben einen Absatz weiter, festgeschrieben sind. Daher also ein böser Aufschrei. Nicht nur daher. Nein, in Deutschland gibt es viele ungeschriebene Protokolle, die festlegen, worüber man reden darf und worüber nicht. Da hat sich seit den Zeiten des Dritten Reiches und der DDR nicht viel geändert und in der Bundesrepublik schon gleich gar nicht. Intern fliegen die Fetzen – nach außen wird geleugnet, beschönigt, gegrinst, wegesehen, ignoriert, ausgesessen, herum palavert.

Der Bundespräsident bezog sich damals auf den Einsatz der gesamtdeutschen Volksmarine gegen die Piraterie am Horn von Afrika. Was wird geschützt? Ein paar arme Fischer vielleicht, die von den Seeräubern ebenfalls ausgepocht werden? Nee... Handelsrouten! Ist ja auch wichtig. Hängt ja die Volkswohlfahrt davon ab. Und die Margen der deutschen Kaufleute. Am Hindukusch wurde schon immer die Freiheit der westlichen Welt vor dem Zugang des russischen Bären an den Indischen Ozean verteidigt und damit zu den Ölquellen der arabischen Länder. Psst. „Menschenskind, Bajun, halten Sie doch ihre ungewaschene Schnauze! Wir bekämpfen dort den Terrorismus von durchgeknallten Taliban, die kleine Mädchen verstümmeln, die zur Schule gehen wollen.“ Ist schon recht! Das machen die tapferen deutschen Soldaten natürlich auch, die vornehmlich dort runter gehen, weil's ein wenig extra Sold...“ „Bajun!“

Wo sind die tapferen deutschen Soldaten mit dem dicken Soldbuch, wenn im Sudan ein Gleiches geschieht? Schade, dass die zwangsbeschnittenen Negermädchen aus Äthiopien gerade nicht auf so geopolitisch wertvollem Land sitzen. Da werden sie wohl noch eine ganze Weile greulich schreien, wenn ihnen mit dem Schlachtemesser die Klitoris reseziert wird. Kein deutscher Soldat in Sicht. Ach, wenn doch wenigstens ein 40-Tonner mit Hamburger Kennzeichen im Namen einer Münchner Spedition an dem Negerkral mit den archaischen Gebräuchen vorbei donnern würde. Dann gäbe es wenigstens ansatzweise Hoffnung. Einen blutigen Schwamm drüber!

Nun ist der Dr. Michael Offer zurückgetreten. Was, Sie haben von dem promovierten Mimöschchen noch nichts gehört. Der Schäuble Wolfgang war doch wohl vornehmlich genug, als er seinen Presseverbindungsmann vor Beginn einer angesetzten Pressekonferenz verbal abwatschte, weil irgendwelche Papiere noch nicht verteilt waren. Aufgebrachte Stimmen deutscher Gartenzwerge fragen jetzt entsetzt, warum Offer zurückgetreten ist und nicht der böse Schäuble. Denn so etwas wie die öffentliche Bloßstellung eines so hohen Dienstmannes gehöre sich ja schließlich nicht. Wahrscheinlich krähen jetzt die am lautesten, die morgen in ihre Abteilung gehen und ihre Mitarbeiter zum Frühsport erst mal so richtig eirund machen. Aber doch nicht nach außen dringen lassen! Muss alles schön unterm Teppich bleiben! Die Mitarbeiter hängen sich auf, oder rennen zum Psychiater und hängen sich dann auf. Sie gründen anonyme Selbsthilfe-Workshops, wo sie sich mit ihrem Gejammer gegenseitig die Ohren voll heulen, nur um am nächsten Tage wieder den Arsch zum Reintreten hinzuhalten. Aber darüber reden? So etwas öffentlich machen? Schon klar, dass es dafür ein breites Bedürfnis gibt.

So ähnlich wie das nach UFOs. Doch darauf wusste schon der große Stanislaw Lem eine Antwort. In seiner „Stimme des Herrn“ lieferte er das Rezept, wie man mit solchen Problemen umgeht: Sie wollen UFOs? Gebt sie ihnen, gebt ihnen Legionen, versteckt eure Erkenntnisse unter Bergen von informativem Müll! Analog dazu liefert das deutsche Proletenfernsehen die Schlüssellochformate, auf deren Bühnen man sich vor der ganzen Nation gegenseitig so richtig fertig machen kann. Na geht doch! Moment – das ist für die Proleten gedacht, nicht für die feinere Gesellschaft. Wir müssen schon noch unterscheiden zwischen den armen Teufeln, die nicht so einfach zurücktreten können wie Mimosen-Michi, weil auf sie endlose Schlangen vor

Schikaneschaltern deutscher Arbeitsämter warten und auf der anderen Seite den Snobs, auf die ihrerseits endlose Schlangen von Headhuntern lauern, die sich mit lukrativen Angeboten nur so überbieten. Da liegt der Hase im Pfeffer! Es gibt immer Leute, die den Hintern um des morgigen Tages willen hinhalten müssen und Zeitgenossen, die billig zurückkeilen können. Um Mimosen Michi Offer sollte sich niemand unnötige Gedanken machen: Der Mann geht nicht stempeln und sein Rücktritt beschert ihm auch keine Drei-Monats-Sperre beim Arbeitsamt. Und selbst wenn... Lacht der doch drüber. Deshalb ist es ja so skandalös, mit einem solchen Manne so umzuspringen!

Denn die ganze Aktion verpufft ins Leere, hat gar keinen Effekt (jedenfalls keinen, über den sich Pro 7, Sat1 und RTL nachhaltig freuen könnten) und erweckt nur Mitleid beim Plebs und Wut beim Adel. Sperrige Typen wie Herbert Wehner, Regine Hildebrand, Thilo Sarrazin (kurze Bekreuzigung) und Wolfgang Schäuble, und für einen winzigen Augenblick der Weltgeschichte auch mal Horst Köhler, die sich so ganz nonkonformistisch an keinen ungeschriebenen Kanon halten wollen, passen da gar nicht ins Bild. Einem hart arbeitenden Spitzenpolitiker wie Wolfgang Schäuble ist nicht seinen Vorstellungen entsprechend zugearbeitet worden. Das hat den Mann gefuchst und er hat seinem Unmut ungeschminkt Ausdruck verliehen ohne scheinheilig zu grinsen und den Offer hinter den Kulissen fertigzumachen.

Das verzeihen ihm die deutschen Gartenzwerge nicht, so wenig wie sie irgendjemandem verzeihen, der öffentlichkeitswirksam eine unangenehme Wahrheit zum Besten gibt. Aber sie sollen sich vorsehen. Wir hatten mal einen, den nennt die Welt bis heute den Soldatenkönig, der hat in Preußen unangenehme Wahrheiten schon mal mit seinem Buchenknüppel vermittelt, welchen er auf Rücken jeden Standes und vor jedem Publikum tanzen ließ. Und wie uns die Geschichte lehrt – es kommt alles irgendwann einmal wieder. Der Offer-Rüffel war da sicher nur der Anfang vom Ende der verlogenen, rokokoesk gestelzten deutschen Verschweige-Leitkultur. Die Temperatur wird eisiger, das Klima rauer. Wir sollten uns beizeiten etwas wärmer anziehen. Jammern hilft da nichts.

Deutschland ist Fußballweltmeister 2010

Deutsche U 20 -Mädels räumen das Finale ab

Michael L. Hübner

Aus! Aus! Das Spiel ist aus! Deutschland ist Weltmeister, Fußballweltmeister der FIFA U20 2010! In Johannesburg? Nee – in Bielefeld! Kerls? Nee, Frauen! Und was für welche! 2:0 gegen Nigeria! Das isst! Mädels, ihr seid die allergrößten. Als Eure Mütter nach 1968 militant für die Emanzipation auf die Straße gingen und den Geschlechterkrieg, gerechtfertigt oder ungerechtfertigt, ausbrechen ließen, da war das ein Irrweg! Ihr, Mädels, ihr zeigt, wie es wirklich läuft. Auf den ureigensten Domänen der Kerle schickt ihr sie nach Hause. Eine männliche Bastion nach der anderen geht krachen. Seit Jahren nun auch der Fußball! Menschenskind – herrlich! Ihr zeigt ihnen, wo der Hammer hängt. So muss man das machen! Ihr rollt sie regelrecht auf.

Und die Kerle, was tun sie? Wo bleiben die Böller, die Fanmeilen, die Autocorsos, die Fähnchen an den Automobilen, die grölenden Horden in ihren Nationalshirts? Verkrochen haben sie sich, feige wie sie sind, lecken ihre Wunden, versuchen euch nicht zu beachten, die Schlappschwänze in den Kneipen und auf der Straße. Weil ihr sie vorgeführt habt wie

die Hampelmänner! Übrigens: Sind eure Verträge auch mit solchen Millionen-Summen gewürzt? Macht euch euer Sport auch zu vielfachen Millionärinnen? Rennt euch die Industrie die Bude ein? Werdet ihr auf den internationalen Menschenmärkten auch so hoch gehandelt? Nicht? Na, woran das wohl liegen mag... Ganz sicher nicht daran, dass ihr schlechter spielt. Denn ihr zeigt einen exzellenten Fußball, ideenreich, aufeinander abgestimmt, mit einem stimmigen Konzept und – ihr spielt fair! Kaum Rempelen, wenige Fouls, selten mal eine gelbe Karte. Die nervtötenden Vuvuzelas schweigen – aber dafür macht es Spaß euch zuzuschauen. Denn was ihr dem Zuschauer bietet – das ist Fußball! Wir haben kein Recht stolz auf euch zu sein, denn wir konnten nichts beitragen zu eurem Erfolg. Aber wir freuen uns euphorisch mit euch, ihr Teufelsweiber! Jede einzelne eine Perle! Keine von euch braucht den Blick zu senken – ihr wurdet Weltmeister! Wieder und wieder und wieder!

Ihr braucht nicht mit hängenden Nasen heimkehren, euch vor euren Fans verstecken und euch in den Urlaub flüchten. Wir haben euer Finale gesehen. Wir haben gesehen, wie ihr die nigerianischen Mädchen, die wirklich gut waren, ausgekontert, sie zu Paaren getrieben, ausgetrickst, überwältigt habt. Das 2:0 kurz vor Ende der zweiten Halbzeit – war das... das war... Mädels, das war Fußballkunst, das war ästhetisch, das war meisterhaft!

Lasst euch von der verhaltenen Stimmung auf den Straßen des Landes nicht herunter ziehen! Lasst euch von niemandem einreden, ihr hättet eine Weltmeisterschaft zweiter Klasse nach Hause gebracht. Denn ihr seid die Oberliga – das habt ihr bewiesen. Euer Weltmeisterschaftssieg in Bielefeld zählt viel, viel mehr als der dritte Platz in Südafrika. Hurra, Mädels, hurra! Ihr seid Sportlerinnen, die zum Vorbild taugen! Und das ist das Wichtigste, wofür man euch nicht genug danken kann. Ihr zeigt, wie man ein paar arrogante Silberrücken aufs Altenteil schiebt und die blökenden Männchen hinter ihnen gleich achter nach! Ihr zeigt, was in einer richtigen Frau steckt und dass man an euch nicht vorbeikommt und dass man mit euch rechnen muss.

Ihr tut viel für eure Geschlechtsgenossinnen. Ihr bietet jungen Mädchen Selbstvertrauen! Denn ihr weist ihnen einen gangbaren und effizienten Weg, wie man an den Männchen, die noch immer besser bezahlt werden als ihr, die noch immer leichter an die guten Jobs kommen, effektiv und unaufhaltsam vorbei rauscht, ohne Pappschilder mit Parolen darauf bläkend durch die Straßen zu schleppen. Ihr quatscht nicht, ihr macht. Und ihr macht es immer besser. Und ihr bringt das Gold mit nach Hause, wenn die seit Südafrika in ihrer Seele gekränkten Männchen sich mit einem gequälten „Nach-der-Weltmeisterschaft-ist-vor-der-Weltmeisterschaft“ über die Runden zu retten suchen. Super, Mädels, Super! Und – herzlichen Glückwunsch!

Deutschlands Nachtlid

ein deutsches Gymnasium erdreistet sich öffentlich Schande über das Land zu bringen

J. - F. S. Lemarcou

Im deutschen Bildungswald ist Ruh', nicht einen Hauch von Bildung bei den Bundesdeutschen spürest Du... Thilo Sarrazin, der Berserker im Namen der deutschen Leitkultur, orakelte in seinem jüngsten Werke "Deutschlands schafft sich ab" verheißungsvoll, in hundert Jahren würde kein Gymnasiast im Geltungsbereich des Deutschen Grundgesetzes mehr Goethes "Wanderers Nachtlid" kennen. Nun wollte ein westdeutscher

Sender stantepede die Probe aufs Exempel machen und nachprüfen, ob man denn dieses Stück deutscher literarischer Hochkultur wenigstens an einem deutschen Goethe-Gymnasium kenne. Blöderweise ist man bei normalen westdeutschen Sendeanstalten selbst so intelligenzgemindert, dass man sage und schreibe zwanzig Jahre nach der Wende von der Existenz der fünf Bundesländer zwischen Harzgebirge und Oderstrom noch immer keine rechte Kenntnis hat. Deshalb machen die Redakteure den idiotischsten Fehler der in einer solchen Situation überhaupt denkbar ist: Sie besuchen ein westdeutsches Gymnasium! Wo doch jeder schlaue Ost- und Mitteldeutsche weiß, dass der Bildungskoeffizient nach Westen hin stetig abnimmt.

Der Fuchs ist schlau und stellt sich dumm, beim gemeinen Wessi ist's halt andersrum, sagt ein ostdeutsches geflügeltes Wort. Und richtig! Keiner der Gymnasiasten der Essener Goetheschule ist im Bilde und – selbst die Deutschlehrer haben noch nie etwas von dem bezaubernden kleinen Goethe-Gedicht gehört. Hätten diese aus Deutschland gebürtigen Canaillen auch nur die geringste Ahnung von deutscher Leitkultur, so hätten sie sich, die Schmach zu sühnen, vor laufender Kamera erschossen. Haben sie aber nicht. Vielleicht ist es von einem westdeutschen Deutschlehrer sogar zuviel verlangt, das Wort Schmach überhaupt zu kennen. Den Begriff „Schande“ aber werden sie schon mal gehört haben. Beten wir, dass unsere polnischen Nachbarn oder die Japaner diese Sendung nicht in die Finger bekommen. Um unseren Ruf als Kultur- und Bildungsnation wäre es im nämlichen Augenblicke geschehen.

Das alles widerspricht nun keineswegs den drastisch formulierten Verblödungs-Thesen Thilo Sarrazins. Au contraire! Diese Pleite amplifiziert das Gesagte sogar noch. Aber das soll an dieser Stelle nicht Gegenstand unserer Betrachtungen sein.

Getroffene Hunde jaulen am Lautesten. Geht man nach der Phonzahl, die das deutsche Gejaule nach dem Erscheinen von Herrn Sarrazins Buch erreicht hat, dann kann es sich nur um einen sauberen Blattschuss gehandelt haben. Mitten in die Zwölf!

Diese Tragödie überdenkend möchte der Preußische Landbote denen Muselmännern am liebsten einen roten Teppich ausbreiten. Da unsere deutschen Kulturwerte bereits auf dem Müllhaufen westdeutscher Lehrer- und Schülerhirne dahinrotten, so bringt uns der Zuwachs aus dem Morgenland wenigstens die nicht minder betörende islamische Lyrik. Bei den Muselmännern können wir getrost davon ausgehen, dass diese noch keineswegs den Grad der Dekadenz und Verblödung erreicht habe, der sie die Zeilen beispielsweise der Sufis vergessen haben lässt.

Was uns aber wundert, ist, dass diese nationale Schande, die von Lehrern und Schülern eines westdeutschen Goethe-Gymnasiums über unsere Nation gebracht wurde, keinen Niederschlag nicht einmal in der seriösen Presse fand. Es wird nur immer wieder diese unselige Integrationsdebatte durchgehechelt, statt die Sache ganz einfach zu lösen: Wer als Zuwanderer kriminell ist, fliegt raus. Wer im siebten Jahre in Deutschland lebt und die Sprache nicht einmal gebrochen spricht, auch sonst von Land, Leuten und Geschichte seiner Wahlheimat keinen blassen Schimmer hat, fliegt. Wer sich integriert, nicht assimiliert, nota bene integriert hat, wer hier um Bildung und Kultur, Sprache und gute Nachbarschaft bemüht war, möge den deutschen Pass in Ehren überreicht bekommen. Er sei ein staßenputzender Türke oder ein studierter Neger. Völlig wurscht. Es gilt das Wort unseres Herrn Königs Friedrich: „So sie (die Zuzügler, Anm. des Verf.) honette und industrieuse Menschen seindt, so will ich ihnen Tempel und Mosqueen errichten.“ Amen.

Aber auch die ignoranten Gymnasiasten und ihre dummen Lehrer sollte man hinauswerfen. Zumindest für eine gewisse Zeit. Ab in die Pampa mit ihnen, damit sie aus der Ferne sehen, wie gut sie hierzulande schmarotzen können und wie sehr sich im Gegenzuge viele Negerkinder um Bildung bemühen, während die dekadenten Erstweltler sich hierorts auf dem von den Negereltern erpressten und gestohlenen Reichtum ausruhen. Nun ja, Deutschland, bleiche Mutter, warte nur, balde ruhest Du auch.

Die Amseln sind frei!

Den Haag klopft Separatisten in aller Welt auf die Schulter

J. - F. S. Lemarcou

So ist das mit den Urteilen: Die einen freut's, die anderen halt nicht, oder wie der Niederdeutsche sagt: Watt dem eenen sin Uul, is dem annern sin Nachtijall! Der jüngste Spruch des Haager Internationalen Gerichtshofes zur Unabhängigkeitserklärung des Kosovo ließ alle kleinen Davids dieser Welt jubeln, während die Goliaths wieder einmal geschlossen und gequält aufstöhnten, nur um sofort zu verkünden, das alles interessiere sie nicht die Bohne. Das wiederum unterstreicht eindrucksvoll den Stellenwert dieses Gerichts. Es wird von jedermann nur benutzt, wenn es in seinem Sinne urteilt. Fällt der Spruch anders aus als erwartet, dann giftet der Benachteiligte ein wenig, verkündet in gekränktem Stolz, das alles wäre unerheblich und verkehrt und überhaupt, der bisherige Stiefel wird weiter gefahren – ohne wenn und aber. Dem Gericht folgt keine handlungsfähige Exekutive – das ist das Problem. Es kann seine Entscheidung auch dem Papierkorb mitteilen. Nur eben, dass sich die Begünstigten ein wenig gebauchstreichelt fühlen dürfen. Das ist alles.

Bitter war es am 22. Juli 2010 vor allem für die serbischen Kläger, die sich ein sattes Eigentor geschossen haben: Die Serben riefen nämlich die Haager Richter an, um den mehrheitlich albanischen Kosovaren und der EU ins Stammbuch zu schreiben, das sich nicht jeder kraft einer Unabhängigkeitserklärung separieren könne, wie es ihm gerade passt. Je nun, die Richter befanden, es gebe dazu keine eindeutige internationale Regelung und somit gelte dann wohl oder übel der Grundsatz, was nicht verboten sei, müsse ja dann wohl folgerichtig erlaubt sein. Die Chinesen wurden angesichts solcher Töne aus Holland wohl noch ein wenig gelblicher um die Nase und dachten an das ewig rebellische Tibet, das sie mit nationalbewussten Han-Chinesen vollstopfen können wie sie wollen und doch nicht auf Dauer werden halten können. Die Tibeter hingegen haben vor Freude in die Hände geklatscht und da weder sie noch die Historiographen zu Peking schwachsinnig sind, dämmert ihnen wohl allen, dass schon so manches Reich der Geschichte an einem Happen erstickt ist, der eindeutig zu groß für den Invasoren war. Im Kreml über der Moskwa wälzt man im Hinblick auf die abtrünnigen Kaukasusrepubliken ähnliche Gedanken und zu Tiflis in Georgien weiß man nicht, ob man lachen oder weinen soll: In Hinblick auf Moskau schlägt man sich auf die Schenkel, was aber Abchasien betrifft – Heulen und Zähneklappern. Es ist eben alles auf der Welt eine Frage des Standpunktes und der jeweiligen Blickrichtung.

Sollen wir in Deutschland jubeln oder jaulen? Nun, das ist eine sehr schwierige Frage, die wie so vieles einer detaillierten Einzelprüfung bedarf. Die Franken wollen frei von Bayern sein, die Bayern frei vom Reich und wir würden beide zusammen gerne gegen Ostpreußen eintauschen: Franken an Polen und Bayern an Russland. Die Sorben sind zu schwach, um in der Domowina auch nur „Pieps“ zu sagen – oder wir das auf Wendisch heißen

mag. Wenn sie im rbb einmal sonntäglich ein eigenes Format haben und in Dresden einen Ministerpräsidenten stellen, dann sind sie schon glücklich – noch. Lass sie mal Gold, Diamanten und Erdöl finden im Spreewald – dann weht gleich ein ganz anderer Wind nach Berlin, wetten? Die deutschen Dänen sind friedlich und werden es auch hoffentlich bleiben.

Menschliche Gesellschaften lassen sich eben dauerhaft nur bis zu einer gewissen Größe von Territorium und Bevölkerungsanzahl verwalten. Jedes Imperium der Geschichte lehrt uns dies. Hinter diesem Punkt bringen die wachsenden Inhomogenitäten eine solche Unwucht ins Getriebe, dass der Kram früher oder später ex-manchmal auch implodiert. Denn Unterschiede in der Wohlstandsverteilung werden immer dazu führen, dass die Reichen nach Mitteln und Wegen suchen, die Armen ihres Volkes vom Tisch zu drängen. Mitarbeiten dürfen die Bettler, das ja, sie dürfen auch ganz alleine malochen – aber mitfressen?

Da hört der Spaß aber auf! Man besche sich unseren südlichen Nachbarn Italien. Viel von der Basis des heutigen italienischen Wohlstands ist gelegt worden, als Sizilien noch die schwerreiche Kornkammer Europas und das mediterrane Handelsdrehkreuz schlechthin gewesen ist. Nun aber ist die Insel versteptt und verarmt und kann bestenfalls hohe Produktionsziffern in der Mafia-Branche vorweisen. Das passt dem Norden nicht. Die lombardischen Pfeffersäcke wollen ihr Geld, das sie auch und gerade auf dem Rücken der Sizilianer gescheffelt haben, für sich behalten und nicht laufend den couragierten Mafia-Jägern gepanzerte Limousinen bezahlen müssen. Also schreit die Lega Nord nach einem unabhängigen „Padanien“ - ach Du lieber Gott! Noch nimmt diese Spinner niemand so recht für voll. Der Spruch der Haager Robenträger jedoch dürfte kräftig in die „padanischen“ Segel blasen, so dass also auch die Regierung in Rom nicht allzu glücklich sein dürfte, was gerade am anderen Ufer der Adria passiert.

Ähnliches hört man auch aus Ottawa. Wenn Québec seinen frankophonen Starrkopf durchsetzen und gehen sollte, ist der Riesenstaat in Nordamerika faktisch erledigt und dann macht jeder Indianerstamm in der Folge mit Sicherheit seine eigene Wirtschaft auf. Das ist ja das Fatale. Der Abwärtssog, den so ein Separations-Malstrom mit sich reißt, gewinnt eine Eigendynamik, die am Ende so ganz andere Ergebnisse zeitigt, als die Unabhängigkeitsträumer das ahnten. Was bringt denn den Kosovaren nun ihre Unabhängigkeit? Wie wollen sie sich einbringen in die Welt-Staatengemeinschaft? Was haben sie zu bieten, welche Ressourcen haben sie, welche Kraft können die 1,8 Millionen Hanseln aufbringen, ihr bisschen Erz, Kohle, Blei und Zink gegen ausländische „Investoren“ zu schützen? Sie müssen sich über kurz oder lang wieder mit irgendeinem starken Partner assoziieren, der dann im Gegenzuge bestimmt, was innerhalb ihrer Grenzen geschieht, was hin wiederum also notgedrungen eine schleichende Aufweichung der hart erkämpften Unabhängigkeit nach sich zieht.

Interessant ist übrigens, dass sich die Europäische Union nicht dazu verstehen konnte, mit einer Stimme zu sprechen. Dass Madrid bockig ist, das verstehen wir: Jetzt werden in Bilbao wieder die Fetzen fliegen, nachdem die Batasuna und die E.T.A. Morgenluft wittern. Was allerdings die Verantwortlichen in Preßburg treibt, den Kosovaren die Anerkennung zu verweigern, ist uns ein Rätsel. Was hatte man nicht vor zwanzig Jahren in Bewegung gesetzt, um Prag eine Nase zu drehen und wieder allein auf dem kleinen slowakischen Misthaufen krähen zu dürfen! Und die seinerzeit erfochtene Unabhängigkeit von K.u.K. erst! Na ja, sei's drum.

Das alles wird derzeit in Belgrad sicher sekundär auf der Agenda stehen. Für die Serben, die, was ihre Bevölkerung betrifft, übrigens vernünftigerweise zu 60% von der Haltung ihrer Regierung abgerückt sind, steht etwas

anderes viel weiter oben auf der Skala der Schmerzen. Das Amselfeld ist ihnen so heilig wie dem Juden Jerusalem. Gleich zweimal, 1389 und 1915 wurde den Serben auf diesem Feld die nationale Fresse gründlich poliert: einmal von den Muselmännern aus Konstantinopel und einmal von K.u.K. Zwischenzeitlich, 1402, haben sie sich selbst noch untereinander zur Ader gelassen – es geht also um serbisches Blut, das in diesen Boden gesickert ist. Blut und Boden – wir kennen das und uns wird übel. Wenn also schon kein serbischer Sieg zu verzeichnen ist, so muss eine Kette von Niederlagen den heroischen Anstrich liefern. Märtyrertum eines kleinen um seine (sic!) Unabhängigkeit ringenden Balkanvolkes; Zeugnis eines ungebändigten (sic!) Freiheitswillens gegenüber den Krummsäbeln vom Bosphorus. Zu blöd, dass ausgerechnet dieser Acker nun selbst staatliche Souveränität für sich beansprucht. Das und genau das trifft die Tschetniks bis ins Mark. Wir sehen also, wenn zwei das Gleiche tun, ist es noch lange nicht dasselbe. Quod licet Jovi, non licet bovi! Wobei jeder Jupiters Thron für sich beansprucht – die Rindviecher sind immer die anderen!

Es ist, wie Gottfried Keller einst einem Landsknecht in seiner Novelle „Ursula“ in den Mund legte: So eine Gesellschaft ist wie ein Paar von Brautleuten. Man kann sie nicht erfolgreich gegen ihren Willen ins Ehebett zwingen und wenn einer von beiden partout die Scheidung will, dann gibt es auf Dauer dagegen kein Mittel.

Was also tun? Wir schlagen vor, dass als nächstes die serbische Minderheit des Kosovo ihre Unabhängig von Prishtina erklärt. Es würde uns nämlich interessieren, ob die albanischen Kosovaren das Haager Urteil dann immer noch so euphorisch als „weise“ bezeichnen. Der europäischen Rüstungsindustrie wäre dann sicher auch geholfen. Immerhin ist es auf dem Balkan seit einigen Jahren ruhig geworden. Viel zu ruhig. Und wo soll denn die Bundeswehr hin, wenn sie aus Afghanistan raus muss, wem sollen die holländischen Kontingente beim nächsten Massaker auf dem Balkan zuschauen? Nein, da muss wieder ein bisschen Dynamik rein! So eine Unabhängigkeitserklärung bietet da schon eine Menge Potential.

Die Blautanne fällt

im Gedenken an Frau Ruth Schröder († 14. Oktober 2010)

Michael L. Hübner

Nun, da sie nicht mehr lebt, ist ihr geliebter Garten verwaist. Nur wenige Wochen nach ihrem Mann, der Jahrzehnte lang von der Multipplen Sklerose gequält und gelähmt wurde, verließ Ruth Schröder diese Welt. Eine kluge Frau, deren oftmals bestechendes Urteil mit zunehmendem Alter durch ihre Einsamkeit getrübt wurde. In einem Punkt aber blieb sie fest. Als der Spartenvorstand der Kleingartenanlage in Brandenburg-Kirchmöser verlangte, den Bestimmungen des Deutschen Bundeskleingartengesetzes (BKleingG) zufolge, die wunderschöne Blautanne vor ihrem Häuschen zu entfernen, da weigerte sie sich standhaft. Der Vorstand duldet somit die Tanne und die tapfere Frau schweigend. Jetzt hat die Tanne ihren Schutz verloren. Ihre Tage sind gezählt. Es ist ein Jammer. Für uns ist es ein Grund uns mit dem Sinn und Unsinn von



Verordnungen zu befassen, die ein Mitlebewesen das einzige Leben kosten, das es in vier Milliarden Jahren geschenkt bekam. Für was? Was steckt dahinter? Die Kleingartenidee wurde initiiert, um dem Proletariat der Kaiserzeit zweierlei zu bieten: Es sollte ein Ausgleich geschaffen werden zu den langen Arbeitstagen in dunklen Fabrikhallen und dem anschließenden Verdämmern in den unmenschlich finsternen, feuchten und tötenden Mietskasernen. Zweitens sollte der Esstisch des Arbeiters und seiner Familie reichhaltiger gedeckt werden mit dem Selbstangebauten, dem selbst gezogenen Obst und Gemüse, das der Arbeiter sich auf dem Markt nicht leisten konnte.

Größe und Gestaltung der Gartenparzellen wurden diesen beiden Kriterien angepasst. Gartenland sollte nicht verschwendet werden. Laubbäume, die keinen Obstertrag boten und Tannen waren obsolet. Es wurde festgelegt, dass ein Drittel dem Anbau vorbehalten sei, ein Drittel der Erholung – das heißt, beispielsweise einem Rasen zugestanden wird und ein weiteres Drittel bebauter Fläche, sprich, einer Laube und einem Geräteschuppen vorbehalten wird. In den Zeiten der Not, nach den Kriegen und während der Inflation wurde auf den Rasen zugunsten des Anbaus oft völlig verzichtet. Die Lauben waren schlicht und klein und beherbergten oft nicht viel mehr, als einen Tisch, zwei, drei Stühle, eine Ecke fürs Gartenwerkzeug, ein kleines abseitiges Plumpsklo. Bei den echten Laubenpiepern war das Betreten der Laube, außer zu den Vesperzeiten oder während eines Regengusses gar verpönt.

Man war draußen, man arbeitete im Garten, für Müßiggang gab es keine Zeit und kein Verständnis. Die Wende führte zu einem Paradigmenwechsel. In der reichen Bundesrepublik war der Anbau von Lebensmitteln für viele Schrebergärtner zum reinen Hobby geworden. Die Lebensmittel konnten beim Discounter, rechnete man allen Aufwand vom Umgraben bis zur Ernte mit ein, deutlich günstiger erworben werden. Wie oft hieß es nach der Erntesaison: „Brauchste paar Zucchini, brauchste ‚n Kürbis, wie sieht’s aus mit paar Erdbeeren für dich?“ „Nee, danke, du, aber ich habe selbst genug und weiß nicht wohin damit!“ Nun stand die Erholung im Vordergrund. Die Lauben wichen wahren Bungalow-Palästen, nicht selten in Stein aufgeführt, Küchen mit fließend Wasser inbegriffen, Wohnvollausstattung und eingebaute Klos mit Wasserspülung. Die Rasen und Hecken wurden zu Blickfängern und Augenweiden gestaltet, Ziergewächse und Blumen hielten Einzug. Doch noch immer wachte das BKleingG über Form und Aufteilung des Gartens in gewohnt strenger Manier.

Immerhin wird der kleingärtnerische Ansatz in seiner ursprünglichen Idee bis heute von den häufig kommunalen Bodeneigentümern subventioniert oder zumindest sehr günstig verpachtet. Verliert die Kleingartenanlage ihren Status als solche, wenn beispielsweise ein gewisser Prozentsatz an Gärten nicht mehr, nur noch oberflächlich oder nicht den Satzungen entsprechend bewirtschaftet wird, dann kann die Umwandlung in ein Naherholungsgebiet erfolgen, was eine Steigerung der Pachtbeiträge um das acht- bis zehnfache zur Folge hat. Sämtliche Kleingartenbestimmungen entfallen dann und auch der Bepflanzungsrahmen erweitert sich gewaltig.

Einige ostdeutsche Kleingartenvereine sind nun bereits ihren Kolonisten gegenüber etwas moderater geworden, denn sie stehen unter den Druck sinkender Mitgliederzahlen. Eine Gratwanderung beginnt: Liegt doch im Interesse des Verpächters grundsätzlich ein höherer Pächtertrag pro Quadratmeter Scholle, weswegen die Kontrollen seitens der Verpächter in dem Maße zunehmen und sich verschärfen, in dem eine Konversion des Spartenlandes in ein ausgewiesenes Naherholungsgebiet in nächster Zukunft als zunehmend aussichtsreich erscheint. Die rückläufige Laubenpieperzahl aber ist dem grassierenden Desinteresse geschuldet, welches die

nachwachsende Generation dem Wühlen in der Erde und dem Anbau von Gemüse entgegenbringt. Kann man schon verwaiste Parzellen im Gegensatz zu den Zeiten der untergegangenen DDR, wo es lange Wartezeiten wie bei Automobilen und legendäre Ablösesummen gab, kaum mehr neu besetzen, so würde dies bei einer Vervielfachung der Pachtsumme erst recht zu einem Gartensterben sonder gleichen führen. Denn das konjunkturelle Zwischenhoch der Bundesrepublik können wohl nur Narren für stabil halten. Und wer steckt schon viel Geld in einen Pachtgarten, wenn er die paar Kröten zum täglichen Überleben zusammenhalten muss? Ob aber eine solche Entwicklung im generellen Verpächtersinne stünde, sei dahin gestellt. So scheint man sich auf gewisse Zugeständnisse geeinigt zu haben, die bei einigen Kolonien zu moderateren Auslegungen des BKleingG führte. Auch darin dürfte einer der Gründe zu suchen sein, warum Ruth Schröders prächtige Blautanne bis auf den heutigen Tag überleben durfte. Doch nun ist ihr Schicksal mit Sicherheit beschlossene Sache. Der anstehende Pächterwechsel macht die Durchsetzung der gesetzlichen Auflagen möglich.

Uns aber ist der unzeitige Tod des herrlichen Gewächses Anlass nachzufragen, welchen Zweck das Fällen des schönen Baumes erfüllt, abgesehen von dem völlig blödsinnigen und stupiden Grund, einem hohl gewordenen Gesetz Geltung zu verschaffen. Es gibt im Deutschen die Redewendung, man solle doch die Kirche im Dorfe lassen. Man möchte damit anmahnen, eine Sache mit Augenmaß und Behutsamkeit zu betreiben und nicht zu überziehen. Auf die Gartensparte in Kirchmöser abgewandelt, lautet des Landboten Plädoyer: Lasst die Blautanne im Garten! Das Attribut „deutsch“ muss doch nicht ums Verrecken für sinnentleerten Starrsinn geistiger Gartenzwerge stehen.



Dürfen die das?

Zur leidigen „Abzocke-Diskussion“ bei Geschwindigkeitsmessungen

Don M. Barbagrìgia

Was den Norden bewegt, bewegt nicht nur ihn. In ihrer hochwertigen NDR-Sendung „Menschen und Schlagzeilen – was den Norden bewegt“ thematisierte Susanne Stichler die von allen Rasern der Republik bejammerte Abzocke durch unentwegte Geschwindigkeitskontrollen. Der Grüne Michael Dette und die mit dem mächtigen ADAC verbandelte

Verkehrsrechtsanwältin Heike Bellmann vertraten argumentativ die verschiedenen Positionen, wobei der geschmähte Grüne das Gesetz zu rechtfertigen suchte und die eine etwas blasse Figur abgebende Anwältin schon allein dafür Applaus aus dem Publikum bekam, dass sie gegen die Radarfallen zu Felde zog. Das alles ist ein bigottes Spiel und wirft das bezeichnendste Licht auf die Leute im Publikum, die ganz offensichtlich die Mehrheit des deutschen Michels repräsentieren. Es geht diesen kurzsichtigen Gestalten um ihren Geldbeutel, den sie von penetranten Wegelagerern permanent schmäählich geleert finden – und sonst geht es ihnen um gar nichts. Ja, vor ihrer eigenen Haustüre!

Da ist das ganz was anderes. Das muss eine Tempo-30-Zone sein, oder noch besser eine Spielstraße. Zu begrüßen wäre eine Fußgängerzone – optimal eine Zuwegung, die zu befahren nur ihnen, das heißt, den Anwohnern gestattet ist. Da wollen sie ihre Ruhe haben. Und wenn dann ihr Kind von einem Verkehrsteilnehmer umgekartt wurde, der sich nicht an die Geschwindigkeitsobergrenze gehalten hatte, dann ist das Theater aber groß. Dann klagen sie Volk und Vaterland, Polizei und Behörden an, auf diesen Unfallschwerpunkt nicht mit Geschwindigkeitsbegrenzungen, auf deren Einhaltung nicht mit konsequenten Maßnahmen reagiert zu haben. Da gibt's kein Pardon! Wenn sie aber selbst unterwegs sind, so gilt es ihnen nicht. Überhaupt, die Gesetze sind dazu da, damit sich alle anderen daran halten.

Wozu sind Gesetze in der Bundesrepublik Deutschland überhaupt da? Antwort: Um sie auszulegen! Keinesfalls aber dazu, sie ernst zu nehmen, sie zu respektieren und schon gar nicht, um sie buchstabengetreu einzuhalten. Das ist eine Nachkriegskrankheit, welche die 68er in Folge der für die Deutschen so katastrophalen Autoritätshörigkeit ausgebrütet haben. Ein Gesetz ist eine Autorität, wird als solche empfunden, wird vom Deutschen in wahrhaft welscher Manier als solche bekämpft. Eine Geschwindigkeitsbegrenzung vom 50 km/h ist dem gemeinen deutschen Automobilisten keine gesetzlich vorgeschriebene Höchstgeschwindigkeit, jenseits derer er sich in einen strafbaren Bereich begibt, also das Gesetz übertritt, es bricht, es ignoriert – es ist ihm bestenfalls ein Richtwert, den man nicht allzu exzessiv überschreiten sollte. Das ist ein Grundübel der westdeutschen Gesellschaft, die damit nur allzusehr verdeutlicht, dass das deutsche Volk seine innere Mitte noch immer nicht gefunden hat und wie wild um sein so ersehntes Schwerpunktzentrum pendikuliert. Es gibt kein gesundes Mittelmaß.

Die ganze Situation spiegelt auch die gestörte Beziehung des Volkes zu seiner überregulierten und sämtlicher Bodenhaftung verlustig gegangener Legislative und Jurisdiktion wieder. Sie können zueinander nicht kommen, das Wasser ist viel zu tief.

In Preußen hat man klare Vorstellungen vom Sinn eines Gesetzes. Es regelt das konfliktarme Zusammenleben des Volkes, es schafft die Grundlagen von Ausgleich und Gerechtigkeit. Das heißt, wenn es respektiert und eingehalten wird, und zwar von allen. Und wenn die, welche es übertreten, knallhart mit entsprechenden Sanktionen belegt werden – ohne wenn und aber. Gerade dieses Wenn und Aber ist es, was zur Aufweichung der Haltung gegenüber dem Gesetz führt. „Der durfte, weil... Mich haben sie verknackt, weil ich a) einen anderen Richter oder b) keine so gute Ausrede hatte oder c) beidem ermangelte. 50 ist 50, 30 sind 30! Basta. Auch wir haben uns mächtig aufgeregt zu Köpertz bei Rheinsberg. Man kommt von Gransee in den Ort, sieht das Ortseingangsschild, fährt sinnig. Hinter der Straßeneinbiegung nach Rheinsberg zu meint man durch einen Wald und freie Heide zu fahren. Der Ort erstreckt sich rechts der Straße hinter dichter Vegetation. Der Ortsunkundige wähnt, er habe, wenn es denn überhaupt ein Dorf gab, dieses längst wieder verlassen, auch wenn er sich eines Ortsausgangsschildes

nicht entsinnen kann. Der obligate Blitz aus dem Gebüsch belehrt ihn ad hoc eines besseren. Geldabzocke? Na sicherlich. Es ist auch dem Landboten kein Geheimnis, dass solche Gelder in den Landes- und die kommunalen Haushalte fest eingeplant sind und die Bußgeldjäger auf gewisse Summen angesetzt werden, die sie beizutreiben haben. Und gnade ihnen Gott, sie schleppen die veranschlagte Kohle nicht zum Fiskus! Dafür haben sie sich zu verantworten.

Keiner spricht drüber. Die Bestimmer in dieser Sache lügen und dementieren, dass sich die Balken biegen. Ist schon klar. Was nicht sein kann, das nicht sein darf. Geschenk! Was man auch immer dagegen anführen mag, ein Argument der modernen Raubritter tjostiert alle Gegenreden vom Felde: Dort stehen Schilder, die eine gesetzliche Regelung anzeigen, die im Interesse der Gemeinschaft einzuhalten ist. Ist sie offenkundig unsinnig, so hat in einer Demokratie jeder das Recht, zu versuchen, dem Unfug auf gerichtlichem Wege Einhalt zu gebieten. Ist er damit erfolgreich, nun gut, dann kommen die Schilder weg. Befindet ein Gericht zu Gunsten des Gesetzgebers, dann bleiben sie halt da und jeder hat sich weiterhin nach ihnen zu richten. So einfach ist das.

Die Unfähigkeit des Fiskus, die Zahnlosigkeit der Rechnungshöfe, die Verschwendung von Steuergeldern und der daraus resultierende stetige Bedarf an flüssigem Gelde wird von uns nicht bestritten. Das ist so klar wie ein lichter Frühlingstag. Aber – es steht auf einem ganz anderen Blatt! Das ist eine andere Baustelle. Das ist eine andere Tasse Tee. Das wird an dieser Stelle eben nicht verhandelt und es ist einfach unzulässig, es an dieser Stelle zur Sprache zu bringen. So kann Gesetzgebung und die Überwachung der Einhaltung von Gesetzen nicht funktionieren! Das ist Diversion, Aufweichung, Unterminierung von Gesetzen. Es ist der Anfang von Anarchie. Geht hin, weist nach, dass das Tempo-30-Schild an dieser Stelle unnötige Schikane ohne entsprechenden Gegenwert ist. Zeigt auf, dass der Kindergarten, vor dem es einst angebracht wurde, seit 10 Jahren eine ungenutzte Ruine ist und die andere Straßenseite eine Brache!

Beweist, dass das Schild dort keine Berechtigung mehr hat und lasst es entfernen! Dann fährt wieder eure 50 km/h. Aber nicht vorher. Nicht eine Minute vorher. Ein Fahrzeug aus dem Fuhrpark des Landboten wurde zu Köpernitz geblitzt. Wir haben geflucht. Aber eben auch über uns. Denn: Wir haben das Ortseingangsschild oder eben das Ortsausgangsschild nicht gesehen. Es war unser Fehler, denn beide Schilder standen und stehen nachweislich da. Und wenn zwei Ortsteile durch einen Wald voneinander getrennt wird, der aber die Mitte des Dorfes bildet, dann haben wir trotzdem die innerorts üblichen 50 km/h zu fahren und nicht 52, und nicht 80 und nicht 120.

Wenn wir statt des Ortsausgangsschildes ein spielendes Kind nicht wahrgenommen hätten, wäre es auf Grund unseres Versagens jetzt tot oder ein Krüppel. Der Fahrer hat zu sehen und er hat richtig zu reagieren oder er soll die Pfoten vom Steuer nehmen. Die Kerls hinter dem Gebüsch und in den dienstanweisenden Büros sind Raubritter, das stellen wir hier nicht zur Disposition. Aber – sie sind im Recht! De jure, und damit de facto. Sie sind im Recht. Nicht sie, sondern jene, die ihnen das Recht auf unsachlichem und anarchischem Wege bestreiten, gefährden den inneren Frieden des Landes. Vielleicht, weil sie das in der Tiefe ihres traurigen Advokatenherzens ahnte, machte Heike Bellmann bei Susanne Stichler einen so bleichen, nicht überzeugenden Eindruck. Sie aber hatte wenigstens noch das intellektuelle Vermögen, diesen ach so simplen Sachverhalt zu reflektieren. Das klatschende Publikum mehrheitlich wohl eher nicht. Und das ist ein wirklich ernsthafter Grund zur Sorge.

Ein Aussätziger wird geadelt

Die SPD freut sich wieder ihres Sohnes Heinz Buschkowsky

David Katz

Ach, was haben ihn die politisch korrekten Genossen geschimpft, gehetzt und verachtet. Sogar mit einem Parteiausschlussverfahren wurde ihm gedroht – dem Neuköllner Bezirksbürgermeister von Berlin, Heinz Buschkowsky. Einer, der nicht vor den fürchterlichen Schatten der deutschen Vergangenheit weglief oder abduckte. Buschkowsky machte beizeiten den Mund auf und wies auf die gravierenden Mängel der deutschen Integrationspolitik hin, die sich gerade in seinem Verwaltungsbezirk zukunftsweisend zu einem explosiven gesellschaftlichen Problem zusammengeballt hatten.

Die deutschen Gutmenschen wollten dergleichen Töne nicht hören. Sie wollten sich ihr Paradies nicht zerstören lassen, das nirgendwo anders existierte als in ihren wirren Hirnen. Während die politisch Korrekten noch von der Völkerverständigung schwafelten, merkten sie nicht, oder wollten nicht merken, dass sich hinter ihrem Rücken die integrationsunwilligen Bevölkerungsanteile schier kaputt lachten über soviel Idiotie und die Deutschen bei den daheim gebliebenen Verwandten als die größten Trottel der Welt berichteten. Diesen Schwachköpfen brauche man nur in die Tasche zu fassen – sie geben und geben und geben, und dafür darf man sie noch beleidigen, sich bei ihnen aufführen, wie man es sich in den Heimatländern nie wagen würde, man dürfe den deutschen Autoritäten ungestraft dumm und dämlich kommen, man könne blöd sein, wie man wolle, das Geld kommt vom Sozialamt und von den überfallenen und beraubten Deutschen.

Wie gesagt, es passiert nichts – das große Trauma aus der nationalsozialistischen Vergangenheit paralyisiert den Dummen Michel. So hat Heinz Buschkowsky das natürlich nicht ausgedrückt – er war schlau genug, lediglich den Finger auf nicht wegzuleugnende Wunden zu legen. Das allein war schon schlimm genug! Über solche Dinge spricht man in Deutschland einfach nicht. Das nicht sein kann, was nicht sein darf. Und außerdem – so richtig kann man an den streitbaren Heinz nicht heran: Schließlich schwadronierte er nicht, sondern er ackerte an der Front, er brachte gangbare Lösungskonzepte, erfolgversprechendes Engagement und er wußte, wovon er sprach. Zu jeder Minute. Das unterschied ihn allzuoft von seinen Kritikern, die ihn von den Zinnen ihrer Elfenbeintürme aus anspuckten. Und dann kannte der Gott der Sozialdemokratie ein Erbarmen: Er sandte Parteifeind Thilo, den Sarazenen der roten Arbeiterverräterpartei zur Erlösung seines leidenden Heiligen. Sarrazin hatte sich schon als Finanzsenator von Groß-Berlin aufgeführt wie ein Elefant im Porzellanladen und schon dabei hatte er – im Gegensatz zu Buschkowsky – viel Blödsinn ausgeschieden.

Man denke an das Hartz-IV-Experiment, in dessen Verlauf er den ganz unten Angekommenen eine quasi opulente Lebensführung attestierte. Thilo nun legte einen Zahn zu und analysierte in gewohnt ruppigem und unangepassten Ton die deutsche Einwanderungs- und Integrationspolitik. Da kam viel Gutes und Wahres auf den Tisch und vielleicht hätte man anders kein wirkliches Gehör zum Thema in den selig schlummernden deutschen Landen erreicht – aber Thilo wäre nicht Thilo, wenn er nicht wie immer grandios über das Ziel hinaus schösse. Das Buch wurde mit verschwurbeltem Gengefasel gewürzt, alle Wut auf den Muselmännern abgeladen, deren einige ja nun wirklich von einer integrationsresistenten Ignoranz sind, weil sie lieber das Abendland für ihre Auslegung des Islam zu gewinnen trachten, statt sich den örtlichen Verhältnissen anzupassen. Und, und, und... Nein, Thilos Buch ist notwendig, um die Diskussion unwiderruflich anzustoßen,

aber es ist trotzdem keine Ruhmestat. Dennoch, wie die Marxisten in ihrer Dialektik lehrten: Jede Sache hat ihre zwei Seiten und wo Schatten ist, da ist das Licht nicht ferne. Für Heinz Buschkowsky war der Auftritt des Genossen Sarrazin ein wahrer Segen! Vom erklärten Bösewicht am rechten Rand der SPD führte die sozialdemokratisch korrekte Wahrnehmung von Buschkowskys sperriger Neuköllner Persönlichkeit direkt über den Status des kleineren Übels hin zum Heilsbringer und Erlöser. Nun wird er plötzlich hofiert, eingeladen, zum Sprechen aufgefordert. Der Sonderparteitag der SPD Ende September 2010 lud ihn gar als Redner ein!

Der Ritterschlag! Das ist die Schwertleite eines der besten Genossen, der die Ehre der Lasall'schen und Bebel'schen SPD hoch hält. Die verschwiegenen Probleme haben sich dank Thilos Buch durch die Schameisgrenze gebrochen. Sie sind nicht mehr zu übersehen oder wegzuleugnen – der enorme Abkauf des Buches und der damit verbundene Zuspruch in der Bevölkerung stellt die entsetzten politisch korrekten Genossen vor apokalyptisch anmutende Herausforderungen und Probleme. Wer könnte diese authentischer formulieren als das alte Frontschwein Buschkowsky, der ja damit schon Erfahrungen gesammelt hatte, als die anderen sich noch in beredete Schweigsamkeit hüllten. Buschkowsky ist kraft seiner ungerechten und dennoch integer durchstandenen Ächtung über jede Kritik erhaben. Er, der gescholtene Schmuddelbube der angepassten, opportunistischen und feigen Sozialdemokratie wird jetzt zum Feigenblatt der gemäßigten Sozialisten, die drängende Probleme des Volkes jahrelang vor sich her geschoben hatten – nur keinen Fauxpas riskierten, nur keinen Fehltritt begingen, der die eigene Karriere zum Stillstand hätte bringen können. Und Buschkowsky?

Der macht gute Miene zum bösen Spiel. Ihm, der ehrlichen Haut, dem einzig wirklichen sozialdemokratischen Funktionär weit und breit, ist es um die armen Teufel zu tun, die er aus der Perspektivlosigkeit herausholen will – deutsche wie zugewanderte. Er braucht die Partei, ohne sie kann er nichts bewirken. Wie es in seiner Seele aussehen muss – wir fragen besser nicht! Und Thilo? Der unfreiwillige wahre Retter in der Not? Zumindest kann er nun aus voller Seele singen: Ich bin ein Teil von jener Kraft, die manchmal Unfug quatscht und doch das Gute schafft.

Faule Früchtchen nach Afrika!

Rotzgören machen Erziehungsurlaub

Don M. Barbagrigia

Der den „gebildeten“ Schichten West-Deutschlands nahestehende Fernsehsender RTL strahlt seit einiger Zeit ein Format aus, das sich mit den angeblich härtesten Eltern der Welt befasst. Gören, die in Deutschland nicht mehr in den Griff zu bekommen sind, werden von ihren inkompetenten Altvorderen gemeinsam mit Angestellten des Senders in die Dritte Welt geschickt, wo man ihnen Manieren beibringen will. Wä't'n Treppenwitz der Geschichte! Erst kamen die Kolonialeroberer nach Afrika um die Neger gerade zu biegen, gleichwohl die das gar nicht nötig hatten und nun sollen die Neger dem verzogenen Gezücht ihrer ehemaligen arroganten und größenwahnsinnigen Peiniger Anstand und Benimm beibringen. Allah – unerforschlich sind DEINE Wege! Gasteltern, natürlich Christen und leider, leider keine Muselmänner, bei denen noch geordnete Verhältnisse herrschen, werden also vor die Aufgabe gestellt, in wenigen Wochen verlorene 16 oder 17 Jahre aufzuholen, die von einer idiotischen

Erziehungspolitik, einem wahnsinnig gewordenen Gesetzgeber, einer noch wahnsinnigeren Exekutive von Jugendamt bis Familien- und Strafgericht, sowie völlig überforderten Eltern verpfuscht wurden. Und das mit einem Ergebnis, das vorhersehbar war und seit Jahren vom Landboten präzise antizipiert wurde: Die Gesellschaft der Dekadenz wird überflutet von einem Tsunami egoistischer Rotzblagen, die das Leben in Luxus als absolut selbstverständlich voraussetzen und sowohl in ihrer Familie als auch im Staatswesen parasitieren.

Ein nachhaltig wirkendes Korrektiv des kindlichen und jugendlichen Fehlverhaltens auf heimischem Boden zu applizieren ist schlechterdings unmöglich. Warum? Siehe unsere Attributisierung von Gesetzgeber und seinen Exekutoren, die zwar regelmäßig zulassen, das Säuglinge und Kleinkinder asozialer Eltern vor Hunger, Dreck und Misshandlung elend verrecken, im gleichen Atemzug aber alle Hebel in Bewegung setzen, wenn rechtschaffene Eltern ihren missratenen Blagen auch nur einmal anständig auf die Pfoten hauen. Die Rechtschaffenden sind nämlich leichter zu kriegen. Bei den Asozialen weiß man nie, ob man nicht zum Feierabend vor dem Dienstgebäude mit einem Baseballschläger begrüßt wird. Aber das nur nebenbei.

Tja, ja, die physische Gewalt... Die ist seit 1968 obsolet. Zwar durfte noch in den staatlichen und kirchlichen „Erziehungseinrichtungen“ munter weiter geprügelt und vergewaltigt werden – aber innerhalb der Familien war Schluss mit Lustig! Der Staat Bundesrepublik Deutschland hat sich auf die kalte, schleichende Gewalt der Behördenwillkür eingeschworen, die über die Zeit hinweg genauso effektiv verletzt oder gar tötet, wie die ausgetickten Jugendlichen, die ein Ergebnis westdeutscher Jugendfürsorge sind. Nur kann man den jugendlichen Tätern ihre Verbrechen leichter nachweisen.

Die sind auch dämlich genug, keine rechte Begründung für ihre Art von Aggression aufzufahren, wie das die Ämter seit Jahrhunderten betreiben. Nun wird aber just diese unselige Ernte zum Politikum. Das Volk wird unruhig. Das Thema rutscht langsam auf die Agenda. Im selben Maße aber wird aber auch die Politik, die sich vier Jahrzehnte lang so menschlich, human und milde gab, nervös. Die eigene Insuffizienz verlangt nach neuen Wegen. Die Entscheidungsträger können nur schöne Worte, verpackt in Schachtelsätzen, die so verwirrend und kompliziert und nicht nachvollziehbar sind wie die behördlichen Ganovenstückchen, ins Feld führen. Sie können im Nachgang ihr Bedauern in blumige Worte fassen, wenn wieder einmal ein couragierter Bürger zu Tode gekommen ist, der den unkontrollierbaren Bastarden versucht hat Einhalt zu gebieten.

Was also tun? Die Kriminellen unter den Jugendamtsmitarbeitern versuchen es seit Jahr und Tag, Intensivtätern mit Erlebnistourismus zu begegnen. Da werden Dreizehnjährige Autoknacker, die in ihrer Verbrecherkarriere bereits über 400 Automobilbesitzer schwer geschädigt haben, und die man auf Grund ihrer Strafunmündigkeit nicht belangen, sondern nur ihren überforderten Eltern zurückgeben kann, nach Südamerika geschickt, wo eine hart arbeitende deutsche Putzfrau im Leben nicht hinkommt. Leider ist der Schrei der Entrüstung bereits verhallt, der Druck auf die verantwortlichen Politiker hat nachgelassen. So konnte sich dieses aberwitzige, völlig abwegige und sauteure Projekt etablieren. Die Ausgetickten werden noch immer in alle Welt verfrachtet, wo, ach man hört den deutschen Michel beglückt und selig aufatmen, die kohlrabenschwarze Frau Lehrerin der wasserstoffblonden Mistgöre aus Deutschland noch immer mit der Rute drohen... nota bene: nur DROHEN darf. Die Göre muss dann noch ein Gemeindegeld putzen... Aha. Und wenn sie sich geweigert hätte, was dann? Nahrungsentzug? Nicht doch für ein deutsches It-Girl. Den fetten Arsch verjucken, bis er grün und blau ist und das Luder drei Tage lang verzichtet, ihn breit zu sitzen? Der Gott der

spätromischen Dekadenz bewahre uns vor solchen ketzerischen Gedanken, die ja nach westdeutscher Lesart einer Kindesmisshandlung entsprechen! Also, was wäre denn nun geschehen, wenn sie sich geweigert hätte, irgend etwas zu tun? Hä? Die Antwort ist klar: Gar nichts wäre passiert. Überhaupt nichts. Niente! Es ist alles nur Show!

Mit dem Format wird die Sehnsucht nach dem verlorenen Paradies in Afrika bedient, wo die edlen Wilden noch erfolgreich Erziehung praktizieren können, nach der sich der deutsche Michel bezüglich seines Nachwuchses sehnt und die ihm von seinem Souverän, dem Gesetzgeber so schnöde sanktioniert wurde. Dennoch – das Konzept die schwer erziehbare und ausgeflippte Brut zu korrigieren, ist zunächst zwar nicht schlecht. Aber es ist so oberflächlich, so lau und so lasch wie der ganze Westen. Das hat keine Substanz. Das ist Schwachsinn. Nicht nur, dass die ganze Sache nach abgekartetem Schmonzes riecht. Das, was wir da geboten bekommen, mag, wie bereits erwähnt, bestenfalls für westdeutsche nach-68er-Verhältnisse als streng gelten. Die Alten, die Ehm Welk in seiner bezaubernden Kummerow-Bilogie um die vorletzte Jahrhundertwende schilderte, hätten sich an den Kürbis gefasst. Allerdings hatten die es jahrhundertlang ebenfalls übertrieben – und zwar in die andere Richtung. Auf einem anderem Boden hätte auch der deutsche Nationalsozialismus nicht gedeihen können. Aus dieser Ecke betrachtet, mag Michel ruhig sein: Seit 1968, als das Pendel in die entgegengesetzte Richtung auszuschlagen begann, ist die sich zu reetablieren suchende Idee des Nationalsozialismus in Deutschland nur noch das marginale Problem einiger weniger verrirrter Wirtköpfe, die sich nicht genug beachtet fühlen.

Doch genau dieses Jahr 1968 legte auch die Grundlagen für die verheerende Entwicklung, die den Heranwachsenden das Recht auf Vorbilder, Autoritäten und Grenzen nahm. Sind wir Savonarolaner? Gar Taliban? Wollen wir einen Gottesstaat? I bewahre. Nein, darum geht es nicht. Dass dieses restriktive Gesellschaftsmodell ebenfalls nicht auf Dauer zu halten ist, beweist die Tendenz, welche die iranische Jugend derzeit an den Tag legt. Die mittelalterlichen Sittenwächter haben abgewirtschaftet, auch wenn es unglücklicherweise noch viele Steinigungen gemäß der Sharia brauchen wird, ehe denn auch der fundamentalistische Islam ein Zeitalter der Aufklärung erreicht. Menschen lassen sich ihre Lebenslust, ihre Vergnügungen und ihr Recht auf Selbstverwirklichung nicht auf unbegrenzte Zeit beschneiden. Es geht aber darum, dieses Recht mit den Ansprüchen und den Forderungen der Gesellschaft abzugleichen, in Übereinstimmung zu bringen und sozial verträglich zu gestalten. Hemmungslos egoistische Mistgören sind daher auf ein solches Maß zu reduzieren.

Wie? Indem man sie nach Ghana reisen lässt, wo hart arbeitende Normalsterbliche nie hinkommen? Sie dort bei privilegierten Familien leben lässt? Das ist doch weichgespülte Idiotie! Ab, zu Fuß 500 km hinter den winterlichen Ural, nach Kamtschatka oder Sachalin! Für jede begangene Straftat noch einmal 50 km drauf. Nur wirklich Überlebenswichtiges in den Tornister und unter Führung eines Gebietskundigen aussetzen und zurück laufen lassen. Sie wollen auf ihren bockigen Ärschen sitzen bleiben wie die kleinen Rotzlöffel im Supermarkt, denen Mutti kein Überraschungsei gekauft hat? Na dann... Und Tschüß! Kein Gequatsche, keine Diskussionen! Der Ortskundige geht seinen Stiefel weiter und fertig ist die Laube. Sollen sie mit der Taiga palavern oder mit der Steinigen Tunguska! Lebenserhaltungsrationen wird auf Minimum reduziert und dann friss oder bleib auf der Strecke. Das wäre ein Ansatz. Aber – huch – das kann man doch den armen westdeutschen Rotzlöffeln nicht antun. Kann man nicht? Man muss sogar. Wenn man nicht täglich in der Zeitung lesen will, dass wieder ein 18jähriger jemanden auf dem U-Bahnsteig umgebracht hat. Einfach so. In der Havelstadt Brandenburg wurde vor nicht allzulanger Zeit eine alte Frau für

20 Euro erstochen, die auf dem Rückweg vom Krankenhaus war, auf dessen Intensivstation ihr Mann lag. Kann sich jemand den Augenblick ausmalen, wie dem schwerkranken Alten zumute war, als sich am nächsten Tage die Türe zu seinem Zimmer öffnete und statt seiner schon innig erwarteten Frau ein Polizist eintrat, der ihm den fürchterlichen Tod seines Eheweibes künden musste? Der Landbote will hier und an dieser Stelle einmal ganz deutlich Position beziehen: Uns geht das Wohl zweier alter Leute, die ihr Leben in Rechtschaffenheit aufgebaut haben, die dieses Land nach dem Kriege aus der Scheiße gezogen haben, vor die Interessen eines jugendlichen Kriminellen!

Möge er in Torgau oder Schwedt gebrochen und zertreten werden, bis er nur noch ein winselndes Skelett ist, nicht mehr in der Lage auch nur eine Mücke zu erschlagen! Möge er im Zuchthaus Bautzen oder Brandenburg verschimmeln! Wir wollen ihn nicht zurück, resozialisiert oder nicht. Er hat sein Leben entwertet, er hat keine Menschenrechte mehr, auf die er sich berufen könnte. Er hat sie verspielt. Ein für alle mal! Und wir wollen diese Konsequenz Jugendlichen in Aussicht stellen, die sich aus persönlichen Erwägungen heraus auf diesen Weg begeben. Doch diesem Staat war seine Jugend von jeher scheißegal. Den Nazis und den Kommunisten nicht – wenngleich sie die Erziehung der Jugend in den Kontext des enormen Missbrauchs stellten, mit dem sie ihren Nachwuchs überzogen. Die Bundesrepublik aber bringt nun die faule Ernte ein, die das Verhätscheln und die endlose, aus ebenso infinitem Desinteresse geborene Ignoranz seinerzeit ausgesät hat.

Die Eltern von heute sind zum größten Teile quer durch alle gesellschaftlichen Schichten kaum mehr in der Lage, an ihre Sprösser irgendwelche Halt vermittelnden Werte weiterzugeben. Weil sie so etwas selbst nicht mehr kennen gelernt haben. Da haben wir den Salat! Kopiert wurde nur diese verlogene und bis zum Ekel plakatierte amerikanische Kinderliebe aus den Filmen. Diese führte schon zu jammervollen Ergebnissen. Was sich hier nun abzeichnet, das nimmt bereits die Dimensionen einer nationalen Katastrophe an. RTL wäre nicht RTL, wenn sie diese Apokalypse nicht umgehend für sich verwursten würden. Und was dabei herauskommt, ist noch jämmerlicher. Wen zum Teufel wundert das noch!

Gaudeamus Igitur – kein Lied für Schülerkehlen

J.-F. S. Lemarcou

Die Brandenburger Saldria ist eine Bildungseinrichtung der Oberklasse – keine Frage. Diese Schule mit einer Tradition von beinahe einem halben Jahrtausend kann sich getrost mit anderen elitären Kaderschmieden der Mark vergleichen. Das Joachimsthalsche Gymnasium, das Gymnasium Zum Grauen Kloster, das Französische Gymnasium, das Canisius-Collegium und eben die Brandenburger Saldria führten Generationen von Schülern zu hervorragenden Abiturprüfungen, die den Zugang zu europäischen Universitäten von Rang eröffneten.

Nein, die Saldria hat nichts gemein mit jener unwürdigen Baumschule, die sich Städtisches Gymnasium Goetheschule Essen nennt und unendliche Schande über die deutsche Bildungslandschaft gekübelt hat, als selbst die Deutschlehrer dieses Hauses vor laufenden Kameras zugeben mussten, dass sie das 1780 entstandene, weltberühmte Poem „Wanderers Nachtlied“ ihres Namenspatrons nicht kennen. Nein, die Saldria hat einen anderen Ruf. Sogar den Status einer Europaschule konnte sie erringen. Chapeau! Dennoch

scheint es auch hier Defizite zu geben, die uns in bedenklich erscheinen. Da lässt die Schule ihre neuen Eleven am 23. August 2010 von den älteren Jahrgängen mit dem „Gaudeamus Igitur“ begrüßen. Das ist Blasphemie! Das darf sie nicht! Das ist eine Anmaßung!

Das Gaudeamus Igitur ist seit dem Mittelalter die europäische Studentenhymne und kein Schülerliedchen, das mal eben so geträllert wird, um mit den frisch erworbenen Lateinkenntnissen anzugeben. Diese europäische Studentenhymne, die als solche offiziell vor 122 Jahren von der Universität Bologna bestätigt und geadelt wurde, darf gesungen werden von Leuten, die sich an einer Universität immatrikuliert haben.

Dieses Lied gehört den Studenten, die nach Hambach und auf die Wartburg gezogen sind. Für das Gaudeamus Igitur nahmen Studenten der Humboldt-Universität in den Fünfzigern und Sechzigern des letzten Jahrhunderts die Exmatrikulation und damit auch einen entscheidenden Bruch ihrer Biographien in Kauf.

Der Verfasser dieses Artikels stand 1980 im Auditorium Maximum der Technischen Universität Danzig und sang zusammen mit 500 polnischen revolutionären Kommilitonen das Gaudeamus Igitur, während draußen die FDJ-Funktionäre, die polnische Staatssicherheit und das Militär tobten.

Die Kommunisten bedrohten die neuentstandene Solidarnosc, mit denen sich die polnischen und ein paar deutsche Studenten zusammentaten. Man hatte Mut im Herzen und Tränen in den Augen. In diesem Auditorium sang das europäische Studententum und kein westdeutscher Haufen amorpher „Studierender“ und das Gaudeamus Igitur war, ist und bleibt seine Hymne.

Kein Soldat hat das Recht, sich eine Hauptmanns-Uniform überzustreifen, kein Bürger hat das Recht, sich das Bundesverdienstkreuz um den Hals zu hängen, wenn es ihm nicht verliehen wurde und kein Gymnasiast hat das Recht, das Gaudeamus Igitur zu singen. Er darf es heimlich in seiner Kammer auswendig lernen, alle sieben Strophen und die Übertragung ins Deutsche von unserem großen Kommilitonen stud. med. Johann Christian Günther gleich dazu, dass er es für den großen Tag seiner Immatrikulation parat hat.

Und wenn sie dann als Studiosi Mumm beweisen und sich stark machen für die europäische Idee, wenn er oder sie nächtelang durchbüffeln und am Morgen doch wieder in den Hörsaal torkeln, obwohl ihn oder sie keiner dazu zwingt; wenn sie mit ihrem Kommilitonen aus Schwarzafrika in die Studentenpinte gehen und sich vor ihn stellen, wenn er angepöbelt wird, weil er ein Neger ist, selbst wenn sie dabei riskieren, die Fresse poliert zu bekommen – dann, dann und erst dann dürfen sie das Gaudeamus Igitur aus ihren Herzen heraus singen und mit dieser Hymne die Festung des freien europäischen Studententums beflaggen.

Gymnasiasten dürfen sich von ihren Sitzen erheben, wenn gestandene Studenten oder Philister dieses Lied singen, und sie dürfen ihre Mützen abnehmen und ehrfürchtig und schweigend zuhören.

Sie dürfen sich vornehmen, ebenfalls tapfere und engagierte Studenten zu werden. Aber selber singen, nein, das steht ihnen einfach nicht zu. Und das sollten die Lehrer einer Schule wie der Saldria ebenfalls wissen. Oder wurde ihnen das an ihren Hochschulen nicht vermittelt?

Dann waren sie keine Studenten, dann waren sie Studierende oder eben nur – anwesend. In diesem Sinne zitieren wir das Leitthema der letzten Strophe unserer Hymne, und wir tun es mit einem nota bene: *percat ignorantes!*

Gehört der Islam nach Deutschland?

B. St. Fjöllfross

Gehört der Islam zu Deutschland? Ja. Punkt. Hat der Islam Deutschland geprägt? Nicht in dem Maße, in dem dieses Land von Christen und Juden geprägt wurde. In etwa das ist auch die landesweite Ansicht, die nach der Rede des Bundespräsidenten Wulff geäußert wurde. Nun hatte der Bundespräsident auch gar nichts anderes gesagt. In Deutschland aber hat sich in den letzten Jahrzehnten eine Unkultur des Nicht-Zuhörens herausgebildet, eine Unkultur, die den anderen nicht ausreden lässt, und – wenn sie das mal tut – nur mit einem halben Ohr hinhört. Das andere Ohr wird erst eingeschaltet, wenn bestimmte Sichwörter fallen, die geeignet sind, herausgerissen aus dem Zusammenhang dem Nächsten einen Strick zu drehen. Eben dieses unselige Prinzip wurde jetzt auch auf die Rede des Bundespräsidenten zur Anwendung gebracht.

Was Michel hörte? Er verstand, dass der Erste Repräsentant des Staates vor dem Islam einen Kotau vollführte, der diese als Kampf- und Expansionsreligion aufgefasste gesellschaftliche Strömung geradezu einlädt das Land zu übernehmen. Was als Handschlag an die durch Thilo Sarrazins verunsicherten Moslems gedacht war, setzte den Ängsten des mehrheitlich schon nicht mehr christlichen, geschweige jüdischen Durchschnittsdeutschen noch einen drauf. Der Preußische Landbote ist jedoch der Meinung, dass diese Rosskur den Deutschen sicher mehr als not tut. In der Angst vor allem Fremden und Neuen, beginnen nämlich die Deutschen sich in ihr Schneckengehäuse zurückzuziehen, in dem sie dann in ihrem eigenen Saft unheilvoll schmoren, bis irgendwann einmal der Kessel wieder platzt und anders aussehende Mitmenschen durch deutsche Straßen und Gassen gejagt werden.

Der nach Millionen zählende Abkauf des jüngsten Buches Thilo Sarrazins stellt bereits ein erstes Pfeifen des Kesseltülle dar. Demgegenüber proklamierte schon der größte der preußischen Könige den viel zitierten Satz, er wolle denen Heiden und Andersgläubigen Mosqueen und Tempel errichten, so sie denn honette und industriuse Menschen sind. Das trifft ganz gewiss auf die meisten der in Deutschland ansässigen Moslems zu. Mittlerweile hat sich das Wort des Großen Friedrich auch erfüllt: Viele Tempel und Moscheen sind seither im Land unter den Eichen erbaut worden. Problematisch aber sind die Moslems, die recht eigentlich gar keine sind und sich nur als solche bezeichnen.

Damit sind auch die Menschen gemeint, die ihre tradierten und überkommenen Lebensweisen und Vorstellungen unter völliger Abschottung ihrer Familien gegen die hiesige Gesellschaft fortschreiben wollen. Sie bilden zumeist auch das nährende Umfeld für die Verrückten, welche die Worte des Propheten so deuten, dass es ihre vornehmste Aufgabe ist, den Islam mit Gewalt über das Abendland und den Rest der Welt zu verbreiten. Dass diese Leute sich in Deutschland besonders wohl fühlen, ist nicht verwunderlich. China würde ihnen blitzschnell zeigen, wo der Hammer hängt und selbst die christlich-abendländische Grand Nation, der im Zweiten Weltkrieg doch so nachhaltig die Zähne gezogen wurde, weist solchen Dschihadisten ganz fix die Grenzen von Liberté, Fraternité und Egalité.

Auch die slawischen Völker haben sich im Jugoslawischen Krieg der Neunziger Jahre des letzten Jahrhunderts deutlich artikuliert. Nur Deutschland, das ewig geprügelte Durchzugsland im Herzen Europas, das ständig um seine innere Mitte perpendikuliert, wagt es sich nicht, in einem ausgewogenen Maße zu fördern und zu fordern. Aber eben auch unmissverständlich zu sanktionieren, wenn denn von Seiten der Einwanderer eine dauerhafte

Verweigerung der Integration vorgetragen wird. Insofern richtet sich die Rede des deutschen Staatsoberhauptes an seine alteingesessenen Landsleute: Erst wenn der Michel beginnt, seinen neuen Mitbürgern auch ein für alle verträgliches Maß an Integrationsbestrebungen abzufordern und die Integrationsunwilligen kurzerhand aus dem Land zu werfen, ist eine Basis dafür geschaffen, den Assimilierten Moscheen und Tempel zu bauen und sie in die gesellschaftliche Mitte zu nehmen. Das wäre nicht denkbar? Irrtum! Die Geschichte beweist sehr eindrucksvoll und gerade in Deutschland, wie praxisnah ein solches Szenario ist.

Die Juden kamen ursprünglich aus dem östlichen Mittelmeerraum und wanderten erst nach der römischen Vertreibung nach Europa. Sie gaben ihre jüdische Identität nicht preis und wurden desungeachtet zu Vorzeigedeutschen, die vielleicht mehr für dieses Land taten als alle Teutonen zusammen. In diese Richtung muss es gehen mit den islamischen Zuwanderern – oder es wird auf Dauer gar nicht gehen. Dann stehen dem Lande nicht nur verbale Auseinandersetzungen ins Haus, dann wird es wieder heißen, wir oder sie. Das Schicksal des einst mächtigen Byzanz, das, alt und dekadent, zahnlos und intrigant geworden, von einem jungen und dynamischen Islam vom Baum geschüttelt wurde wie eine faule Frucht, steht noch drohend über dem okzidentalen Himmel.

Wir Preußen wollen auf den Islam nicht verzichten. Wohl aber verzichten wir auf Fanatiker und Islamisten, die den Propheten mehr mit Füßen treten, als das ein Kurt Westergaard je könnte, der das im übrigen gar nicht beabsichtigt hatte. Wir wollen einen Islam auf Augenhöhe, dessen Moscheen wir so besuchen, wie wir unsere Tempel, Kirchen oder Synagogen besuchen. Wir wollen einen Islam, der das Licht der Wissenschaft und der geistigen Freiheit so hochhält, wie er das tat, als Europa in seinem christlichen Dogmatismus zu versinken begann. Diesen Islam wollen wir dann zu Deutschland zählen, wie der Bundespräsident es in seiner Rede postulierte. Der Rest möge sich zum Shaitan scheren!

Handy am Ohr

Korotfejij K. Bajun

Die Szene ist gespenstisch. Auf einem kurzen Abschnitt einer Brandenburger Flaniermeile begegneten uns mehrere junge Frauen. An und für sich kein Drama. Eher das Gegenteil für Nachkommen attischer Faune, den Augen sogar angenehm, wenn... ja, wenn nicht jede einzelne dieser Frauen ein Mobiltelefon am Ohr gehabt hätte. Sie hasteten durch die Hauptstraße wie Getriebene durch einen bedrohlichen Tunnel, der nicht von ihrer Welt war.

Das Handy war ihr Rettungsanker, ihre Verbindung zu der anscheinend einzigen Sphäre, die ihnen noch Halt und Sicherheit verspricht, dem Versprechen, dass sie nicht allein und verlassen sind in den unendlichen Tiefen des Alls. Die Frauen klammerten sich an ihre Ferngespräche, wie Verirrte in einem Labyrinth, die ihre letzte verbliebene Garantie des Nicht-Verlorenseins in der Kommunikation mit „draußen“ ist. So huschten sie blass und farblos, fernab von der Realität wie kleine Mäuse mit gesenktem Blick und eifrig schwatzend durch die Innenstadt.

Wie sie denen Kandelabern und Mitbürgern auswichen, blieb ihr Geheimnis. Ein multitaskingfähiges Geschlecht eben... Dennoch – ihr ganzes Wesen sagte: Schau mich nicht und quatsch mich erst recht nicht an, denn ich bin nicht von dieser Welt. Ich kommuniziere mit einem dir Unsichtbaren,

einer Stimme aus dem Äther, dir unbekannt und unergründlich. Das hatte zugegebenermaßen schon beinahe etwas Priesterliches, wenn es nicht so sehr dazu angetan gewesen wäre, die offensichtliche Unsicherheit der kommunikationssüchtigen Venustöchter zu kaschieren. Aber auch das könnte uns herzlich egal sein. Was uns aber erschütterte, waren die kleinen Kinder, die an den jeweils freien Händen ihrer quatschenden Mütter hinterhergezogen wurden, oder sich in der Ecke des Wartehäuschens der Straßenbahn völlig unbeachtet herumdrückten.

Diese Momentaufnahme erschüttert uns. Hier wird eine unselige Saat ausgebracht, die der Gesellschaft übel auf die Füße fallen wird. Mütter beschäftigen sich nicht mehr mit ihren Kindern, weil sie – selbst unsicher – nach einem Strohhalm greifen, der ihnen die Gewissheit offeriert, nicht im gesellschaftlichen Abseits gelandet zu sein.

Was bringen diese jungen Frauen ihren Kindern bei, denen sie ja in diesem Alter die wichtigsten Lehrerinnen überhaupt sein sollen? Vermitteln sie ihren neugierigen Sprösslinge die Wunder der Natur, wie sie ihnen im benachbarten Park entgegentreten? Sagen sie ihnen die Namen der Bäume, Blumen und Schmetterlinge?

Beantworten sie die Fragen der ihre Umwelt neugierig betrachtenden Kinderaugen? „Mama, was is das fürn Zeichen auf dem Haltestellenschild?“ oder „Mama, was issn das da hinten?“ oder „Mama, guck mal, der Hund da drüben...!“ „Sei mal still jetze, du siehst doch, dass Mama gerade spricht!“ Ja, Mama spricht, aber eben nicht mit ihrem Kinde. Nun wäre das ja nicht weiter tragisch, redeten wir hier von Ausnahmen. Aber es ist umgekehrt: Mamas intensive Auseinandersetzung mit ihrem Spross hat mittlerweile Seltenheitswert.

Was lernen das Töchterchen, das Söhnchen? Wie sie mit ihrem Alleinsein umgehen? Sie, die Nähe und Geborgenheit und Aufmerksamkeit suchen, einfordern, abgeschmettert werden, zerschellen und abtropfen an einer aus purer Unreife und eklatantem Egoismus gemörtelten maternalen Mauer. Lernen sie, dass sie weniger wert sind, als die elektronisch übertragenen Stimme eines Menschen, den sie nicht einmal sehen können?

Für diese untrügliche Logik haben Kinder eine Antenne. Was lernen sie noch? Verfestigen sich in ihnen die Antworten auf ihre Fragen, die sich nur unter Zuhilfenahme ihres kindlichen Erfahrungshorizontes geben können, und die den Erwachsenen oft so skurril vorkommen?

Das Recht auf Kinder ist ein Menschenrecht. Jede unreife Göre kann Kinder bekommen, soviel sie will. Ist sie nur erst 18 Jahre alt, darf sie diese sogar behalten. Will ein gestandenes Paar jedoch Kinder adoptieren, dann durchläuft es ein gnadenloses Durchleuchtungsverfahren, was absolut auch seine Berechtigung hat.

Nur – die wenigsten Kinder wachsen adoptiert auf. Das Gros wird vom Zufall in Familien hineingeboren, denen sie ein Leben lang ausgeliefert sind. Da kommt ein Kind in einer Welt an, deren Mutter es mit den Worten: „I, bist du süüüüis“ begrüßt, und dann sofort zum „Handy“ greift, um ihren gesamten Bekanntenkreis von dieser Feststellung zu unterrichten.

Danach verkommt der Nachwuchs zu einem mal mehr, mal weniger gelittenen Annex. Sicher, das Kind hebt den Status der jungen Frau als Mutter, was diese oftmals mehr als nötig haben. Denn womit sonst sollten sie aufwarten können? Wenn das aber doch nur dazu führte, dass die Mutter diese Aufwertung durch entsprechende Pflege und Zuwendung honorierte! Tun sie aber nicht. Wie sie überhaupt nur selten das Gefühl haben ihren

Kindern etwas schuldig zu sein. Müssen sie vielleicht deshalb pausenlos mit leerem Gesichtsausdruck und dem „Handy“ am Ohr durch die Straßen hasten, ihren bedauernswerten Nachwuchs wie einen lästigen Koffer hinter sich her zottelnd, weil sie sich permanent erkundigen, wie sie ihre Kinder optimal erziehen?

Weit gefehlt, es geht um die in die Moderne verlängerte Steinzeitfeuerstelle, an der die Frauen kommunikativ um ihre Position in der sozialen Gruppe ringen. Es geht um sie, um sie, um sie und danach – immer noch um sie! Es ist der schrankenlose Egoismus, der nicht einmal vor der eigenen Brut haltmacht.

Was nicht selten dazu führt, dass der kleine Junge, das kleine Mädchen auf der Suche nach ihren eingeforderten Antworten sich weiter und weiter von der dauerquatschenden Mutter entfernen, was diese naturgemäß erst registriert, wenn die Straßenbahn kommt: „Sach mal, wo steckste denn? Biste verrückt jeworn?“

Du sollst bei Maman bleiben, hab ich dir jesacht, eh! Komm jetze, aber ganz fix! Jibs doch njar nich, so was! Pass uff, du!“ Bravo, junger Mensch! Es ist dir gelungen, die Aufmerksamkeit deiner Mutter für zehn Sekunden auf dich zu ziehen.

Was du zu hören bekamst, war nicht gerade angenehm, aber immerhin. Sie denkt noch an dich! Sie hat dich noch nicht völlig vergessen. Jetzt sitzt du in der Straßenbahn, am Fensterplatz. Das ist dein unangefochtenes Privileg – denn draußen zieht eine bunte Welt vorbei, wie im Fernsehapparat, vor dessen Mattscheibe dich deine hochkommunikative Mutter regelmäßig abparkt.

So ist garantiert, dass deine neugierigen Kinderaugen beschäftigt sind und du so selten wie möglich in die Versuchung kommst, deine Mutter bei ihrer wichtigsten Beschäftigung zu stören: dem endlosen Quatschen am „Handy“. Und du, Töchterchen, bist Gott sei dank noch zu klein, um zu verstehen, welche sinnlosen Banalitäten dort gewechselt werden. Du würdest irre werden an dieser Welt, in die dich ein ungerechtes Schicksal hineingeboren hat.

Denn leider oder Gott sei Dank bist du zu klein zu begreifen, dass die ach so wichtigen Gespräche Mamas, wegen der du laufend stille zu sein hast, völlig sinnentleert sind. Dass es in erster Linie überhaupt nicht darum geht, wann sich Mama mit ihrer Freundin, mit der sie gerade palavert, zur Disco trifft, oder darum, welcher Typ gerade wieder mit einer gemeinsamen „Freundin“ gesehen wurde und dass der gar nicht zu ihr passe und überhaupt – die blöde Kuh..., sondern darum, dass sich Mama auf diesem Wege rückversichert, dass sie eben noch „dazugehört“. „Ich geh noch bei Deichmann rein, nach welchen Pumps sollte ich noch mal gleich gucken?“

Siehst Du, kleine Prinzessin, deine Mama ist noch nicht isoliert und allein, etwa so wie du, die du noch keinen Freundes- und Bekanntenkreis besitzt und schon gar kein eigenes „Handy“, welches dich aus deiner Einsamkeit erlösen könnte.

Und so lernst du diese menschenzerstörende Einsamkeit und dass es erstrebenswert ist, erwachsen zu werden, weil man sich dann unter Zuhilfenahme eines Mobiltelefons aus den Fesseln dieser fürchterlichen Drohung befreien kann. Und das gibst du dann an deine Kinder weiter. Nicht, indem du mit ihnen redest. Gott bewahre. Diese Kunst wurde dir ja von deiner Mutter auch nicht beigebracht. Du machst es ihnen einfach vor, so, wie du es gelernt hast.

Innocence in Danger

Ein deutscher Kinderschutzverein schämt sich der deutschen Sprache

Den folgenden Brief schrieb der Preußische Landbote an Frau Stephanie zu Guttenberg, Ururenkelin des Eisernen Kanzlers und Vorsitzende des Kinderschutzvereins „Innocence in Danger“:

Liebe Frau zu Guttenberg!

betrifft: innocent german language in danger

Warum heißt Ihr Verein, der in Köln, oder sollte ich sagen: in der CCAA beheimatet ist „Innocence in Danger“? Ist der Verein nur für Kinder aus dem anglophonen Raum tätig? Oder hat die Namensgebung eine geopolitische Ursache, deren Hintergründe mir noch nicht bewusst sind? Ich weiß, dass das Rheinland zu verschiedenen Zeiten französisch regiert wurde. Ist es jetzt eine englische Kolonie? Sind wir nun Angehörige des Commonwealth? Ich liebe die englische Sprache sehr, aber ich bedaure es zutiefst, dass die deutsche Sprache der Heimat selbst Leuten, die man mit Fug und Recht zum Bildungsbürgertum rechnen kann, peinlich zu sein scheint oder dass sie diese nicht mehr beherrschen und sie sich deshalb in den unpassenden Gebrauch des Englischen flüchten, das an dieser Stelle einfach nichts verloren hat. „Unschuld in Gefahr“ wäre von Köln bis Frankfurt/Oder auch ein guter Name gewesen. Wenn die Amerikaner nicht im letzten Augenblick in den Zweiten Weltkrieg eingegriffen hätten, weil sie ihre europäischen Felle davon schwimmen sahen, hätten die Russen eventuell an der Kanalküste, zumindest aber in Köln gestanden. Hätte ihr Verein dann „Newinnostch w opasnosti“ geheißen? Sie wollen Unschuldige, Verwahrloste und Gedemütigte schützen, die missbraucht und vergewaltigt werden? Fangen Sie mit Ihrer Muttersprache an! Sie hat es, wie Ihr Beispiel zeigt, bitter nötig!

Ihr ergebener Hübner, -Preußischer Landbote-

Die Antwort des Vereins vom 15. September 2010 lautete wie folgt:

Sehr geehrter Herr Hübner,

wir danken Ihnen für Ihre Nachricht und können Ihnen versichern, dass uns vergleichbare Hinweise bereits mehrfach an uns herangetragen worden sind. Erklärend dazu möchten wir Ihnen folgendes mitteilen:

Innocence in Danger ist eine weltweite Bewegung gegen sexuellen Missbrauch von Kindern, insbesondere die Verbreitung von Kinderpornographie durch die neuen Medien. 1999 in Paris gegründet hat Innocence in Danger Büros in Frankreich, der Schweiz, den U.S.A., Kolumbien und seit 2003 in Deutschland. Wir sorgen für eine zunehmende Thematisierung, klären auf, und fördern Prävention und Intervention – nicht nur in Deutschland. Wenn Sie unsere Ziele, unabhängig von unserem Namen, unterstützen möchten, senden wir Ihnen gerne Informationsmaterial zu.

Wir hoffen sehr, Sie als Förderer und Unterstützer von Innocence in Danger e.V. gewinnen zu können und verbleiben

mit freundlichen Grüßen

Claudia Wöhrmann, Innocence in Danger e.V.

Liebe Frau Wöhrmann,

wir bewundern Ihr mutiges Engagement in einer Angelegenheit, die uns so fremd wie von einem anderen Stern scheint. Wer sich an Kindern, die so gar keine sexuellen Signale vermitteln, delectiert, hat keinen Platz in einem preußischen Weltbild.

Wir sind sicher keine spießig-prüden Puritaner. Dennoch: Wir bringen der „Pädophilie“ - das sind keine Kinderfreunde, wie der Name irrtümlich vermitteln will - so viel Abscheu und Unverständnis entgegen wie der Geronto- oder Nekrophilie. Stefan Heym ließ in seinem „Ahasver“ Lucifer zu Gott sagen: ‚Sie (die Menschen) werden mehr Sünden und Verbrechen begehen, als unsereins je ersinnen könnte! So scheint es wohl zu sein. Wir werden das nicht ändern.

Wir können gegen den Nationalsozialismus und die blutige Spielart des Bolschewismus zu Felde ziehen. Das kennen wir, auf diesem Felde können wir kämpfen. Für Ihr Terrain reicht unsere Phantasie nicht aus. Wenn wir aber etwas für Sie und vor allem für Ihre geschundene Klientel tun können, die auf den Ihnen von Gott verliehenen und zugestandenen Respekt verzichten muss, weil hemmungslos egoistische Schweinehunde nur auf die Befriedigung ihrer erbärmlichen Bedürfnisse sehen, dann wollen wir nicht von der Fahne weichen.

Wir sind erklärte Gegner der Todesstrafe, aber Sibirien ist groß und die Gesellschaft muss vor solchen degenerierten und durchaus malignen Halunken geschützt werden. Das Bild der kleinen Christine „Nellay“ Nytsch und ihrer unglücklichen Vorgängerin Ulrike Everts wird bei uns nicht vergessen werden, solange es den Preußischen Landboten gibt. Und die Vorstellung, der Riekens dieser Welt nicht Herr werden zu können, was immer wir auch beginnen, ist für uns deprimierend bis zum Abwinken.

Daraus auch speist sich die Bewunderung, die wir Ihrem Kampf gegen unausrottbare Windmühlen zollen. Aber aufgepasst: Werden Sie nicht zu selbsternannten Inquisitoren! Schon einmal wurden zehntausende Frauen und Männer nach damals durchaus rechtsstaatlichen Prinzipien auf den Scheiterhaufen geschickt, weil ganz klar und wissenschaftlich bewiesen war, dass sie Mensch und Vieh verhext hatten und mittels Besen auf den Blocksberg ritten.

Nicht wegsehen ist genauso gefährlich wie ein denunziationsfreudiges Gesellschaftsklima. Wir, die wir die DDR von innen kennengelernt und das Verhalten der Deutschen während der Nazizeit studiert haben, glauben zu wissen, wovon wir reden. Alles mit Maßen! Ein zu Unrecht verdächtigter und verfolgter Mann wiegt nicht minder schwer als ein missbrauchtes Kind. Leben lässt sich nicht gegen Leben aufrechnen. Wer das anders sieht, der hält es mit jenem fanatischen Mönch Arnold de Almaric, der die Mörder beim Massaker von Beziere mit den legendären Hassworten anfeuerte: Tötet sie alle, Gott wird die seinen schon erkennen!

Was Ihren Vereinsnamen anlangt: Unsere westfränkischen Vettern jenseits des Rheins haben ein ausgewogeneres Verhältnis zu ihrer Nation und deren eminenten Kulturgütern wie beispielsweise der Sprache. Mit „innocence in danger“ werden Sie da sicher keine Furore machen. Seit Crecy, Poitiers, Agincourt und dem Flammentod der Jungfrau von Orleans haben die Franzosen es nicht so mit den Engländern... Aber Sie werden schon wissen, wie Sie sich auf diesem Parkett zu bewegen haben.

Ihr ergebener Hübner, -Preußischer Landbote-

Koran, WTC und der der Kampf der Kulturen

B. St. Fjöllfross

Fundamentalistische Terroristen sprengen mit Flugzeugen der zivilen Luftfahrt die symbolischen Säulen der kapitalistischen Wirtschaft und neun Jahre später will ein verrückt gewordener fundamentalistischer „Christen“-Priester den Koran verbrennen.

Sicher, der Mann ist erwiesenermaßen wahnsinnig – doch sind bei dieser Aktion oberflächlich pauschalisierende Urteile ebenso unangebracht wie die Schnellschüsse nach dem 11. September 2001. „Wer Bücher verbrennt, verbrennt auch Menschen.“ Das ist eine Binsenweisheit. Sie mag dazu dienen nachzuweisen, dass der Priester und seine Clique keine Christen sind. Nun gut.

Wir wissen auch, dass die Attentäter des 11. September keine Muselmänner sind, wie der Koran sie fordert. Doch ist damit alles geklärt? Mitnichten. Hinter diesen spektakulären Verbrechen steckt ein so gewaltiger Leidensdruck großer Menschenmassen, der sich anstaut wie das Magma in der großen Magmakammer unter dem Yellowstone. Waren es nicht die U.S.A., die sich seit dem Zweiten Weltkrieg, den sie für sich von den Russen gewinnen ließen und dann mit deutscher Hilfe an die Spitze der Weltwirtschaft rückten, als Sheriff des Globus aufspielten?

Das Vierte Rom entwickelte vom Pentagon, vom Weißen Haus, von der Wall Street und von der Zentrale der Federal Reserve gesteuert mit maßloser Arroganz einen manchesterkapitalistischen Neokolonialismus, der die armen Schweine dieser Welt in die Knie drückte und verrecken ließ wie die Fliegen.

Wer das Pech hatte, in einem stinkreichen Land, stinkreich meint in diesem Falle reich an Bodenschätzen, zu leben oder in einem, das die Vereinigten Staaten von Nordamerika für wert befanden als geostrategisch günstig zu gelten, wer also in den Blickwinkel der Cowboys geriet, der war in aller Regel erledigt. Da drehen diese amerikanischen Dollbrägen

Filme wie Stargate oder Krieg der Sterne, in denen sich unterdrückte Wüstenvölker jedesmal erfolgreich gegen ihre Ausbeuter und Tyrannen auflehnen, die eine Hochtechnologie und eine ultramoderne Armee ihr eigen nennen, materialisieren dabei ihre eigenen historischen Traumata und merken anscheinend gar nicht, dass sie die reelle Rolle der dunklen Seite der Macht verkörpern.

Die Muselmänner in aller Welt, und der Islam regiert nun einmal einen großen Teil der Welt, in der sich die U.S.A. aufführen wie ein Elefant im Porzellanladen. Sie müssen sich nachgerade als die Luke Skywalker dieses Planeten fühlen. Es bleibt ihnen ja nichts anderes übrig.

Während die Yankees ihren Ländern über Jahrzehnten hinweg wirklich die Luft zum Atmen abquetschen, haben die Wahnsinnigen um Osama bin Laden die U.S.A. ein wenig aus dem Schlaf der Arroganz wachgeschüttelt.

Keine Bange, zwei Drittel der Nation pennen schon wieder und machen bloß kurzzeitig die Augen auf, wenn ein paar Muselmänner eine Moschee in der Nähe von Ground Zero errichten wollen. 3.000 Tote am 11. September 2001. Jeder einzelne einer zuviel, aber verglichen mit den Millionen und Abermillionen Toten, welche die U.S.-amerikanische Politik seit siebzig Jahren forderte – eine verschwindend geringe Zahl. Man soll Menschenleben

nicht gegeneinander aufrechnen. Doch welcher Amerikaner hat aufgeheult, als es für die Vietnamesen ans Sterben ging? Der Sturm brach doch erst los, als immer mehr weiße Jungs in der Blechkiste nach Hause kamen. Desgleichen im Sudan, am Horn von Afrika, in Afghanistan, im Irak... Überall dort, wo die U.S.A. den Weltfrieden sichern, indem sie sich die Rohstoffressourcen dieser Länder oder ihren ungehinderten Zugang zu ihnen gewährleisten, türmen sich Berge von Leichen.

Ja doch, Flugzeuge, die in Gebäude rasen und noch dazu in so hohe, das sieht natürlich spektakulärer aus. Aber es ist und bleibt ein kleiner Beduinenüberfall nach dem Schema von München 1972. Auf dramatische Art und Weise wollten die armen Schweine auf der Welt auf ihre Scheißsituation aufmerksam machen und auf die, welche ursächlich dafür verantwortlich sind. Deshalb sind die Flugzeuge ja auch im WTC gelandet und im Pentagon und nicht in einem Kindergarten, Krankenhaus oder Altersheim.

Eine sächsische Lehrerin, die es wagte, kurz nach dem 9/11 ihren Schülern eine solch differenzierte Betrachtungsweise ans Herz zu legen, wurde kurzerhand gefeuert. Sonst muss die Welt untergehen, bevor ein deutscher Beamter seines Beamtentums verlustig geht. Drei unabweisbare und begründete Dienstaufsichtsbeschwerden zum selben Sachverhalt – vorher dreht sich da kein Rad. Aber hier ging's ganz fix. Es war eine Riesensauerei von dummen, deutschen Kriechern, die eilig brüllten, nun seien wir alle Amerikaner. Wir Preußen waren keine. Wir blieben Preußen, ohne die das Amerikanervolk heute wohl noch in Blockhütten hausen und mit der britischen Krone um ein paar Steuern rechten würde. Und leider liegt darin auch unsere Verantwortung, dass sich diese Unkulturnation zu einem Welttyrannen mausern konnte. Aus dieser Verantwortung erwächst uns die Pflicht das Maul aufzumachen, ob das den Amerikanern passt oder nicht.

Was uns freut ist, dass man in dem kleinen vernunftbegabten Kreis der Yankees begriffen hat, was für eine bodenlose Wahnsinnstat dem koranhassenden Priester des Irrsinns vorschwebt. Leider werden wir den Verdacht nicht los, dass man im Heimatland des Kreationismus nur deshalb zu dieser Erkenntnis vorgedrungen ist, weil man weiß, dass die gequälten Muselmänner in aller Welt dann erst richtig austicken und möglicherweise Amok laufen. Was bedeutet, das noch mehr weiße Jungs in Alukisten nach Hause kommen und Arlington um etliche acres erweitert werden muss. Das ist doch nicht ehrlich!

Unser Vorschlag: Greifeuch den Pastor und einpaarmenschenverachtende Taliban, solche die kleine Mädchen quälen, weil die sich im Gegensatz zu den bärtigen Idioten bilden wollen, und treibt das Gelichter ins Yankee-Stadium, in die Pacific Sports Arena, in den Super Dome. Egal! Es wäre eine gute Tradition der Spiele aus dem Kolosseum und dem Vierten Rom angemessen. Man muss sie ja nicht mehr in die antiquierten Rollen des Murmillos, des Dakers oder des Reteariers schlüpfen lassen. Lasst sie sein, was sie wollen – Hauptsache sie vaporisieren sich gegenseitig und wichtig ist, dass am Ende keiner von beiden die Arena verlässt.

Bleibt das Problem mit den Großkopferten, die zwar nicht auf den Gedanken kommen, den Koran anzustecken, die aber den armen Teufeln der Erde nicht viel mehr lassen als die Worte Mohammeds und einen 12monatigen Ramadan ohne abendlichen Schmaus und anschließendes Fastenbrechen. Dieses Gesindel werden wir nicht los. Da nützt leider auch keine Große Sozialistische Oktoberrevolution – die es nebenbei bemerkt nie gab. Das einzige was da hülfe, ist der Yellowstone. Aber der schüttet gleich wieder das Kind mit dem Bade aus.

Liebend in den Tod paradiert

Don M. Barbagrighia

Die Love-Parade zu Duisburg killt ihre Besucher, die Überlebenden wollen dem Duisburger Oberbürgermeister Adolf Sauerland an den Kragen, Veranstalter Rainer Schaller killt die Love-Parade und das Volk killt das Renommee Duisburgs. Alles im Namen der Liebe. Wir sind begeistert. Der Rest des Volkes nicht – das übt sich wieder in seiner Lieblingsdisziplin: Betroffenheit! Über die eigene Blödheit etwa? Nicht doch, nicht doch. Das wäre ja ein erster Schritt zu Besserung. Das werden wir in Ewigkeit nicht erleben.

Der Nackte Affe konglomeriert sich zu 1,7 Millionen Exemplaren um sich an einem exorbitanten Gedröhn zu goutieren – kein Vieh ist so dämlich – und er trampelt sich dabei gegenseitig zu Tode. So geschehen bei der hoffentlich letzten Love-Parade zu Duisburg am Rhein. 20 Leute kamen dabei um, über 500 wurden verletzt. Make love – not stupid things! Wir sind keine Freunde der Love-Parade. Unser Berliner Herz blutete, wenn wir den geschundenen Tiergarten hinterher sahen und wie lange er, die Berliner und wir brauchten, um uns zu erholen.

Wer fragte nach der geschundenen Kreatur, wenn sich der Nackte Raubaffe auf deren Kosten austobte? Wen kümmerten die Karnickel und die Enten und deren Leid, die doch keinen anderen Platz zum Leben hatten, als eben diesen Tiergarten? Uns! Unser Verständnis für diesen Wahnsinn hielt sich in sehr, sehr engen Grenzen und als die Hauptstadt endlich auf den Trichter kam, die Love-Parade zu exmittieren, da waren wir des Jubels voll.

So voll wie jener Regionalexpress, dessen Erste-Klasse-Abteil ebenfalls von den Techno-Horden geentert worden war. Er gab uns damals das erste, das entscheidende Bild dieser Veranstaltung. Auf einem Einzelsitz der Ersten Klasse, „Wolke 7“ genannt: Ein junges, stockbesoffenes Mädels sitzt auf dem Schoß eines jungen Bengels, der ihre blanken Titten knetet, während sie gleichzeitig vor sich und gegen die Rücklehne der nächsten Sitzreihe kotzt. Die Kotze schwappt im Takt des fahrenden Zuges durch den Gang und verbreitet einen infernalischen Gestank.

So geschehen zwischen Potsdam und Wannsee. Genau diese Situation stand für den Rest: einen Tiergarten, vollgepfropft mit Alkohol- und Drogenkomatösen, die nicht selten ihrem Sexualtrieb ungehemmten Lauf ließen. Es war eine Danteske Hölle. Nun hat diese Hölle ihre ersten Opfer gefordert. Nun ja. Wir geben der Polizei selten so ungeteilt recht wie in diesem Falle: Wer dort hingehet, muß damit rechnen umzukommen. Basta! Interessant aber ist ebenfalls, was wir im Nachgang dieses Spektakels erleben. Von blindem Raffke getrieben, wollte Duisburg dieses Großereignis unbedingt für sich verbuchen. Beamte und Politiker haben Kritikern und Warnern das Maul gestopft, sie bedroht und erpresst. Jetzt will es keiner gewesen sein. Aber es gibt ein paar Papiere von ein paar unvorsichtigen Dummköpfen. Mit denen kann man sie jetzt bei der Nase fassen!

Doch würde man für die Zukunft etwas ändern? Mitnichten! Der Nackte Affe bleibt der, der er seit Urzeiten ist. 100% Gewinnaussicht – und das Kapital scheut kein Verbrechen, selbst auf die Gefahr des Galgens nicht, orakelte Karl Marx seinerzeit. Hatte er Recht? Natürlich. Welche Margen sich Duisburg ausrechnete, wissen wir nicht. Es muss aber gelangt haben um den Leuten am Drücker das Hirn zu vernebeln. Erbärmlich aber durchaus erfahrungskonform ist die Reaktion der durch die Ereignisse ins Rutschen gekommenen Männer und Frauen, die ihre Stadt, das heißt, sich selbst um jeden Preis profilieren wollten. Sie verkriechen sich nun angeschlagen in ihre Löcher und hoffen, dass das Unwetter über sie hinweg ziehen möge. Alles,

was man von ihnen sieht, ist der Finger, der auf den Nächsten zeigt, dem man die Verantwortung gerne zur eigenen Entlastung in die Stulpenstiefel schieben möchte. Der Volkszorn im Gegenzuge ist gewohnt indifferent. Jetzt kocht die Wut im doofen Michel hoch. Jetzt möchte er ein Opfer vorgeworfen haben, das er bespucken und mit Steinen bewerfen kann. Es ist das uralte „Hosiannah!“ und das unvermeidlich nachfolgende „Cruzifige!“. Natürlich ist jeder von denen, die nun den Stab über die beim Straucheln Ertappten brechen, ein vollendeter und moralisch gefestigter Ehrenmann, eine integere und persönlich unangreifbare Dame von Format! Nie würde einem von ihnen Ähnliches widerfahren und wenn doch, so würden sie sich selbstredend heldenmütig und aufrecht dem wütenden Mob zum Sühneopfer darbieten. Na klar doch. Sie sind ja alle so edel, wenn es gilt, einem Verbrecher das Fell über die Ohren zu ziehen. Nur wenn man ihnen selbst auf die Schliche kommt...

Auf dem Redaktionsschreibtisch liegt ein Billet für die Oper Artaserse von Johann Adolph Hasse. Wenn die Sänger ihre Stimmen mitunter auch zu beachtlicher Lautstärke entfalten, so ist uns doch nicht bange, dass wir im Foyer des Opernhauses zu Tode getrampelt werden. Es riecht angenehm, wir müssen niemandem beim Kopulieren zusehen und die Musik ist ebenso zu Herzen gehend wie verständlich. Gott, sind wir ein Haufen Spießler! Ja – aber wir leben! Unversehrt sogar!

Im Foyer werden wir artig den Haufen gutgekleideter Kollegen, Psychologen, Panikforscher und Aufarbeiter grüßen, die Dank der ewigwährenden Dämlichkeit des johrenden Volkes wieder einmal Hochkonjunktur in ihrem Geschäft verzeichnen können. Da fällt schon mal eine Opernkarte fürs Parkett zu einem durchaus gediegenen Entree ab...

Noch fünfhundert Meter geradeaus!

oder: „Sie haben Ihr Ziel verfehlt.“

Michael L. Hübner

“D er is dood, der is dood”, gellen die Rufe des Rettungssanitäters durch den Rettungstransportwagen. Der Rettungsassistent und der Notarzt schauen ungläubig, der Patient entsetzt. Denn der Sanitäter hatte ihm gerade ein EKG angelegt. Es zeigte eine Nulllinie. Finito! Der Patient will es nicht wahrhaben. Er atmet doch, sieht und versteht alles – außer das wirre Gestammel des Sanis. „Kieck doch mal rüber“, brummelt der Notarzt zum Assistenten. Der schaut auf die Kabel des Gerätes, konnektiert sie noch einmal nach. „Miep, Miep, Miep“, sagt das Gerät freudig, zeigt einen wunderbaren P-Q-R-S-T-U-Wellen- und Kurvenkomplex. Alles im Takt, alles im Lot. Das Gesicht des Patienten bekommt weichere Konturen, entspannt sich, der Sani wird knallrot, der Assistent schüttelt den Kopf, delegiert den Sani hinters Steuer: „Fahr los, Mensch!“

Während der Fahrt erzählt der Notarzt von seiner Freundin und ihrem S 50, wie das damals auf der Straße irgendwo in der Uckermark stehengeblieben war und sie das Moped durch den naßkalten Novemberregen sechs Kilometer nach Hause geschoben hatte und dort anderthalb Stunden später fürchterlich fluchend ankam. „Scheiß Simme!“ hatte sie gebrüllt und „So'n Schrotthaufen!“ Der Notarzt, damals noch ein junger Bursche, war in den Stall gegangen, hatte den Benzinhahn auf Reserve umgestellt, fuhr die drei Kilometer zur Tankstelle nach A., tankte, brachte die Simson S 50 zurück auf den Hof, stellte sie in den Stall und beschied seiner noch immer zornigen Verlobten: „Kannste morgen wieder mit zur Schule fahren. Nu

hat se ja wieder Sprit, da looft se auch wieder wie ‚ne Biene.“ Die beiden Mediziner und ihr Patient lachen. Der Sani hört es durch die halb geöffnete Scheibe mit, dreht sich nicht um und ihm ist alles andere als nach Lachen zumute. Er, der so gerne an dem Navigationsgerät herumfummelt, wenn sein Rettungsassistent und er zu einem Einsatz geordert werden und dafür jedes Mal vom Assi was auf die Pfoten bekommt. Wenn sein Bordchef ihn dann wirklich mal nach einer Straße fragt, beherrscht er wenigstens noch den Stadtplan und den Kaupert, denn man fährt durch Berlin – und der Kaupert ist Berlins blaue Straßenbibel.

Nun wird Köln keinen Kaupert haben. Aber Stadtpläne von Köln, die gibt's noch allenthalben. Aber wer kauft sich schon noch einen Stadtplan! Unnütz kompliziertes Zeug aus der Steinzeit! Und zum Fenster rausgeschmissenes Geld obendrein. Das nämlich bezahlt der moderne Straßenpilot nur einmal – für ein ordentliches Navi! Da hat man doch schließlich ganz Europa drin. „Drin“ ist erstmal das Automobil eines stolzen Navibesitzers, der seinem Gerät so blind vertraute, wie einst der Sani der Anzeige des EKG. „Drin“ heißt: im Rhein. Der Mann war bei Köln unterwegs. Dichter Nebel erschwerte die Sicht. Also, was tut man? Man fährt nach Gehör, bloß nicht nach Verstand!

„Fünfhundert Meter geradeaus“ flötet die sympathische Frauenstimme aus dem Navi in des Fahrers Radartüten, bevor sie mitsamt ihrem Gerät und dem Auto und beinahe auch dem Fahrer im Rhein versinkt. Vielleicht hätte sie ihm sagen sollen, dass dort vorne eine Fähre statt einer Brücke über den Strom führt. Blöd nur, dass eine Brücke ständig, eine Fähre aber nur ab und an verfügbar ist. Es klatscht, es gluckert, ein Radfahrer wird auf den Trottel aufmerksam. Es gelingt ihm, den technikhörigen Kamikaze und seine Fahrgäste aus dem versinkenden Automobil zu bergen. Das Automobil und das Navi nimmt Vater Rhein derweil ein Stückchen mit auf den Weg nach Rotterdam. Was sie dort sollen, weiß der deutscheste aller Flüsse auch nicht. Es kümmert ihn auch nicht.

Der Trottel muß nun blechen für den ganzen Schaden. Denn – wenn zu Wasser nach Rotterdam, dann auf einem Lastkahn oder einer Schute – nicht aber auf dem Grund des Rheins. Wenn der letzte und unfreiwillige Vertreter der deutschen U-Boot-Waffe ein waschechter Wessi ist, wird er den Navi-Produzenten verklagen und versuchen, die Kosten an diesen weiterzudelegieren: „Die sind doch schuld! Man muss sich doch auf die Technik verlassen können. Schließlich entwickeln wir ja den ganzen Krempel, damit wir unseren Verstand mehr und mehr abschalten können! Da war von keiner Fähre die Rede...“

Na ja, das Geblaffe kennen wir und auch das wütende Geschimpfe auf den „Scheiß-Staat“, wenn ihm ein Richter erklärt, dass eine unvollkommene Technik keinen Kapitän von seiner Verantwortung entbindet. Es ist ein Wahnsinn – aber einer, der Methode hat. Seit der oben erwähnten Steinzeit haben sich Menschen eine Welt eingerichtet, außerhalb derer sie nicht mehr zurande kommen. Teils ging das nicht anders. Der Fortschritt in der Gesellschaft verlangte von den Menschen eine zunehmende Spezialisierung, die sie in steigendem Maße daran verhinderte, sich ausreichende Fertigkeiten in den übrigen Lebensbereichen zu bewahren.

Der Neandertaler musste noch alles können, was ihm der tägliche Überlebenskampf abverlangte. Der moderne Tischler aber kann nicht gleichzeitig Arzt und Brückenbauingenieur sein. Er muss sich auf den Arzt verlassen können und er sollte auch den Fähigkeiten des Ingenieurs vertrauen dürfen, wenn er auf dem Weg zum Arzt über die Brücke muss. Sollte man sich deshalb aber blindlings ausliefern? Selbst unter Aufgabe des eigenen Verstandes? Wer das macht, wer die Annehmlichkeiten, die der

Fortschritt bietet, nicht mehr kritisch reflektiert, der erklärt irgendwann einmal einen quicklebendigen Patienten für tot, schiebt sein Moped durch den Novemberregen und karrt hinterher in den Rhein. Der entmündigt sich selbst – und das gar nicht so selten auch zum Schaden Anderer. Nur Reichswehr, Wehrmacht und NVA boten ihren Soldaten das Privileg, das Hirn am Kasernentor abgeben zu können. Also – lachen wir drüber und versäumen nicht, uns im Nachgang unseres eigenen Gripses zu entsinnen. Den hat uns nämlich unser Schöpfer mitgegeben, lange bevor EKG, Moped und Navi unser Leben bereicherten!

Ordnungsamt dreht frei

Don M. Barbagrìgia

Kölnler Stadtbeamte offensichtlich nicht mehr zurechnungsfähig Creutzfeldt-Jakob-Syndrom zu grassieren. Anders ist die neueste Posse nicht zu erklären. Da hören wir von einem alten Mann, der ab und an einen beinahe ebenso alten Trecker über eine Kuhbläke in Westdeutschland schaukelt. Maximal 25 km/h tuckert das alte Gefährt noch. Aber der Rentner bekommt vom Ordnungsamt Köln einen Bußgeldbescheid, weil er mit seinem Gefährt geblitzt wurde und somit als erwiesen gilt, dass der Alte mit seinen 70 Sachen auf der Uhr über eine Kölner Tangente geschrotet ist, wo wohl nur 60 erlaubt waren. Der Alte widerspricht, beweist, dass sein Trecker das nicht gewesen ist, weil der zu diesem Zeit im Dorfe stand; dass der zweitens nicht so schnell fahren kann und überhaupt – er, der Beschuldigte, war noch nie mit seinem Trecker in Köln. Darüber hinaus möchte der Mann das Foto einsehen. Das Ordnungsamt sagt: „Das können Sie vergessen“ und fertig ist die Laube. Die Stadtbediensteten nehmen also den Widerspruch zur Kenntnis, geben zu, dass das Nummernschild nicht recht lesbar ist und – leiten gegen den armen Alten ein Bußgeldverfahren ein.

So! Lassen Sie das mal sacken! Und jetzt Hand aufs Herz: Abgesehen davon, dass dieser Vorgang ein bezeichnendes Streiflicht auf den Wert des ach so demokratischen Widerspruchsrechtes wirft, sind Sie nicht auch der Meinung, dass diese und wahrscheinlich nicht nur diese Beamten völlig wahnsinnig geworden sind? Und wenn das nicht, dann sind sie doch zumindest erbärmliche Jobabspuler, die ihr Hirn ganz offensichtlich tagtäglich im Moment des Betretens ihres Dienstgebäudes beim Pförtner abgeben. Benutzt haben sie es erwiesenermaßen nicht! Jetzt rollt auf den deutschen Steuerzahler, jawohl, auf den deutschen Steuerzahler ein Bußgeldverfahren zu, dass der deutsche Michel todsicher verlieren muss, zumindest, wenn der Verkehrsrichter noch alle Nadeln an der Tanne hat. Denn diese Brüder haben die Frechheit, den Namen ihres Ernährers, des deutschen Volkes, perfide zu missbrauchen, wenn sie den Klageweg beschreiten.

Dieses Verfahren ist darüber hinaus teuer und geht zwangsläufig zu Lasten der Staatskasse. Wer haftet dafür? Die prunzdämlichen Beamten? Ja, das hätten Sie wohl gerne. Aber sachte: Sie leben in Deutschland, schon vergessen? Da nimmt sich die deutsche Beamtenschaft trotz aller Gleichheitsgebote des Grundgesetzes ein Recht heraus, dass sonst niemand im Staate hat, nicht mal ein Abgeordneter des Bundestages. Baut der Mist, erkennt ihm das Parlament die Immunität ab und zack, zack – steht er für seine Kapriolen gerade. Nicht so der Deutsche Beamte. Seine hemmungslose Blödeheit kann den Aerar ruinieren oder die privaten Portfolios – egal, er haftet einen Scheißdreck! Er hat seine Haftung gesetzlich schützen lassen. Wenn schon jemand für den Bockmist aufkommen muss, dann doch wohl nach alter Väter Brauch der Dienstherr des Beamten, der Staat, also die Staatskasse, also der Steuerzahler.

Warum ist es in diesem Lande nicht möglich, auch denen Beamten bei ihrer Tätigkeit eine Sorgfaltspflicht aufzuerlegen, die diese Leute gegen ihren Dienstherrn auch in private Haftung nimmt? Jeder Arbeitnehmer, der seinem Ausbeuter einen Schaden zufügt, bekommt diesen, zumindest anteilmäßig vom Lohn abgezogen. Und das deutsche Recht spricht dazu: Amen! Nur diese Kaste nicht. Sind das Herrenmenschen, Brahmanen, Unfehlbare, Halbgötter? Deutschland, bleiche Mutter, bist denn Du schon so senilkonfus, dass du seit Jahrhunderten diesen Schindluder ungestraft mit deinen Landeskindern treiben lässt?

Das muss auf die Wahlkampfgenda der demokratischen Parteien! Nicht erst warten, bis Herr Sarrazin das Thema erst wieder in der ihm eigenen Art aufs Tableau bringt. Was fürchtet der Dienstherr, der Bund, die Länder und die Kommunen? Dass das Beamtenvolk bockig wird und schmolzt und am Ende gar nichts mehr tut. Der Preußische Landbote nennt sich Zentralorgan für Polemik im Kampf gegen die Mikrobe der Menschlichen Dummheit. An dieser Stelle sei uns also ein wenig Polemik gestattet, auch wenn wir wissen, dass sie über das Ziel hinaus schießt. Die Sache fuchst uns, dass uns der weiße Dampf aus den Ohren quillt: Wenn der gemeine deutsche Beamte aufgrund dieses längst überfälligen Paradigmenwechsels den Bleistift niederlegt, so würde das wohl kaum auffallen, es sein denn, dass die Schadensziffern etwas zurückgehen, wenn er nur konsequent bleibt.

Die Situation brüllt regelrecht nach der Abschaffung des Berufsbeamtentums mit alle seinen Privilegien und Pensionen, mit seiner Quasi-Unkündbarkeit und dem nicht unbegründeten Gefühl, auf einem ganz, ganz hohen Kackstühlchen zu sitzen, das sie weit, weit über das unmündige Volk erhebt. Fangt mit den Kölnern an! Statuiert endlich einmal ein Exempel! Setzt ein Fanal! Die Bande will ein Verfahren? Soll sie bekommen! Und im Falle sie verlieren den Wahnsinn, sollen zwei Leute zahlen – mit Haus und Hof: Der Beamte, der im Zustand geistiger Verwirrung den Widerspruch mit einer Verfahreseinleitung beantwortet hat und sein Abteilungsleiter, der ihm das durchgehen ließ. Stellt sie an den Pranger, denn wer so agiert, hat den Schritt vom Staatsdiener zum Staatsfeind getan! Wollen doch mal sehen, ob wir die Burschen nicht zur Räson kriegen!

Und durch alle deutschen Gaue wird plötzlich ein jämmerlich Gepfeife und Gequieke gehen... Ein untrügliches Zeichen, dass die Schreibtischtäter, die so großzügig mit dem Besitze anderer umgehen, obwohl sie deren Geld schon verfressen, versaufen und verbraten, aufgewacht sind. El sueño de la razon nace monsteros, haben wir Goya schon oft zitiert. Die Vernunft dieser Beamten schläft noch tiefer als ihre Besitzer. Die Monster aber haben wir uns erschaffen. Als mündige Bürger sollten wir sie daher auch wieder abzuschaffen in der Lage sein.

Schwerverbrecher auf der Flucht

Justiz und Psychiatrie machen sich mitschuldig

Don M. Barbagrìgia

Wieder einmal sind die deutsche Justiz und die deutsche Psychiatrie zu Tätern, zu Komplizen eines Schwerverbrechers geworden. Der Sexualstrafäter Schneeberger wird aus der sicheren Haft entlassen. Das geschieht aufgrund von positiven psychologischen Gutachten der Universität Erlangen, die ihm Ungefährlichkeit bescheinigten. Einmal mehr unterstreicht das Versagen der Psychiatrie die metaphysische und damit

nicht mehr länger ernst zu nehmende Charakteristik dieses zweifelhaftesten aller medizinischen Teilgebiete. Kaum losgelassen, überfällt das kranke Monster wieder Frauen, vergewaltigt, erpresst, beraubt und entführt sie auf seinem Irrweg durch Deutschland. Nachdem er endlich zu Gotha wieder eingefangen wurde, hub eine öffentliche Pressekonferenz der Staatsanwaltschaft und Polizei an, die an jämmerlichem Gestammel nicht mehr zu überbieten war. Was das Volk dort zu hören bekommt, ist geeignet, Hass zu gebären. Hass auf eine überregulierte, weltfremde und schon nicht mehr zurechnungsfähige Justiz, die einfache Sachverhalte in einem Dschungel von Verfahrensweisen, Vorschriften und Formalismen erstickt. Müssen dann aber völlig unbeteiligte Frauen dieses vollständige Versagen der deutschen Justiz mit ihrer Gesundheit und Unversehrtheit bezahlen, dann berufen sich die Justizangestellten und Polizisten auf genau diesen Wahnsinn, den sie im Laufe der Jahrhunderte selbst ausheckten.

Eine Gesellschaft ist ein hochkomplexes Gebilde, keine Frage. Das Bestreben, es jedem so recht wie möglich zu machen, ist ein steter Kampf mit Zeitgenossen, die aus dieser Suche nach Gerechtigkeit immer ihren Vorteil zu ziehen vermögen. Sie finden die Lücke, die dann durch eine Sublimierung des Gesetzestextes, einen Kommentar, eine Spezifizierung und so weiter, und so weiter geschlossen wird. Die Justiz selbst macht sich aus ihrem lobenswerten demokratischen Verständnis heraus angreifbar, legt sich selbst unsinnige Fesseln an, wenn sie nicht gerade dabei ist, ein anhängiges Einspruchsverfahren zur Makulatur verkommen zu lassen, wie das sooft bei vorgeworfenen Verkehrsregelverstößen der Fall ist. Erschwerend hinzu kommt, dass die humanistisch angehauchte Gefühlsduselei dem effektiven Schutz der Gesellschaft vor Schwerverbrechern einen wirksamen Riegel vorschleibt. Es währt lange, ehe sich die deutsche Justiz von dem Gedanken verabschiedet, dass ein bestimmtes straffälliges Individuum nicht mehr zu korrigieren und schon gar nicht mehr zu resozialisieren ist. Problematisch empfinden jedoch mittlerweile immer größere Teile der Bevölkerung, dass in aller Regel nicht die Verantwortlichen, die Richter, Gutachter und Anwälte für ihren Irrsinn haften. Das tun dann nämlich völlig unbeteiligte Kinder, Frauen und Männer. Das rechtfertigende Gestammel der Täter in Kittel und Talar wirkt im Nachhinein wie ein zusätzlicher blutiger Hohn auf das Elend der Opfer.

Von Amoklauf zu Amoklauf verschärft Deutschland sein Waffengesetz. Erwischt man dann jemanden, der fahrlässig mit einer Pistole im Park herumschießt, wird man ihn festnehmen und wegsperren. Wenn aber Gutachter und Richter mit scharfen menschlichen Waffen herumspielen – auch wenn sie jetzt gequält aufheulen und sich gegen diese Formulierung verwahren wollen – dann passiert – nichts! Gar nichts. Man kann sich ja mal irren. Aus Maus! Die Opfer bleiben mit ihren Traumata ein Leben lang allein. Gutachter und Richter können sich getrost der nächsten Waffe zuwenden. Diese Leute spielen russisches Roulette mit den Menschen auf der Straße. Niemand hat gegen russisches Roulette etwas einzuwenden – aber dann sollen sie sich gottverdammte noch mal die Kanonen selbst an die Schläfe halten und nicht wehr- und ahnungslosen Menschen, die noch dazu dem Schutze jener unseligen Justiz anbefohlen sind.

Wenn sich die Juristen und Gutachter durch ihre Fehleinschätzungen und -urteile mitschuldig gemacht haben, dann sollen sie dazu stehen! Jeder Statiker haftet mit Leib und Leben dafür, wenn er eine Brücke falsch berechnet und diese, Menschen in den Tod reißend, in sich zusammenstürzt. Dann sollen auch Menschen haften, die mit weitaus gefährlicherem Material hantieren! Die Seele eines Verbrechers wäre nicht so berechenbar, wie die Konstruktion einer Brücke? In der Technik baut man immer einen großen Sicherheitsbereich ein. Das heißt, eine für zehn Tonnen ausgelegte Brücke kann noch mit 15 Tonnen belastet werden, ohne gleich

zusammenzubrechen. Im Umgang mit Kriminellen gilt das nicht? Eine Frau, die von einem Kriminellen getötet wurde, zählt gleich viel wie eine Frau, die von einer schlampig berechneten oder gebauten Brücke in den Tod gerissen wurde – sie hat ihr einziges Leben verloren und viele andere Unbeteiligte ihre Mutter, Tochter, Schwester, Nichte, Freundin... Mit ihrem Vermögen, mit ihrer Berufszulassung, mit ihrer Reputation sollen also die Verantwortlichen zahlen – wie es auch sonst in der freien Wirtschaft üblich ist. Die Ausrede, man könne keinen Gutachter oder Richter so einfach in die Wüste schicken, dazu sei deren Ausbildung zu teuer gewesen, lassen wir nicht gelten.

Zum Ersten kommen die Folgeschäden der insuffizienten Entscheidungen dieser Leute die Gesellschaft auf Dauer weitaus teurer zu stehen und zum Zweiten würde sich ein einziger Präzedenzfall in rasender Eile durch alle Behörden des Landes verbreiten. Es gäbe danach sicher nicht mehr allzuvielen dergestaltigen Fälle zu verhandeln. Dass dieser längst überfällige Paradigmenwechsel zu Lasten der Straftäter ginge – wer wollte das bestreiten? So mancher Schandbube, der sich in der Haft gefangen hat und nun das Potential aufweist, wieder ein ordentliches Mitglied der Gesellschaft zu werden, wird ungleich schwerer wieder auf freien Fuß gelangen. Sie, die Straftäter, die sich an Mitmenschen vergangen haben, würden den Preis bezahlen. Aber das sollte uns nun wirklich nicht übermäßig melancholisch machen.

So'n Scheiß!

Vom Niedergang des deutschen Journalismus

David Katz

Das viele Berichterstatte nicht mehr in der Lage sind sich fehlerfrei und ohne „Ähm“ und „Ähs“ zu artikulieren, dass der schriftliche Stil in der deutschen Blätter- und Podiumslandschaft bereits häufig mehr als zu wünschen übrig lässt, ist mittlerweile hinlänglich bekannt. Die Degeneration des deutschen Journalismus hat sich bereits in die gehobene Medienlandschaft vorgearbeitet. Der edukative Auftrag der Presse verkrümelte sich auf breiter Front vor Inserenzahlen und Einschaltquoten.

Kollegenschelte zu betreiben, ist des Landboten Attitüde in der Regel nicht. Doch manchmal pfeift der Kessel. Da fragen zum Beispiel Journalisten allen Ernstes den Herrn Bundesverteidigungsminister zu Gutenberg, ob er sich denn möglicherweise als nächsten Kanzler sehe. „So'n Scheiß!“, kommentierte der entnervte Soldatenchef – alle Etikette hinter sich lassend. Man kann sich nun fragen, was er mit diesen beiden Worten präzise qualitativ zu attributieren wünschte: Die saudämliche Frage der Journaille oder den Hintergrund der unterstellten Intention. Vielleicht auch beides. Mag ja sein, dass der Baron den Kanzlerthron im Auge behält. Aber wer steht denn schon kraft seiner Intellektualität an der Spitze einer Bundeshierarchie und haut sich selbst mit einer unbedachten Antwort die Beine weg, die geeignet wäre, einen politischen Orkan zu entfachen?

Was soll denn das? Was hoffen die Tintenkleckser? Dass gerade sie den Verteidigungsminister auf einem falschen Fuß erwischen und mit der Topstory nach Hause kommen, in der zu lesen ist, dass sich der smarte Politiker aus der Ersten Liga mit einem falschen Zungenschlag verquatscht hat? Es ist ein so ödes, zeitraubendes und unerquickliches Spiel: Es sind immer dieselben dussligen Elemente aus einem abgedroschenen Fragenkanon, die immer wieder denselben formalisierten Antwortensgang evozieren, bis mal einem der Kragen platzt! Nicht unbegründet, denn damit lassen einige

Vertreter der schreibenden Zunft die hehren Traditionen des Hinterfragens politischer Ereignisse zu einem sinnlosen Spiel verkommen, das mit den Zielstellungen der Vierten Gewalt aber auch gar nichts mehr zu tun hat und erkennbar nur die Karriere der Pinselaffen befördern soll. Man hätte diesen Umstand sicherlich gewählter, distinguiertes zum Ausdruck bringen können, als es der Herr Bundesverteidigungsminister tat. Markanter, eingänglicher und klarer jedoch wohl kaum.

Der Chef der deutschen Soldaten hat eine große Armee reform angeschubst, in deren Verlauf sich nach drei Jahrhunderten erstmalig die Form des Stehenden Heeres selbst abschaffen wird. Hat er doch seine Idee, die Wehrpflicht auf Eis zu legen, was de facto ihrer Abschaffung gleichkommt, gegen alle Widerstände selbst aus der Bundeskanzlei durchgesetzt. Was für ein leuchtendes Beispiel für die deutsche Journalistenzunft! Himmelherrgott! Sie sollten sich dahingehend reformieren, dass sie den Zwang zu einem stehenden, sinnentleerten Fragenkatalog aufgeben und statt dessen wieder intelligente Recherche betreiben, die dem Volke nützt. Wollen sie nicht, dann boykottiert sie, buht sie aus, jagt sie zum Teufel!

Spitzeln für den Rausschmiss

KiK gerät in den Fokus der Staatsanwaltschaft

Don M. Barbagrigia

Hängt es oder hängt es nicht? Das Porträt vom Genossen Minister für Staatssicherheit Erich Mielke über den Schreibtischen der Geschäftsführer von „KiK Textilien und Non-Food GmbH“ Stefan Heinig, Heinz Speet und Mechthild Gottkehaskamp. „Kunde ist König“ übersetzt der Textil-Discounter seinen Namen. Wie man das erreicht? Na klar: zu Lasten der eigenen Mitarbeiter, der Trolle und Gnome und Heinzelmännchen und -frauen, die für erbärmliche Löhne zwischen 5 und 8 Euro pro Stunde malochen und sich dafür als „Teil des Teams“ fühlen dürfen. Werden diese armen Geschöpfe krank, dann gibt's 10 Stunden pro Woche Lohnfortzahlung.

Wer auf diese Hungerlöhne angewiesen ist, der hat schon bald mit seiner üblen finanziellen Situation zu kämpfen. Gerät er oder sie dann erwartungsgemäß in eine wirtschaftliche Schieflage, dann will der sich zu einer „sozialverträglichen“ Handelstätigkeit verpflichtende Konzern baldmöglichst von diesen Mitarbeitern trennen. Dann, wenn sie das bisschen Geld am Dringendsten bräuchten. Sehr sozialverträglich – fürwahr! Aber wie bekommt man das heraus, dass es den Lohnsklaven, ääh, pardon, den Mitarbeitern lausig geht? Na, liebe Wessis, die ihr euch doch immer mit einem so herrlich großen Maul über den Überwachungs- und undemokratischen Unrechtsstaat DDR mokiert – es war wohl doch nicht alles schlecht, was?

Zum Beispiel die flächendeckende Bespitzelung, der Datenraub, das Pressieren der eigenen entrechteten Bürger, wahlweise Bediensteten – das war doch was! Sandmännchen, grüner Pfeil – alles Nonsens. Kapiert sowieso kein Durchschnitts-Wessi. Aber das Spitzeln, das Ausforschen, das Angstmachen – das war doch mal ein gesamtdeutscher Sport. Wir erinnern uns, das war die Zeit als ein steifer rechter Arm eine deutsche Volkskrankheit darstellte. Und in der bolschewistischen Zone sorgten 17 Millionen Brüder und Schwestern dafür, dass diese üble Tradition wie unter einem gemütlichen deutschen Kaffeewärmer frisch und genießbar blieb. Na dann, Lidl, KiK – es ist angerichtet. Auf ihrer Internetpräsenz beantwortet

sich die Firma selbst die Frage, wie man die Ware zu einem sehr niedrigen Preis offerieren kann, ohne die Arbeiter auszubeuten. Wir fassen jetzt mal eigenmächtig die Ärmsten der Armen aus Bangladesh und die deutschen KiK-Kulis zusammen, denen diese Frage nach der Ausbeutung wohl gilt. KiK antwortet blumig in elf Zeilen. Wir schlagen demgegenüber zwei Worte vor: Gar nicht!

In seinem CoC, Code of Conduct, schreibt KiK unter Punkt 6: Zwangsarbeit: Alle Angestellten und Arbeiter müssen ihre Arbeit aus freien Stücken aufnehmen und auf eigenen Wunsch die Beschäftigung fortführen. Jegliche Form von Sklaven- oder Zwangsarbeit, Schuldknechtschaft oder Gefängnisarbeit ist verboten. Beschäftigte dürfen nicht in ihrer persönlichen Bewegungsfreiheit eingeschränkt werden. Das ist formidabel. Wir schlagen vor, KiK möge den Passus noch um den Zusatz erweitern, dass den Angestellten auch die Freiheit zu verhungern garantiert wird. Denn warum soll man mit seinen sozialverträglichen Erfolgen hinter dem Berg halten, da man sie denn schon so lange praktizierte!

Wenn eine KiK-Verkäuferin also überschuldet ist und die Geschäfts- oder Bezirksleitung davon Wind bekommen hat, dann half man ihr doch mit einem Kündigungsschreiben vom Recht zu Verhungern auch tatsächlich Gebrauch zu machen. KiK legt „Wert auf sichere und attraktive Arbeitsplätze und gute Arbeitsbedingungen.“ Zu denen gehört offensichtlich, dass sich der Mitarbeiter der unteren Ränge so sicher fühlen darf wie der Patient in seinem Krankenbett: So, wie der Doktor alles über dessen Gebrechen weiß, so weiß eine fürsorgliche Geschäftsleitung alles über die wirtschaftlichen Maladitäten der armen Teufel unter ihrer Fuchtel. Mit dem Unterschied, dass der gute Arzt versucht seinem Patienten wieder auf die Beine zu helfen, während KiK seinen Leuten Beine macht – und zwar auf dem Wege nach draußen! Wer, Frau Gottkehaskamp, Herr Heinig und Herr Speet überwacht eigentlich Sie? Oder stehen

Sie als brave Bonzen in bester DDR-Tradition über dem Hausgesetz? Und bekommen Sie auch nur 8 Euro die Stunde, oder sagen wir, als Geschäftsführer von 2.900 Filialen wenigstens derer 10? Natürlich nicht. Es ist so unerquicklich, so Übelkeit erregend, sich mit den Namen solcher Zeitgenossen herumschlagen zu müssen. Verwenden Sie wenigstens das Geld, dass Sie Ihren sozialverträglich gehaltenen Mitarbeitern abpressen, für schöne Rahmen um die Mielke'schen Konterfeis? Ach, Sie besitzen gar keine? Na, das nennen wir groben Undank! Dabei verdanken doch so einige westdeutsche Unternehmen ihm und seinem Apparat anscheinend viel. Man sagt ja nicht umsonst, lediglich die niedrigen Stasi-Chargen hätten im Westen nach der Wende als Taxifahrer und Nachtwächter anheuern müssen. Die Erfahrungen der höheren Offiziere wäre viel zu wertvoll gewesen, um sie irgendwelchem ideologischen Blödsinn zu opfern, mit dem man permanent den doofen West-Michel einlullt.

Denselben Michel, der die Nase über seine Brüder und Schwestern in der Zone rümpft und nicht mitbekommt, wie er auf die gleiche Art und Weise von seinen eigenen Landsleuten vorgeführt wird. Aber das ist natürlich eine nicht zu beweisende Mutmaßung. Wir wissen das. Um Ihre Mitarbeiter auszuforschen, greifen Sie sicherlich auf einen eigenen „Experten“-Pool zurück. Nun ja. Das letzte Mal, dass wir mit KiK in Berührung kamen, blödelte sich Verona Proth über den Bildschirm des Fernsehers, eine Frau, deren verkannte Intelligenz wir immer zu schätzen gewillt waren. Bis zu diesem Auftritt. Denn was sie in dem Werbestreifen für KiK zeigte, war erbärmlich. Diese Frau sollte sich in Bangladesh besser nicht mehr sehen lassen. Oder doch? Dann wären wir ihrer bestimmt los und ledig. Die prägnante Devise ihres Schlusssatzes aber, „Qualität kommt von quälen“, machte uns nachdenklich. Da ist was dran, wenn wir auch den Begriff

„Qualität“ bis zu diesem Zeitpunkt nicht unbedingt mit dem Textil-Discounter KiK in Verbindung brachten. Da wussten wir aber auch noch nichts von den qualitativ sicherlich hochwertigen Spitzel-Dossiers, in deren Folge sicherlich viele ehemalige KiK-Angestellte einen völlig neuen Begriff von dem Verb „quälen“ bekamen. Wir hingegen würden uns freuen, träte die zuständige Staatsanwaltschaft Dortmund nun der Geschäftsleitung von KiK ihrerseits quälend auf die Füße und wenn nachfolgend ein deutsches Gericht diesen sozialverträglichen Handelsleuten klarmachte, dass die Spitzelei gegen die nationale Gesetzgebung verstößt.

Wir hätten da beispielsweise das Bundesdatenschutzgesetz BDSG anzubieten, dessen § 44 Abs. 1 (Strafvorschriften) androht: „Wer eine ... vorsätzliche Handlung gegen Entgelt oder in der Absicht, sich oder einen anderen zu bereichern oder einen anderen zu schädigen, begeht, wird mit Freiheitsstrafe bis zu zwei Jahren oder mit Geldstrafe bestraft.“ Eine den Verkäuferinnen oder den Mitarbeitern gegenüber auf Grund deren Illiquiditäten oder angeschlagenen Bonitäten ausgesprochene Kündigung schädigt diese Leute mit Sicherheit, wenn man davon absieht, dass es bei dialektischer Betrachtung auch einen positiven Aspekt zu vermerken gilt: Der Abschied von KiK kann durchaus auch einen persönlichen Gewinn darstellen, wenn man denn anderen Ortes wieder in Lohn und Brot kommt. Für die Geschäftsleitung, also den Konzern selbst, könnte der Vorwurf des Sich-Bereicherns auf Kosten der Entlassenen zutreffen, wenn uns auch nicht klar ersichtlich ist, wieso.

Aber wir können getrost davon ausgehen, dass es so ist, weil solche Ausbeuter einen solchen Schritt sonst nicht in Erwägung zögen. Wie dem auch sei: Selbst der CoC §1 wird mit dem Satz „Alle Angestellten und Arbeiter müssen mit Respekt und Würde behandelt werden“ eingeleitet. Die KiK-Geschäftsführung hat möglicherweise eine eigene Vorstellung von Begriffen wie „Respekt“ und „Würde“. Eine, die sich wohl kaum mit der im christlichen Abendland gebräuchlichen Idee von diesen Werten in Übereinstimmung bringen lässt. Vielleicht sollte die so effektive Recherche-Abteilung von KiK einmal abwechslungsreicher dieser Begrifflichkeit nachspüren. Die deutsche Justiz sollte ihr dabei hilfreich zur Seite stehen! Mehr noch aber als Justiz und Gewerkschaften ist die deutsche Kundschaft gefordert – denn diese kapitalorientierte Lumperei ist ein Angriff auf die Grundrechte der Bürger eines freiheitlich-demokratischen Staates. Und nicht ein Tüttelchen weniger!

Street View –

der Nacktscanner für die deutschen Seele

Michael L. Hübner

Drei Dinge treiben die deutsche Seele momentan zur Weißglut: Der Stuttgarter Hauptbahnhof, die Atommüllkippe Gorleben und – Google Street View. Diese Photofritzen unterstehen sich doch tatsächlich, durch deutsche Straßen zu fahren und Bilder aufzunehmen, was das Zeug hält. Und diese Photos sollen ins Internet – sichtbar für jeden Pinguin, Eskimo, Ainu, Busch neger, Amazonas-Indio und vor allem für den – Nachbarn! Da hört sich doch alles auf! Wo gibt's denn so was? Der Deutsche, weltweit Vorreiter im Datenschutz, kann und darf sich eine solche Sauerei nicht bieten lassen! Dagegen muss Sturm gelaufen werden..., oder vielleicht doch erst einmal gefahren? Damit uns die Benzinkutsche auch brav zur Demonstration fährt, betanken wir sie und reichen dem Tankwart die Rabattkarte über die Theke. Desgleichen im nahen Supermarkt, der uns pro Hundert Euro Einkauf fünf Cent Bonus verspricht, vorausgesetzt, man lässt

die Kassiererin die kleine Rabattkarte einlesen, die den Datenauswertern des Supermarktes genaue Auskunft über das Kaufverhalten und die Vorlieben des Kunden gibt. Bei Facebook und in anderen dergestalten Foren zieht sich der gemeine deutsche Konsument bis unter die Unterhose aus, gibt gnadenlos alles von sich preis. Und so geht das den ganzen lieben langen Tag und in der Nacht auch noch. Warum also dieser Aufstand, wenn Google Street View durch deutsche Städte fährt und Bilder knipst, die dann weltweit zur Ansicht gelangen? Die Leute kommen doch nicht einmal ins Wohnzimmer und dort, wo sie photographieren, kommt auch jeder Tourist ungehindert hin. Warum also soll sich ein Mädchen aus Perth in Downunder nicht an seinem Rechner ein Bild machen können, wie eine Nebenstraße einer deutschen Gartenzwergkommune aussieht? Was ist so schlimm daran? Sie spart sich doch nur eine Menge Geld, die es kosten würde, persönlich und mit ihrer eigenen Leica bewaffnet dorthin zu reisen. Ja, der springende Punkt wird wohl sein, dass es für diese Dienstleistung keine Geldzuwendungen, Rabatte oder sonstige Vergünstigungen für die Eigner der abgelichteten Immobilien gibt. Da wären sie wohl alle Feuer und Flamme und würden ihre Buden noch so recht illuminieren und herausputzen! Doch leider kommt für die Gartenzwerg nichts bei rüber! Und noch schlimmer: Da erkennt doch Frau Gartenzwerg tatsächlich die Familienkutsche just vor dem Eingang des Hauses, in dem die Schlampe, das Aas, die verdammte Hexe wohnt. Hat also ihr Oller tatsächlich doch wieder... Und – halt mal – ist das nicht der Schulze von Nebenan, der da gerade mit einer prallen Einkaufstüte aus dem Orion kommt? Hi, hi, hi.

Na, das gibt Gesprächsstoff morgen im Beauty-Shop! Aber, was den Ollen betrifft, der Schweinehund hatte doch hoch und heilig versprochen, die Finger von dem Flittchen zu lassen! So ein Lump! Wo war noch gleich die Telephonnummer der Scheidungswältin! So gesehen hat also die ganze unendlich große Koalition der Schwerenöter allen Grund gegen Street View mit Spieß und Schild zu Felde zu ziehen. Das Seitenspringen wollen und können sie nicht lassen – aber niemand hat das Recht, sie mit ihren Lumpereien zu konfrontieren. Und wer ist der natürliche Verbündete aller eifrigen Seitenspringer? Natürlich alle finsternen Gestalten, die in der Parkstraße und der Bäcker gasse geheime Giftgasanlagen betreiben, Waffendepots und unterirdische Raketensilos. Nein, Michel will selbst entscheiden, wann er sich auf dem Marktplatz der globalen Eitelkeiten exhibitionieren will und zu welchem Zweck und vor allem zu welchem Preis. Dass es sich bei Street View um eine der harmloseren Spielarten der Datenausspähungen handelt und derselbe Michel beiderlei Geschlechts für einen lumpigen Groschen im nächsten Supermarkt, an der nächsten Tankstelle, beim nächsten Online-Flirt ein Tausendfaches an Daten über sich preisgibt, ist dabei völlig unerheblich. Das sind dieselben ewigen Archetypen der menschlichen Dummheit, die ihren Ärger über die insuffiziente Behandlung ihres Asthma bronchiale erst einmal im Rauche einer guten Fluppe ersticken müssen. Kompromittierender als die Fotos von ein paar Häuserfassaden wäre wohl nur noch, wenn es Google Brain View gelänge, den Intellekt des deutschen Gartenzwerges zu scannen und dann anschaulich zu veröffentlichen. Dabei aber würde es paradoxerweise wahrscheinlich keinen allzu starken Protest hageln – denn mit was für exorbitantem Zeugs sich da die Google-Fritzen abgaben, das würde sich dem Michel mangels Masse denn doch eben kaum erschließen. Wäre ja auch völlig wurscht. Denn Doofsein ist seit den Achtzigern des letzten Jahrhunderts ein integraler Bestandteil der deutschen Leitkultur und somit eine geachtete und respektierte Eigenschaft. Das darf das Mädchen aus Perth und der Buschmann aus Afrika ruhig sehen und bestaunen: Wie doof der Michel ist, und was er trotz oder gerade deswegen für einen Schlitten fährt. Solange der bloß eben nicht gerade vor der Türe der heimlichen Liebschaft abgeparkt ist...

Süßes oder Saures!

gespenstische Gedanken zu Halloween

Michael L. Hübner

Von uns gibt's Saures! Das gleich vorneweg. Sie sollen sich nicht wagen, an unserer Türe erpresserisch zu betteln, diese kleinen Horden von Rotznasen, die sich durch den Halloween-Reimport aus den USA legitimiert fühlen, sich durch die Straßenzüge zu schnorren.

Doch – eine Chance sollen sie haben: Sie sollen uns das Fest Allerheiligen, oder All-Hallows-Evening erklären, sollen uns davon erzählen, dass es mutmaßlich das keltische Samhain-Fest überlagern sollte, wie die christlichen Konquistadoren aller Jahrhunderte die heidnischen Tempel der unterlegenen Völker mit ihren Kirchen und Kathedralen überbauten.

Vielleicht finden wir ein wenig Schokolade, ein paar Bonbons, wenn wir hören, dass es um 1830 herum von irischen Emigranten nach Amerika verschleppt wurde, von wo es nunmehr zurückkam. Denn dann wissen wir, dass sich die jungen Menschen wenigstens mit der Hintergründigkeit ihrer Schnorrerei befasst haben.

Aber so? Feiern wir nun auch noch bald Thanksgiving, oder dürfen wir unser deutsches Erntedankfest behalten? Werden wir als brave Kolonie des Weltsheriffs von eigenen Gnaden auch demnächst am 4. Juli strammstehen und schwarz-rot-gold die Toilette hinunterspülen?

Diese drei Farben sind sowieso nicht mehr zeitgemäß und wollen nicht so recht passen zu unserem braunen Halskragen, der den deutschen Michel wegen seiner abnormen Arschkriecherei verunziert, zu der er, dem das Rückgrat so offensichtlich gebrochen wurde, sich seit sechzig Jahren berufen fühlt.

Und vor wem liegt der doofe Michel im Staube? Vor den Amerikanern – die ihn von den Russen besiegen ließen und erst eingriffen, als sie um ihren Einfluss in Westeuropa fürchteten. Denn die Russen waren drauf und dran bis zum Kanal vorzustürmen.

Und als die Russen den deutschen Faschismus unter aberwitzigen Opfern niedergerungen hatten, da kam Uncle Sam einher, schickte noch schnell ein paar Negerboys, Latinos und Puerto Ricaner ins deutsche Sperrfeuer und vor die SS-Flinten Peipers, um dann von den weißen Jungs deutsche Wissenschaft und deutsche Wissenschaftler nach Amerika zu importieren.

Sie, die im Verhältnis gesehen kaum Verluste erlitten, wollten sich den Löwenanteil der Beute sichern. Und die war nicht gerade gering. Es darf als sicher gelten, dass die Yankees ohne diesen überaus erfolgreichen Fischzug noch immer mit Kanus über den Hudson schippern würden, immer in Deckung vor den Pfeilen der ortsansässigen Indianer. Monderoberung? Atombombe? Nobelpreise im Fache Medizin? I, woher denn?

Zum Dank dafür gaben sie uns all die Segnungen ihrer Zivilisation zurück: soziale Kälte, überall klebende Kaugummis, Konsumterror, ewig große Schnauze und nichts dahinter und den ganzen Hollywoodschund, in dem sie die Helden und vorzugsweise die Deutschen die dummen Deppen sind und eben – Halloween und diesen ganzen Mumpitz drum herum. Die Westdeutschen wimmern noch heute die Dankbarkeitsadressen für die Carepakete und die Wirtschaftshilfe rauf und runter – nichts ahnend davon, dass die USA einen soliden Deich an den Gestaden des roten Ozeans brauchten und deswegen, und nur deswegen ihr Geld hier rein pumpeten. Das

war doch keine Liebesgabe und christliche Vergebung! Die wahre Ansicht Amerikas die „Jerrys“ betreffend ließen sie über Hollywood verbreiten. Und der deutsche Michel inhaliert diesen Mist, selbst jenen, der ihn noch bis auf die Knochen diffamiert.

Wir entschuldigen nichts, aber auch gar nichts, was mit den schrecklichen zwölf Jahren zwischen 1933 und 1945 im Zusammenhang steht, wenngleich wir verstehen, dass es arme deutsche Teufel gibt, die nie etwas anderes sahen als die hundert Quadratmeter Himmel über dem dritten Hof ihrer Mietskaserne und dann plötzlich mit der Gustloff ins Mittelmeer kamen und derhalben gewissen Dingen aus der Nazizeit hinterhertrauern.

Dennoch – eine solche kollektive Verächtlichmachung aller Deutschen durch die Amerikaner, die im letzten Kriege am allerwenigsten geleistet haben und dort, wo sie wirklich ihre großen Fressen hätten unter Beweis stellen können – wie in Vietnam, dem Irak und Afghanistan – permanent mit dem Rücken an der Wand standen und folterten und flennten, was das Zeug hielt, das schlägt ja wohl dem Fass dem Boden aus. Warum dieses Halloween? Warum nicht mit derselben Berechtigung das Jolka-Fest der Russen oder das Jom Kippur der Juden?

Wir werden den Teufel tun, den Kelten ihre herrlichen Feste abzuspochen. Beltane, Samhain, Lughnasadh und Imbolc – aber das sind deren Feierlichkeiten. Die wurden im Übrigen keineswegs zu dem Zwecke erfunden, dass deutsche Kinder in Scharen ihren Nachbarn buchstäblich auf die Nerven gehen. In diesem Zusammenhang sei bemerkt, dass eine Mitarbeiterin des Preußischen Landboten einst ihre persönliche Antwort auf das Geplärre „Süßes oder Saures“ gefunden hatte: Sie gab, eingedenk dessen, dass sie Kinder sehr gerne hat und ihnen daher den zahnzerstörenden Zucker nicht zumuten wollte, kleine Zahnpastataben, was die Rotzgören mit langen Gesichtern und Gemeule quittierten. Wir quittieren es mit Beifall und Hochachtung für einen sublimen Einfall.

Was wir hingegen nicht goutieren, ist diese massenhafte Verkleidung als Zombies, Tod, Hexen, Gespenster und was nicht alles für obskure Gestalten durch die Straßen huschen, respektive sich auf sogenannten Halloween-Partys herumtreiben. Wer sich als Tod gewandet, sollte sich ernsthafte Gedanken über das Leben und seine sichere Begrenzung machen, wie es die Mexikaner tun. Für einen Schabernack halten wir solchen Unfug nicht. Nun, ob wir dagegen wettern oder nicht – sie tun es trotzdem. Wir aber antworten mit dem alten Kampfruf der Wikinger: „Tod zeige mir dein Gesicht und finde mich lachend.“

Diesen Bettelknirpsen zumindest lachen wir ins Gesicht. Wir lachen sie aus und scheuchen sie weiter, wenn sie uns keine rechte Antwort auf unsere Fragen wissen. Dabei sind wir immerhin noch kulanter als der Sphinx, von dem gesagt wird, er würde die Unkundigen eliminieren. Nein, so rüde wollen wir denn doch nicht sein. Es reicht, wenn wir rufen: „Süßes oder Saures? Wenn ihr euch nicht gleich trollt – Saures! Und zwar für euch!“

Oh, Jack Oldfield, genannt Jack O., zünde deine Laterne an, die im übrigen ursprünglich eine Karotte und kein Kürbis war, und leuchte etwas Verstand in den deutschen Michel, der den Rest seines einstigen Bildungsreichtums mittlerweile in der dritten Generation auf dem Altar seiner Arschkriecherei verhökert. Denn der ganze Michel läuft seit dem letzten Kriege wie ein einziger entseelter Zombie umher – eine Art Perma-Halloween. Oder, wie sich Herr Sarrazin jüngst ganz korrekt ausdrückte: Deutschland entwickelt sich zu einem dinglish brabbelnden Duckmäuserstaat. Das ist um so vieles erschreckender als eine grinsende Kürbisfratze und bettelnde Knirpsenhorden. Das ist der wahre Albtraum.

Täter oder Opfer

Jörg Kachelmann darf vorläufig aus dem Gefängnis heraus

Don M. Barbagrìgia

131 Tage Haft. Das sind einhundertundeinunddreißig gestohlene Tage eines Lebens – wenn er unschuldig ist. Am 29. Julei ließ man den ehemaligen nationalen Wettermann und Moderator Jörg Kachelmann nach erfolgreicher Haftbeschwerde vor dem Karlsruher Oberlandesgericht vorläufig auf freien Fuß. Es bestünde kein dringender Tatverdacht mehr und auch die Fluchtgefahr wäre überschaubar, hieß es.

Der Entlassene ist offensichtlich ein gebrochener Mann: Da verabschiedet sich der 51 jährige von seinem Büttel und Gefängniswächter, der ihn Abend für Abend in einer kleinen Zelle wegschloss wie einen räudigen Hund, mit einer herzlichen Umarmung. Gerade so, als sei dieser Mann sein privater und eng befreundeter Gastgeber, Kurhoteldirektor oder persönlicher Schutzengel gewesen. Kann man so tief sinken? Ist das jenes berühmte Stockholm-Syndrom? Der Mann benahm sich würdelos und erbärmlich. Das tat in der Seele weh.

Der Landbote ist weit entfernt davon, der Urteilsfindung des zuständigen Gerichtes vorzugreifen. Selbst der Richter wird wohl kaum mehr zweifelsfrei enthüllen können, was an jenen schweren Vorwürfen dran ist. Hat er die Frau vergewaltigt, bedroht und misshandelt, dann sollten die 131 Tage Gefängnis nur der Vorgeschmack auf den kommenden Lebensabschnitt des Meteorologen gewesen sein. Soviel ist sicher. Hat sie ihn diffamierend in die Pfanne gehauen, so soll nun sie ihrerseits hinter Gittern verschwinden und ihm Stück um Stück das zahlen, was er definitiv – auch ohne Verurteilung – bereits jetzt schon eingebüßt hat: 131 Tage Freiheitsentzug und eine versaute Perspektive. Denn egal wie das Hauen und Stechen ausgeht, schwerlich wird Kachelmann an seine alte Vita anknüpfen können.

Die Karriere hat einen schwerwiegenden Knick bekommen und aus diesem Klotz am Bein noch eine vernünftige Münze zu schlagen, ist ein hartes Stück Arbeit. Doch all das bleibt der Zukunft vorbehalten. Das ist jedoch derzeit noch spekulativ und damit belanglos. Wir wollen einen Blick auf die Gegenwart werfen. Auf die Rolle der Staatsanwaltschaft beispielsweise. Wie hält sie es, die offensichtlich zu diesem Zeitpunkt bereits von der Schuld des Mannes überzeugt ist, mit der auch für einen Herrn Kachelmann geltenden Unschuldsvermutung, die solange aufrecht zu halten ist, bis das Gegenteil klar und schlüssig bewiesen wurde?

Was wir dort beobachten, erinnert uns eher an das Gekläff von Bluthunden, die auf der Fährte des flüchtigen Negers die Mississippi-Sümpfe durch hecheln. Der Delinquent scheint diesen Leuten nur Mittel zum Zweck zu sein. Zu welchem Zweck? Den der Wahrheitsfindung etwa? Nun, wenn sich die Wahrheit als eine im Sinne der Staatsanwaltschaft herausstellt, dann sicherlich. Denn dann stellt sie auch einen persönlichen Sieg der Staatsanwaltschaft vor den Schranken des Gerichtes dar, welcher der Profilierung des Staatsanwaltes und seiner Truppe gleichkommt. Doch eine solche Haltung steht nur denen Advokaten und Rechtsanwältinnen zu, die ihre Mandanten vertreten und sonst niemandem!

Bei der Ermittlung eines Sachverhaltes ist die Staatsanwaltschaft zu strengster Objektivität verpflichtet und hat daher, so ist es in der Strafprozessordnung (StPO) §160 Abs. 2 eindeutig festgelegt, „...nicht nur die zur Belastung, sondern auch die zur Entlastung dienenden Umstände zu ermitteln.“ Tat sie das? Tat sie das in ausreichendem, nachvollziehbarem Maße? Wir kennen die Aktenlage nicht, und auch nicht den Sachstand des laufenden

Verfahrens. Dennoch kommen uns Zweifel an der Unbefangenheit der Staatsanwaltschaft und des Mannheimer Landgerichtes im Angesicht der von Karlsruhe positiv beantworteten Haftbeschwerde. Die Frage die sich daraus ableitet, lautet: Wie viele Menschen, die keinen bekannten Namen haben und daher über die Öffentlichkeit und hochbezahlte Spitzenanwälte keinen Druck aufzubauen in der Lage sind, teilen das Schicksal Jörg Kachelmanns und sitzen möglicherweise unschuldig hinter Gittern, weil eine pflichtvergessene Staatsanwaltschaft auf den §130 StPO pfeift und deutsche Gerichte ihnen das durchgehen lassen?

Das wäre kriminell. Man denkt unwillkürlich an Friedrich den Großen, der in einer Randbemerkung notierte, solche Juristen seien übler als Straßenräuber, da man sich vor letzteren wohl in Acht nehmen könne, ersteren aber schutzlos ausgeliefert sei.

Ohne der Mannheimer Staatsanwaltschaft dieses zu unterstellen, so wäre es doch eine nicht akzeptable Angelegenheit, wenn sich herausstellte, dass gewisse Leute mit der Involvierung in den Fall eines so prominenten Mannes das Entree in einen persönlichen Karriere- Expressfahrstuhl nach oben gewittert haben, der sie jede Erinnerung an ihr berufliches Ethos und auch an ihre gesetzlich festgelegten Obliegenheiten verlieren ließ. Denn es wäre ein Alarmsignal für die deutsche Justiz, würde sie es zulassen, dass sich die Klischees, welche sich die Laien von der Rollenverteilung im Gerichtssaal zurecht phantasieren, auch wirklich und tatsächlich materialisieren. Noch mal: Hat er die Frau am Schlafittchen gehabt, so gehört er weggesperrt. Ohne Wenn und Aber. Er möge sein, wer er ist oder war. Dass er der Traum-Schwiegersohn von Millionen deutscher Hausfrauen ist, charmant lächeln und intelligent plaudern kann, hat dabei ebensowenig in die Urteilsfindung einzufließen, wie das eventuelle Bestreben einer Anklagebehörde, mit einem „gewonnenen“ großen Fall dem eigenen Prestige eine Art Raketenschub zu verleihen. Hier geht es um das Schicksal zweier Menschen, von denen wenigstens einer aus persönlichen Erwägungen heraus lügt und damit dem anderen großen Schaden zufügt. Diese Dinge sind zu ermitteln und dann entsprechend zu bewerten – sonst gar nichts.

Was nun die sich als Opfer Kachelmanns deklarierende Moderatorin und ihre möglicherweise vielen Leidensgenossinnen mit ähnlich gelagerten Fällen anlangt, so fällt auf, dass die Weibchen sich zwar permanent nach potenten, aggressiven, dominanten und sozial hochwertigen Männchen umschaun um ihr Genom optimal zu rekombinieren, dann aber, wenn sie mit den Schattenseiten dieser doch so nachgefragten Charaktereigenschaften am eigenen Leibe konfrontiert werden, regelmäßig in Heulen und Zähneklappern ausbrechen. Sie leben in dem unreflektierten Wahnwitz, die Aggressivität möge nur immer den anderen gelten – nicht ihnen. Ihnen sei die immerwährende Zärtlichkeit vorbehalten.

Damit verlangen sie nichts weniger als die Aufhebung der Einheitlichkeit des von ihnen als einheitliche Persönlichkeit begehrten Männchens. Eine *contradictio in adiecto* – so alt wie die Geschlechter selbst. Man könnte auch höhnisch formulieren – sie haben sich die Drachenbrut selbst gezüchtet, die ihnen später die Zähne ausschlägt.

Das ist keine Entlastung für die aggressiven Männchen – das ist ein Problem, das die Gesellschaft nie und nimmer dauerhaft und breitflächig mit juristischen Instrumenten beherrschen können. Der Neocortex und damit das Hirnareal, das moralisch vertretbares Verhalten implizieren kann, ist halt noch immer ein ganz, ganz dünnes Eis. Auf diesem wandeln und rutschen zur Zeit ein ehemaliger Wettermoderator, eine Rundfunkmoderatorin, ein Gericht, eine Staatsanwaltschaft und ein ganzes Volk aus. Die Gefahr einzubrechen ist für alle Beteiligten immens.

Wenn Monster Häuser bauen

Josef Fritzl baut am Ort seines Verbrechens

Don Miquel Barbagrigia

Über dieses Monster zu sprechen ist, als müsste man mit beiden Händen in einen Haufen stinkender Fäkalien greifen. Es ist Kärnerarbeit. Josef Fritzl, die Bestie von Amstetten, die ihre eigene Tochter 24 Jahre lang in einem Verlies eingesperrt hatte und hunderte Male vergewaltigte, sitzt nun in einem Gefängnis. Lebenslang. Mehr kann eine Demokratie nicht tun.

Wir wollen darüber nicht urteilen. Der Kessel aber platzt, wenn wir erfahren, dass dieses kranke Ungeheuer nunmehr aus seiner Zelle heraus in Amstetten 13 Reihenhäuser, ein Bürogebäude und eine Tiefgarage bauen darf. Das nimmt uns den Atem. Das ist zuviel. Man kann ihn nicht mehr aufs Rad flechten. Schade. Den Rest seiner 75jährigen Existenz kann man ihn nicht bei Wasser und Brot in Ketten halten. Schade. Man kann ihn nicht einmal, wie es der Landbote seinerzeit vorschlug, mitten auf dem Marktplatz von Amstetten freilassen. Schade. Aber dass man diesem Schurken gestattet, aus seiner Haft heraus unternehmerisch tätig zu werden, das geht nicht.

Das ist einfach indiskutabel. Ein Rechtsstaat macht sich nicht nur unglaubwürdig, er macht sich lächerlich, er deklariert sich selbst zum Papiertiger, zur Witzfigur, zu einer clownesken Karikatur seiner selbst. Wir treiben ja sonst die deutsche Justiz zu Paaren, aber nun atmen wir das erste Mal richtig durch, dass der Anschluss der Ostmark an das Deutsche Reich durch die alberne Meldung des Gröfaz vor der Geschichte auf dem Wiener Opernplatz durch die Alliierten revidiert wurde.

Das bitte nicht bei uns! Nein, da sei der Gott davor, der Eisen wachsen ließ – und alle anderen Götter auch. Welcher Terrorist, dem die relative Ruhe im christlichen Abendland ein Dorn im Auge ist, kann einen solchen Kasper- und Operettenstaat noch ernst nehmen, in dem ein überwiesener und verurteilter Schwerverbrecher prinzipiell anstellen kann, was er will – und es passiert ihm doch nichts. Bauen kann er wie ein Scheich.

Apropos Scheich – woher hat denn der Lump Fritzl noch einen Pfennig Geld? Das ist ein Millionenobjekt, was er da aus seiner Zelle heraus stemmen will. Woher hat er das Geld? Bei dem, was er seinerzeit verbrochen hatte, dürfte er schon bezüglich der Schmerzensgeldforderungen der von ihm Geschädigten solange zahlen müssen, bis sich die Kontinente wieder zu einer einzigen Landmasse vereinigt haben. Die sichere Unterbringung dieses Halunken kostet den österreichischen Staat Millionen.

Und trotzdem lässt der österreichische Steuerzahler diesem zweifelhaften Kostgänger noch so viele Mittel, dass er ein Millionenobjekt in Angriff nehmen darf? Wohin gehen die zu erwartenden Gewinne und Einnahmen aus dem Bauvorhaben? Und wer zum Kuckuck ist so unendlich ehrvergessen, dass er mit diesem Aussatz der Menschheit einen Geschäftsabschluss tätigt?

Und wer möchte sich später in eine Immobilie als Mieter oder Geschäftskunde einbringen, die ein Josef Fritzl gebaut hat? Der Halunke hat den Rest seines erbärmlichen Lebens in der Zelle zu sitzen und über seine Untaten nachzusinnen, bis er vor Reue und Scham mit den morschen Zähnen klappert. Aber er hat sich definitiv nicht als Bauunternehmer aufzuspielen! Warum wurde ihm keine Aberkennung der bürgerlichen Ehrenrechte zuteil, die durch eine Aberkennung seiner Geschäftsfähigkeit begleitet wäre? Warum gestattet man diesem Schurken, überhaupt jemanden wieder in die Augen zu sehen und das Wort an einen normalen Menschen zu richten? Als eine Steuer auf öffentliche Bedürfnisanstalten im alten Rom erhoben wurde,

begründete Kaiser Vespasian dies seinem Sohne Titus gegenüber mit den geflügelten Worten „Pecunia non olet – Geld stinkt nicht!“ Kann sein, dass das Geschäft mit dem altrömischen Urin vom Geruch her zu ertragen war. Der Gestank, der sich von der Kraft- und Zahnlosigkeit der österreichischen Justiz her über die ganze Welt verbreitet, ist unerträglich. IVS AVSTRIAE OLET! Mehr können und wollen wir zu diesen jämmerlichen Pfeifen an den Ufern der Donau nicht kommentieren. Es war bis hierher schon widerlich genug.

Wie heißt Aschenputtel auf sorbisch?

Michael L. Hübner

Preußen ist das Land der vielen Völker. Wir Preußen sind Russen, Polen, Juden, Zigeuner, Franzosen, Deutsche, Salzburger, Neger, Böhmen, Osmanen, Kaschuben... und in der preußischen Provinz Brandenburg selbstredend auch Wenden, die einst die Herren im Lande zwischen Elbe und Oder waren. Bis die Sachsen vor eintausend Jahren kamen und mit überlegener Kriegskunst, -technik und -ausrüstung die westslawischen Stämme in die Knie zwangen. Die Lusitzer, die sich heute Sorben nennen und nach denen ihr Siedlungsgebiet bis auf unsere Tage Lausitz heißt, konnten mit Ach und Krach überleben und sich der Assimilierung, von der Heinrich Gerlach sagt, auch so könne man ein Volk umbringen, mehr oder weniger entgegenstemmen.

Sie waren die letzten eines einst mächtigen Volkes, welches Ruganer, Obodriten, Stodorani oder Heveller, Liutitzen und viel andere Stammesverbände umfasste. Die Tragödie der Indianer Nordamerikas im 19. Jahrhundert wurde zwischen Elbe und Oder vor eintausend Jahren vorweggenommen. Die besiegten Slawen waren in der Folge im eigenen Lande Menschen zweiter Klasse. Sie waren es noch zu Zeiten der DDR, die doch mit den Sorben eigentlich angeben und auf ihre vorbildliche Minderheitenpolitik verweisen wollte. Ja, ja, ihre Domowina hatten sie und auch ein paar Abgeordnete in der Volkskammer, wo sie mit dem anderen Stimmvieh die Beschlüsse des allmächtigen Politbüros des ZK der SED abblöken durften.

Sie durften auch klatschen, wenn in der scheinparlamentarischen Jasagerbude der Beschluss durchgewunken wurde, dass die gefräßigen Braunkohlebagger ihre Dörfer auslöschen sollen und ihre Erde nach den sächsischen Slawenkriegen ein zweites Mal umgepflügt werde, so dass die deutschen Herren sie wieder einmal umsiedelten. Ihr Leid und ihre Tränen waren den Deutschen damals wie heute scheißegal. Von Markgraf Gero über den Dachdecker Honecker bis zu Vattenfall zieht sich eine stringente Linie. Und heute? Ja, es gibt zweisprachige Orts-, teilweise sogar zweisprachige Straßenschilder. Die gab es in der Zone teilweise auch schon.

Die ein oder andere offizielle Dienststelle weist unter Umständen vielleicht auch ein bilinguale Eigenbezeichnung aus – das war's dann aber auch. Amtssprache in Deutschland – und leider reden wir über den aktuellen Machthaber Bundesrepublik Deutschland und nicht über unser Preußen – ist Deutsch. Und nur Deutsch. So sieht es der §23 des deutschen Verwaltungsverfahrensgesetzes VwVfG vor. Dänisch für die schleswiger Dänen? Nein. Sorbisch für die 60.000 Wenden? Fehlanzeige. Gerade mal, dass das Gerichtsverfassungsgesetz GVG im §184 den Sorben das Recht einräumt, „in den Heimatkreisen der sorbischen Bevölkerung vor Gericht sorbisch zu sprechen“. Das ist wenig, sehr, sehr wenig. Welche Angst hat man in Potsdam? Dass dann die Muselmänner sofort nach der Einführung

des Türkischen brüllen und des Arabischen, und die Russen nach dem Russischen und die Italiener nach dem Italienischen. Das dann „Gleichheit“ gefordert wird? Es gibt keine Gleichheit in dieser Beziehung.

Im Gegensatz zu allen anderen genannten und nicht genannten Landsleuten haben die Wenden zwischen Elbe und Oder die ältesten Rechte, und zwar um genau zu sein, seit anderthalbtausend Jahren. An ihnen ist ein historisches Verbrechen verübt worden. Das sollte ausreichend sein für eine Sonderstellung. Ähnliches dürfen nur die Juden für sich beanspruchen. Sonst niemand.

Aus diesem Grunde wandte sich der Preußische Landbote an den brandenburgischen Landtag und fragte an, warum dieser seinen Internetauftritt nicht konsequent zweisprachig gestalten um mit gutem Beispiel voranzugehen.

Es wäre eine deutliche Positionierung zugunsten der 14.000 niedersorbisch sprechenden, brandenburgischen Sorben. Wir geben die Korrespondenz an dieser Stelle wieder:

Brandenburg an der Havel, den 20. Juli 2010

Sehr geehrte Damen und Herren,

warum suche ich eine wendische Repräsentation des Brandenburgischen Landtages vergebens? Es müsste doch genug kompetente Wenden im Lande Brandenburg geben, die in der Lage wären die Inhalte der offiziellen Landtagsseite ins Wendische zu übertragen. Eine bilinguale Gestaltung

lediglich von Orts- und Straßennamen erscheint mir eher als Feigenblatt und Alibi gegenüber der wendischen Bevölkerung des Landes, statt ein tragfähiger Beitrag zur Belebung einer sterbenden Sprache zu sein, die zu den historisch-kulturellen Grundpfeilern unseres Landes zählt.

mit freundlichen Grüßen

Ihr Michael L. Hübner, Journalist

-Preußischer Landbote-

Der Landtag antwortete am 02. August 2010:

Sehr geehrter Herr Hübner,

der Landtag Brandenburg unterstützt in vielfältiger Weise die in der Verfassung des Landes (Art. 25) verankerten Rechte der Sorben (Wenden). Beispielhaft möchte ich Sie auf die erst kürzlich ergänzte Geschäftsordnung des Landtages hinweisen, in der im Art. 32 Abs. (2) dem Vorsitzenden des Rates für sorbische (wendische) Angelegenheiten ein Rederecht im Plenum eingeräumt sowie im Art. 81 Abs. (2) die Anhörung des Rates für sorbische (wendische) Angelegenheiten in den Ausschüssen des Landtages neu geregelt wird.

Sicherlich haben Sie auf der Startseite des Internetauftrittes den Begrüßungstext des Präsidenten auch auf sorbisch wahrgenommen, ebenso wie den Hinweis auf den aktuellen Wettbewerb „Sprachenfreundliche Kommune“, der finanziell und inhaltlich unterstützt wird. Über die

Aktivitäten des Rates für sorbische (wendische) Angelegenheiten informiert eine eigene Rubrik auf der Internetseite des Landtages. Ein regulär herausgegebener Flyer wird zurzeit gemeinsam mit der Rat für sorbische

(wendische) Angelegenheiten aktualisiert. Die Verfassung des Landes Brandenburg ist in einer sorbischen Ausgabe erhältlich. Bei Interesse können wir Ihnen die o. g. Publikationen gerne übersenden.

Mit freundlichen Grüßen

Ulrike Rüppel

Referatsleiterin Öffentlichkeitsarbeit, Besucherdienst und Bibliothek

Landtag Brandenburg

Am Havelblick 8

14473 Potsdam

Tel.: 0331 / 966 12 89

Fax: 0331 / 966 12 86

www.landtag.brandenburg.de

Ist unsere Frage damit beantwortet? Urteilen Sie selbst! Wir halten das für eine klassisch-schwammige und nichts Relevantes aussagende Ablenkung vom Thema, wie wir sie aus den Kreisen der deutschen Politik nicht anders gewohnt sind. Das sorbische Volkstum liegt im Koma. Seine Sprache kämpft um ihr Überleben. Ein Flyer wird's richten! Ganz gewiss.

An den sächsischen Landtag brauchten wir eine solche Anfrage nicht zu senden. Sehen sie selbst: sorbische Präsenz des Sächsischen Landtages: Oben rechts findet sich eine Auswahlmaske, welches die serbische Sprache, wengleich auch als letzte, weil sie wohl die kleinste darstellt, mit anbietet. Das ist vorbildlich. Was mag wohl der Grund dafür sein? Stanislaw Tilich, oder deutsch Stanislaw Tillich, ist Ministerpräsident des Freistaates, das höchste und mächtigste Amt, das je ein Sorbe nach dem verlorenen Großen Wendenaufstand erlangte. Brandenburg ermangelt dieser Lobby. Das Land könnte sie durch ein bisschen guten Willen ersetzen – wieviel Geld wird jährlich an unendlich vielen Mumpitz verschwendet. Das wäre mal eine kleine Investition mit hohem, wegweisenden und symbolischen Wert. Die Würde der Landesrechnungshof wohl kaum zu beanstanden haben.

Windbeutelien aus Rahden

Don M. Barbagrighia

Lars vom Mars – das war's! Oder aber, Gott behüte, eben auch nicht. Aber das muss man nun abwarten. Dennoch, es ist wohl nichts mehr in deutschen Landen mit den einst hochgelobten Wunderkindern. Ein Jahr auf Bewährung hat er nun bekommen, der Pleite-Larsemann Windhorst, der einst im zarten Alter von 16 Jahren vom Bundeskanzler Helmut Kohl als deutscher Wirtschaftswunderjüngling mit auf eine Asienrundtour genommen wurde. Dem Youngster stieg der Erfolg anscheinend zu Kopfe. Das Napoleon-Syndrom verführt offenbar erfolgreiche Knaben, die es in jungen Jahren schon bis zum General gebracht haben, dazu, die Bodenhaftung aufzugeben. Das zeichnete sich schon ab, als der mit 200 Metern Höhe geplante Windhorst-Tower in Saigon schon Anfang des neuen Jahrtausends zur Investruine auf dem Papier verkam.

Das Jüngelchen, das von Kanzler Kohl in dessen völliger von seinen Herzenswünschen und der allgemeinen Missstimmung getragenen Verblendung protegiert worden war, fungierte hinfort wie ein unfreiwilliger Till Eulenspiegel, der dem arroganten deutschen Jet Set in Wirtschaft, Politik und Gesellschaft den Spiegel vorhielt. Ohne das System im Mindesten verstanden zu haben, pokerte der Milchbubi mit fremdem Geld,

erleichterte die Narren um mehr als 80 Millionen Euro und baute ganze Wirtschaftsimperien auf seinen Visitenkarten auf. Wilhelm Hauff hatte schon vor zweihundert Jahren die Geschichte vom „englischen Neffen“ geschrieben, der in Wirklichkeit ein dressierter Affe war und eine ganze, bornierte, schwäbische Kleinstadt eine Zeit lang zum Besten hielt. Schon mit diesem ebenso launigen wie hübschen Märchen wies der große Schwabe eindrucksvoll darauf hin, wie anfällig Menschen einer von Gier, Hab- und Geltungssucht bestimmten Gesellschaft gegen Blender aller Couleur sind. Haben die Adressaten etwas daraus gelernt? Mitnichten. Verdienen die um 80 Millionen Euro geprellten Anleger des Windhorst-„Imperiums“ unser Mitgefühl? Mitnichten. Lachen wir sie aus? Aber aus vollem Halse!

Wenn uns auch das schöne Geld leid tut, welches erst so vielen armen Teufeln unbillig aus der Tasche gezogen werden musste, um es dann in den Händen des Wunderknaben verbrennen zu können – es bleibt ja der Trost, dass Geld, ähnlich wie Energie, in den allermeisten Fällen nicht einfach verschwindet, sondern eher umverteilt wird. „Gehen die Narren zu Markte, lösen die Händler viel Geldes“, sagt ein altes, deutsches Sprichwort. Es hat sich wieder einmal bewahrheitet. Die Schickeria, die sich für so unendlich clever hält, hat sich von einem Windbeutel nach Strich und Faden flöhen lassen. Sie verklagen ihn, er geht in die Insolvenz, wird seiner Schulden ledig – und jetzt kommt's – findet wieder Leute, die sich geschäftlich mit ihm zusammentun. Den Gläubigern nutzt das gar nichts, nicht der hochdotierte Posten eines Junior-Geschäftsführers bei Vatas, nicht die damit verbundenen Freenet-Anteile, nicht die Anteile bei Air Berlin. Das Insolvenzverfahren ist durch, ins Kittchen bekommt ihn die unfähige deutsche Justiz nicht, die Kohle ist flöten. Wie Windhorst bei Vatas untergekommen ist? Warum ihn Robert Hersov wieder unter die Fittiche genommen hat?

Vielleicht meinte Hersov, wenn er ein Auge auf den 34jährigen Hasardeur hätte, könne der nicht soviel Unfug machen und so bekomme er, der Finanzmagnat im Gegensatz zu den anderen Blödiern wenigstens wieder etwas von dem zurück, was er Windhorst einst in den Rachen geworfen hatte. Doof nur, das Vatas seit dem Januar 2009 auch schon wieder pleite ist. Auch wir halten Lars Windhorst für einen Wunderknaben. Ganz ehrlich! Dem Landboten gegenüber äußerte einst ein ebenfalls sehr windiger Berliner Unternehmer, den man noch zwei Jahrhunderte früher als unlauteren Roßtäuscher in Eisen gelegt und am Halse aufgehängt hätte, „...jeden Morgen stehen in Berlin zwei Idioten auf. Einer davon bist du. Den anderen musst du finden. Wenn du das schaffst, lebst du gut!“ Lars Windhorst nun scheint über genau diese Begabung zu verfügen, die sich mit einem überzeugenden Auftreten, einer gewissen Eloquenz und einem nicht in Abrede zu stellenden Charme zu einem wirklich aus der Masse herausstechenden Talent verbinden, welchem dem Vernehmen nach sogar Topmanager wie Heinrich von Pierer auf den Leim gekrochen sind. Welche Rückschlüsse lässt dies eigentlich auf die intellektuelle Ausstattung solcher Wirtschaftskapitäne zu, die man doch im allgemeinen für scharf analysierende Geistesriesen hält, denen so leicht niemand ein X für ein U vormacht?

Oder sind es diesmal wir alle, die sich von dem großen Haufen der Nieten im Nadelstreifen blenden lassen. Kleider machen Leute. Aber, wenn es früher wenigstens noch etwas genutzt hatte, dass ein kleiner Bube im Angesicht des nackten Kaisers bläkte, der habe ja nichts an, so lockt diese simple Erkenntnis nach Windhorstens Jo-Jo-Sprüngen durch die deutsche Wirtschaftslandschaft heutzutage keinen Hund mehr hinter dem Ofen hervor. Immer lustig weiter so! Wir sind gespannt auf die zu erwartenden Verfilmung des Stoffes. Genug komisches Potential hat er ja – wenn's bloß nicht so tragisch wäre. Denn wir Deutsche sind es, die solche Windbeutel heranzüchten. Da kann einem das Lachen denn doch schon mal vergehen.

Zum 20. Jahrestag der Deutschen Einheit

Die Knüppel raus, die Reihen fest geschlossen

Die westdeutsche Nachkriegsdemokratie wirft wieder einmal die Maske ab

Don M. Barbagrìgia

“Wir fürchten nicht, ja nicht (sic!) den Donner der Kanonen, wir fürchten nicht, ja nicht, die Noske-Polizei...” trällerte einst die revolutionäre deutsche Arbeiterjugend je lauter, desto näher sie sich im Einzugsbereich des nächsten Rot-Front-Stammlokals herum trieb. In den wilden Fünfzigern und Sechzigern des letzten Jahrhunderts war es die StuPo, die Stumm-Polizei, die sich laut östlicher Interpretation vehement gegen das Volk wandte und beim Auftritt der Prügel-Perser unseligen Angedenkens augenscheinlich das Klischee vom Erfüllungsgehilfen des reaktionären Klassenfeindes offenbarte, obgleich der stumme Ober-Johannes seinen Chef-Dienst bei der Westberliner Polizei zu diesem Zeitpunkt ja schon vier Jahre lang an den Nagel gehängt hatte.

So richtig stumm wurde er aber erst 1978. Nun ja. De Mortuis nihil nisi bene. Noch mal elf Jahre später brüllten sich die Leipziger und ihre Gäste aus der ganzen Deutschen Demokratischen Republik, insofern sie von VoPo, Stasi und TraPo in die Messestadt hinein gelassen wurden, ums Runde Eck, in dem hinter der Verdunkelung die finsternen Genossen hockten, die sich als Schwert und Schild der Garanten einer lichten Zukunft begriffen. Die da draußen reklamierten lautstark für sich das Volk, also der designierte Träger dieser lichten Zukunft zu sein, welch letztere einstweilen ihren Ausgang in den morbiden Straßenzügen einer in sich zusammenfallenden sozialistischen Städtelandschaft nehmen sollte. Was für eine absurde Konstellation! Denn die schwerbewaffneten Volksschützer, deren gewaltsamen Schutz vor sich selbst das Volk so lautstark ablehnte, sahen die da draußen allesamt als vom Klassenfeind gesteuerte Marionetten der Konterrevolution.

Noch mal 20 Jahre später sind wir auf unserer kleinen Zeitreise im Deutschland der Gegenwart angekommen. „Schduergert Hauptbahnhöfle, Schduergert Hauptbahnhöfle – eingefahre isch der Schnellzug aus Leipzschg zur Weiterfahrt ins Chaos. Reisende bitte zurücktreten von der Bahnsteigkante und überhaupt aus dem ganzen Bahnhofsgelände, denn das wolle wa jetzt platt mache!“ Aber warte Se! Een Zuch musch noch rei! Da hocke nämlich die Bulle ausch Bayern drin, mit den Schilden und Sozialistischem Wegweisern, pardon, Schlagstöcken am Leib. In der Hauptstadt feiert man derweil die Zivilcourage der DDR-Bevölkerung, jenes Volkes, wir erinnern uns, das seinerzeit die Genossen aus dem Runden Eck und die in Wandlitz so verängstigt hat. Man preist die Güte des Herrn, welche die Schergen des Kommunismus beizeiten zur unchinesischen Vernunft kommen ließ und bellt gleichzeitig in den Nachthimmel über der Schwabenmetropole: „Knüppel aus dem Sack und haut se, was das Zeug hält!“ Alle Tage Montags kommt die Erinnerung...tralalalala, la, la, ...

Nur hier, wo man sich der alten Leipziger Parolen erinnert, während man das Tränengas aus den Augen wischt, die sowieso gleich zu sind, sobald sie vom Knüppel liebkost wurden, lobt kaum jemand von den Berliner Festrednern die Zivilcourage derer, die brüllen, sie seien das Volk. Au contraire! Der Mob, der Pöbel baut Barrikaden gegen einen rechtmäßigen Beschluss seiner rechtmäßig gewählten und hochdotierten Volksvertreter, die den ganzen lieben langen Tag nichts anderes zu tun haben, als des Volkes Willen umzusetzen. Und Diäten zu erhöhen... Da das Volk aber bekanntermaßen ein bisschen blöde ist, muss man ihm schon sagen was es will. Und es hat gefälligst das zu wollen, was die Großen des Reiches in der Wirtschaft wollen, denn sie repräsentieren ja wohl schließlich ebenfalls das Volk und

sind es nicht gerade sie, die so manchem Abgeordneten und Lokalpolitiker ein Zubrot schmieren? So generös und vor allem zahlungskräftig ist der meuternde Plebs da unten in der Gosse gewiss nicht! Wer aber die Musik bezahlt, soll auch sagen dürfen, was gespielt wird – so war das schon immer, und so soll das auch bleiben!

Wenn dich dein Feind lobt, haste irgendetwas falsch gemacht, sagte einmal ein alter Bolschewist aus der untergegangenen DDR, der seinerzeit seinem Ersten Sekretär der SED-Kreisleitung das Parteibuch auf den Tisch legte, als noch keiner etwas mit dem Begriff „Wende“ anzufangen wusste. Das Parteibuch-auf-den-Tisch-legen hatte auch noch nicht den Status eines Volkssports und wurde nur von wenigen ganz Mutigen betrieben. Der mutige Alt-Bolschewist lief dann auch folgerichtig mit den anderen Protestierern zu Leipzig im Herbst 1989 ums Runde Eck, weil er seine sozialistische Sache aus dem Ruder gelaufen sah.

Nun werden er und viele andere aus dem Leipziger Tross von denen zu Berlin in wortmächtigen Reden gepriesen, dass die Schwarte kracht und das Fett nur so von der Decke trieft. Also: Vorsicht ist geboten und Umsicht ist die erste Bürgerpflicht! Das Volk zu Leipzig glorifizieren, während man zeitgleich schamlos auf das Volk zu Stuttgart eindrischt, erscheint doch sehr, sehr janusköpfig, nicht wahr, Herr Mappus? Hat das damit zu tun, dass

die Mutigen von damals oftmals die Verlierer von heute und damit völlig ungefährlich sind, während die Mutigen von heute für noch einigen Ärger gut sein können? Übrigens: Der Bezirksfürst der SED zu Leipzig gab damals den Angriffsbefehl nicht heraus, Herr Mappus! Die DDR war sicherlich ein Unrechtsstaat – nicht dran zu deuteln. Das aber gibt der Deutschen Bundesrepublik noch lange nicht das Recht, das Maul so übermäßig weit aufzureißen, nur, weil die demokratische Fassade in Westdeutschland einen bunteren Anstrich hat. Schön vorsichtig in Berlin!

Wenn Michel Straßenstunk macht, ohne autonom, nationalsozialistisch oder in hungerndem Zustand zu sein, dann sollte man langsam aber sicher anfangen darüber nachzudenken, ob die grünen und blauen Staats-Schläger-Garden wirklich die ultima ratio und somit geeignet sind, die anstehenden Probleme zu lösen. Sie wären historisch gesehen aber auch wirklich die ersten, die es schafften, wenn sie es schafften, eine politische Frage auf Dauer mit Gewalt zu beantworten – und diesen Beweis werden sie uns wohl schuldig bleiben. Wie alle Janitscharen, Opritschnikis und Prügel-Perser vor ihnen. Vielleicht würden Herrn Mappus, Herrn Rüdiger Grube von der Deutschen Bahn und einigen anderen Großkopferten ein paar Blicke in Helmolts mehrbändige Weltgeschichte die Augen öffnen, die sie gerade mit den Gummiknüppeln bei denen Demonstranten dicht kloppen lassen.

Inhalt

„Sontagskinder“ kämpfen für Jörg Haider	3	Handy am Ohr	18
500 Jahre Judenmord von Berlin	4	Innocence in Danger	19
Ade, alter Lappen	4	Koran, WTC und der der Kampf der Kulturen	20
AKW und Stuttgart 21	5	Liebend in den Tod paradiert	21
Amerika wählt das Chaos	6	Noch fünfhundert Meter gereadeaus!	22
Bildung für den dicken Beutel	6	Ordnungsamt dreht frei	23
Braucht das Reich die Wehrpflicht?	7	Schwerverbrecher auf der Flucht	23
Bundeswehr, Wirtschaft, Pressesprecher	8	So'n Scheiß!	24
Deutschland ist Fußballweltmeister 2010	9	Spitzeln für den Rausschmiss	25
Deutschlands Nachtlid	10	Street View – der Nacktscanner für die deutschen Seele	26
Die Amseln sind frei!	11	Süßes oder Saures!	27
Die Blautanne fällt	12	Täter oder Opfer	28
Dürfen die das?	13	Wenn Monster Häuser bauen	29
Ein Aussätziger wird geadelt	14	Wie heißt Aschenputtel auf sorbisch?	29
Faule Früchtchen nach Afrika!	15	Windbeutelien aus Rahden	30
Gaudeamus Igitur – kein Lied für Schülerkehlen	16	Zum 20. Jahrestag der Deutschen Einheit	31
Gehört der Islam nach Deutschland?	17		